



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Stefan Zweig als Biograph von Balzac“

Verfasser

Georg Huemer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Mag. Dr. Wilhelm Hemecker

Stefan Zweig als Biograph von Balzac

1.	Fragestellung	5
2.	Biographie als Krisengattung	7
2.1.	Siegfried Kracauers „Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform“	10
2.2.	Die moderne Biographie in Europa	14
2.3.	Kritik an der modernen Biographik	18
3.	Stefan Zweig als Biograph	24
3.1.	Zwischen Psychologisierung und Heroisierung	30
3.2.	Die Bedeutung Richard Friedenthals für Stefan Zweigs Werk	37
3.2.1.	Ansätze einer tiefenpsychologischen Deutung des Balzac-Projektes	42
3.3.	Exkurs: Stefan Zweigs Autographen-Sammlung	44
4.	Balzac-Rezeption in Wien um 1900	48
4.1.	Exkurs: Stefan Zweig und Hugo von Hofmannsthal	49
4.2.	Chronologie der Auseinandersetzung Stefan Zweigs mit Balzac	52

5.	Balzac im Sammelband „Drei Meister“	61
5.1.	Aufbau des Balzac-Essays	63
5.1.1.	Makrostruktur	65
5.1.2.	Mikrostruktur	67
5.1.2.1.	Napoleon und der junge Balzac	67
5.1.2.2.	Schriftstellerische Anfänge	69
5.1.2.3.	Balzacs Helden	71
5.1.2.4.	Der Kampf der Elemente	73
5.1.2.5.	Balzac als Monomane	75
5.1.2.6.	Balzacs Leidenschaften: Geld und Frauen	76
5.1.2.7.	Balzac als Phantast	76
5.1.2.8.	Balzacs enzyklopädisches Wissen	77
5.1.2.9.	Balzacs intuitives Wissen	78
5.1.2.10.	Balzac und das Geld	79
5.1.2.11.	Schlussakkord	80

6.	Der große <i>Balzac</i>	81
6.1.	Friedenthals redigierte Edition (1946)	83
6.2.	Vergleichende Bemerkungen zu Essay und Biographie	84
6.2.1.	Idol und Widerpart: Napoleon als zentrale Metapher	88
6.3.	Typologie als Paradigma	93
6.3.1.	Typologie als Methode bei Stefan Zweig	94
7.	Philosophiegeschichtliche Hintergründe	97
7.1.	Taine und Nietzsche	97
7.1.1.	Hippolyte Taines Methode	98
7.1.1.1.	Taines Balzac	99
7.1.2.	Nietzsche und Balzac	102
8.	Zusammenfassung und Ergebnisse	104
	Bibliographie	105
	Anhang: Lebenslauf	

1. Fragestellung

Stefan Zweigs lebenslange Auseinandersetzung mit dem französischen Romancier Honoré de Balzac beginnt in Wien um die Jahrhundertwende. Früh entstehen erste Schriften zu Balzac: etliche kleinere Artikel in Zeitschriften sowie Vorworte in Anthologien und anderen kürzeren Schriften, vor allem aber der Essay zu Balzac, der später in dem Sammelband „Baumeister der Welt“ aufgenommen wird. Die umfangreiche Balzac-Biographie schließlich ist jenes letzte große Werk, das Stefan Zweig im Exil noch vollenden wollte; dies spiegelt sich in zahlreichen intimen Briefen an seine Bekannten und Freunde wider. Das Scheitern an der Vollendung der großen Biographie kennzeichnet zugleich das Ende des künstlerischen Schaffens Stefan Zweigs.¹

Die vorliegende Arbeit wird diese Auseinandersetzung Stefan Zweigs mit Honoré de Balzac darstellen und widmet sich besonders den beiden größeren Werken Zweigs zu dem französischen Romancier. Darüber hinaus soll gezeigt werden, welche eminente Rolle Honoré de Balzac im Leben Zweigs über diese zwei Bücher hinaus gespielt hat, in seinem Schaffen, aber auch in der Anlage seiner Autographensammlung.

Die Arbeit wendet sich im ersten Kapitel zunächst allgemein der Bedeutung der Biographie in der Zeit Stefan Zweigs zu. In der Literaturwissenschaft fand der aus der angelsächsischen Literaturkritik übernommene Begriff „moderne Biographie“ schnell Einzug. Die vehemente Publikationslust weniger erfolgreicher Literaten im Genre der Biographik stieß besonders in Historikerkreisen auf Skepsis. Früh fanden sich kritische Stimmen, die die Biographie-Lastigkeit ihrer Zeit in den Blick nahmen. Siegfried Kracauer war einer der ersten, der den Biographie-Boom des frühen 20. Jahrhunderts genauer

¹ Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Balzac-Studien nicht zu den bekanntesten Schriften Stefan Zweigs zählen. In den „Daten deutscher Dichtung“ wird Stefan Zweig zwar öfters genannt, Hinweise auf seine Studien zu Balzac finden sich allerdings nicht. Vgl. dazu Herbert A. und Elisabeth Frenzel: Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriß der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 2: Vom Realismus bis zur Gegenwart. 35. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2007 (=dtv 3004); die wichtige Stellung Balzacs in Stefan Zweigs Leben und Werk wurde erst in den letzten beiden Jahrzehnten vermehrt von der Literaturwissenschaft beachtet.

untersuchte. Der Einfluss, den seine Analyse auf die Literaturwissenschaft ausübte, ist kaum zu überschätzen.²

Stefan Zweigs Rolle als Schriftsteller und vor allem als Biograph zwischen Diskursen des späten 19. Jahrhunderts und der Moderne soll in diesem Teil der Arbeit dargestellt werden. Im weiteren legt die Arbeit kritisch die Rolle Richard Friedenthals als Freund, Begleiter und Mitarbeiter Stefan Zweigs dar, der es schließlich unternehmen sollte, das vorhandene Material zu Balzac nach Zweigs Tod in eine publizierbare Ordnung zu bringen und zu ergänzen, so dass Zweigs letztes großes Werk 1946 unter dem Titel „Balzac. Eine Biographie“ posthum erscheinen konnte. Der chronologischen Rekonstruktion der Beschäftigung Stefan Zweigs mit Balzac, auch anhand der von ihm herausgegeben Schriften des französischen Autors, ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Im Kern beschäftigt sich die Arbeit mit einer inhaltlichen Analyse des Balzac-Essays, mit besonderem Schwerpunkt auf der Untersuchung seiner Struktur. In diesem textbezogenen Teil sollen vor allem psychologische und heroisierende Erzähltechniken Stefan Zweigs und deren Funktion bei seiner Deutung Balzacs analysiert werden. Im Zuge dieses ‚close-reading‘ des Essays wird auf jene besonderen Elemente Bezug genommen, die Stefan Zweig als wesentlich für das Schaffen und das Leben Honoré de Balzacs ausgemacht hat: Frauen, Geld, Macht, das Vorbild Napoleon, seine enorme Willens- und Schaffenskraft. Im Hinblick auf die große Balzac-Biographie konzentriert sich diese Arbeit auf die wesentlichen Elemente und beschreibt die wichtigsten makrostrukturellen Aspekte. Im Schlussteil wird versucht, Zweigs Auseinandersetzung mit Balzac als einen typischen Fall zeitgenössischer literarischer Strategien herauszustellen, die unter „Diskurs der Größe“ firmieren.

² Hervorzuheben ist hier die Arbeit Jan Romeins mit dem schlichten Titel „Biographie“, in der eines der Hauptargumente Kracauers, nämlich dass die Beliebtheit der Biographie in engen Zusammenhang mit dem krisenhaften politischen Zeitgeschehen gebracht werden könne, ausgebaut wird. Vgl. Jan Romein: Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik. Berlin: Francke 1948 (=Sammlung Dalp 59). Die bahnbrechende Arbeit von Helmut Scheuer gab als eine der ersten eine umfassende Replik darauf. Sie ist von besonderer Bedeutung, da sie wichtige Erkenntnisse um die moderne Biographie zusammenfasst und sich überdies intensiv mit der Rolle Stefan Zweigs als Biograph auseinandersetzt. Vgl. Helmut Scheuer: Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Stuttgart: Metzler 1979. Auch Christian von Zimmermann widmet sich in seinem Werk „Biographische Anthropologie“, das die Geschichte der Biographie in der Zeit von 1830 bis 1940 zu rekonstruieren sucht, ausgiebig dem Phänomen der modernen Biographie. Vgl. Christian von Zimmermann: Biographische Anthropologie. Menschenbilder in Lebensgeschichtlicher Darstellung (1830–1940). Berlin: de Gruyter 2006 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 41 [275]).

2. Biographie als Krisengattung

Im ausgehenden 19. Jahrhundert, vor allem aber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Vielzahl von Veröffentlichungen im Bereich der Biographie. Die historische Belletristik hingegen befand sich in einer Krise, wie durch die vielen, sehr unterschiedlichen Formen, in denen (fiktives) biographisches Material verarbeitet wurde, belegt ist. Zum einen beschäftigte man sich mit „*absteigenden* Lebensläufen“ (etwa Thomas Manns „Buddenbrooks“, Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“), zum anderen mit „*demontierten* Lebensläufen“ (James Joyces „Ulysses“, Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“) oder mit „*parodierten* Lebensläufen“ (Heinrich Manns „Der Untertan“).³ Kurzum, die Belletristik war ein Versuchsfeld geworden, der es an klarer Perspektive mangelte. Hier griff die Biographie ein, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, „*aufsteigende*“⁴ Erfolgsgeschichten zu schreiben.

Von den Lesern wurde diese Entwicklung euphorisch mitgetragen. In wachsendem Maße schufen einige Literaten mit großem Erfolg Biographien, die zwar auch wissenschaftliche Erkenntnisse verarbeiteten, jedoch vor allem den Anspruch erhoben, Ausdruck künstlerischen Schaffens, Kunstwerk zu sein. Besonders bei Historikern stießen die biographischen Arbeiten der Literaten auf Skepsis. Die Grenze zwischen Historiographie und Kunst, ein Grundproblem allen biographischen Schreibens, musste neu gezogen werden. Heftig geführte Dispute zu dieser Frage begleiten den Aufschwung der Biographie im frühen 20. Jahrhundert: Das Schreiben von Biographien selbst wurde thematisiert.

Der wachsende Erfolg der Biographie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ging mit einer „Krise des Romans“ einher. Ausschlaggebend hierfür waren gesellschaftspolitische Entwicklungen:

In der ökonomischen und sozialen Situation eines immer stärker arbeitsteilig funktionierenden Kapitalismus war der große psychologische Roman des 19. Jahrhunderts, mit durchkonstruierter Fabel, einem Haupthelden, allenfalls in

³ Michael von Kienzle: Biographie als Ritual. Am Fall Emil Ludwig. In: Annamaria Rucktäschel und Hans-Dieter Zimmermann (Hg.): Trivialliteratur. München 1976 (=UTB 637), S. 230-248, hier S. 243.

⁴ Ebd.

aufsteigender Linie, und einem mehr oder minder auktorialen Erzähler zunehmend anachronistisch geworden.⁵

Unter den Schriftstellern machte sich ein Unbehagen dem Roman gegenüber bemerkbar. Hermann Hesse etwa äußerte sich im Vorwort zu seinem „Demian“ kritisch über seine Kollegen indem er schrieb: „Die Dichter, wenn sie Romane schreiben, pflegen so zu tun, als seien sie Gott und könnten irgendeine Menschengeschichte ganz und gar überblicken [...]“⁶ Neue Mittel waren gefordert: „Die Helden zeigten und zeigen Schlagseite, die Fabeln brechen auseinander, und personale Perspektive, Bewusstseinsstromtechnik, Montage lösen das gewohnte Erzählen ab.“⁷

Die Biographie schien dem Dilemma des Romans zu entgehen, da sie in ihr Zentrum keine fiktive Gestalt, sondern eine historisch nachweisbare Person stellte. Der Erzähler erläutert lediglich das Geschehene, die Frage, wie glaubwürdig das Leben des Helden ist, stellt sich nicht:

Psychologisieren, Kommentieren des Autors/Erzählers ist demgemäß nicht pseudo-olympisches Einmengen in das Eigenleben oder die (Selbst-)Darstellung fiktiver Gestalten oder willkürliches Arrangieren von zielgerichteten Handlungsabläufen, sondern freundliche Hilfestellung des informierten Historikers und einfühlsamen Künstlers.⁸

Diese Sicherheit, in der sich Biographen wie Stefan Zweig oder Emil Ludwig wähnten, war eine Utopie, stellt Klaus Zelewitz fest, denn die Biographie teilt sich mit dem Roman durchaus vergleichbare Probleme:

Denn zwar mögen die Helden in der Biographie insbesondere dann einigermaßen richtig als auctores rerum dargestellt sein, wenn sie historisch weiter zurückliegen, doch bleibt der damit suggerierte Modellcharakter für die Wirklichkeit des Durchschnittslesers des 20. Jahrhunderts höchst fragwürdig. Handelt es sich aber gar um einen Helden aus der unmittelbaren Vergangenheit, dem gegenwartsnahen Zeitraum, ist derart wenig entfremdetes, gestaltetes Leben nur in

⁵ Klaus Zelewitz: Geschichte erzählen – ein Risiko? Die Biographien Stefan Zweigs. In: Literatur und Kritik 169/170 (1982), S. 59-71, hier S. 69.

⁶ Hermann Hesse: Demian. Die Geschichte von Emil Sinclairs Jugend. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2007 (=Suhrkamp Tb. 3852), S. 7.

⁷ Klaus Zelewitz: Geschichte erzählen, a.a.O., S. 70.

⁸ Ebd.

Ausnahmesituationen, in gesellschaftlichen Nischen möglich; und damit eben auch nur für Ausnahmeleser.⁹

Neben Emil Ludwig und Stefan Zweig muss für den französischsprachigen Raum André Maurois genannt werden.¹⁰ Ausufernde historisch-wissenschaftliche Vorkenntnisse sollten auch bei ihm vom Leser nicht verlangt werden, vielmehr wurde das biographische Subjekt „als Romangestalt behandelt“, gerade so, „als wäre der Ablauf seines Lebens nicht schon bekannt.“ Kennzeichnend für diese neuen Biographien sind der „strikt chronologische Ablauf, eine Überfülle an Anekdoten, die Effekthascherei mit Privatereignissen.“ Vor allem psychologische Deutungen werden bewusst von den Autoren eingesetzt:

Vorrangig ist nicht mehr die historische, sondern die poetische Dimension des Helden. Geschichte wird ‚desakralisiert‘, indem der Dichter, anders als der Historiker, den Helden in unsere Nähe rückt. Fachgeschichte wird durch Lebensgeschichte abgelöst.¹¹

Diese Art moderner Biographik ist nicht mit der „biographie romancée“ gleichzusetzen. Stefan Zweig hielt die „getreue [...] streng sachliche und historische Biographie“¹² für die höchste Darstellungsform der

⁹ Ebd.

¹⁰ Ähnlich wie Zweig war auch Maurois Schriftsteller und Biograph, und auch er verfasste als eines seiner letzten Werke eine Biographie über Balzac. Auch Maurois' Biographien weisen, wie die der beiden deutschsprachigen Schriftsteller, romanhafte Züge auf.

¹¹ Michel Reffet: Stefan Zweigs unbewußte Auseinandersetzung mit der literarischen Vatergestalt in seiner Balzac-Biographie. In: Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden. Hg. v. Mark H. Gelber und Klaus Zelewitz. Riverside (Kalifornien): Ariadne Press 1995, S. 252-262, hier S. 252.

¹² Stefan Zweig: Die Geschichte als Dichterin. In: Ders.: Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941. Hg. u. mit einer Nachbemerkung versehen v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1983 (=Gesammelte Werke in Einzelbänden), S. 249-270, hier S. 263. Zweig schätzte die sachliche Geschichtsschreibung und setzt diese bewusst von romanhaften Biographien ab. Um die biographische Darstellung zu verstehen, plädiert Zweig für den Einsatz psychologischer Interpretation: „Eine [...] Achtungslosigkeit vor der dichterischen Überlegenheit der Geschichte bedeutet nach meinem Empfinden die jetzt so übliche ‚biographie romancée‘, das heißt die zu einem Roman umgarnierte Lebensdarstellung, wo Wahrhaftes mit Erfundenem, Dokumentarisches mit Geflunkertem sich gefällig vermischt, wo große Gestalten und große Geschehnisse aus einer privaten Psychologie beleuchtet werden statt aus der unerbittlichen Logik der Geschichte. [...] Hier ziehe ich persönlich die historisch getreue Darstellung vor, die auf jedes Fabulieren *verzichtet*, denn sie *dient* demütig getreu dem überlegenen Geist der Historie, sie lehnt sich nicht frech und eigenwillig gegen ihn auf. Die getreue Biographie erfindet nichts dazu, sondern deutet nur das Vorhandene aus, [...] Durch diesen Verzicht aber wird die streng sachliche und historische Biographie doch nicht bloß zu einer sterilen Dokumentensammlung, zu einem kalten Nachberichten. Allerdings, wer Geschichte verstehen will, muß Psychologe sein, er

Geschichtsschreibung. Im Unterschied zur romanhaften Biographie sollten auch die Schattenseiten des Dargestellten beschrieben werden. Sowohl von Emil Ludwig als auch von Stefan Zweig existieren etliche Stellungnahmen, in denen sie von einer simplifizierenden Einordnung Abstand nehmen.¹³ Dennoch weisen ihre Biographien unverkennbar romanhafte Züge und sogar gelegentlich Reportagestil auf.

2.1. Siegfried Kracauers „Die Biographie als neubürgerliche Kunstform“¹⁴

Siegfried Kracauer, einer der bedeutendsten Kulturkritiker seiner Zeit, beschäftigte sich bereits früh mit dem Phänomen der Biographie als einem populären, der Masse der Leser – oder wie Kracauer präzisiert: dem Bürgertum – bewusst zugewandten Genre.

Die Aufarbeitung dieser Debatte wurde wiederholt geleistet. Ausgangspunkt war eine fundamentale Kritik an sogenannten Erfolgsautoren, unter denen sich Schriftsteller befanden, die von dem verbreiteten Interesse an Lebensbeschreibungen profitierten. Kracauer folgend, stellt die Biographie, kulturkritisch gesehen, seit Beginn des 20. Jahrhunderts zum ersten Mal in ihrer Geschichte ein Massenphänomen dar. Kracauer schließt die Anziehungskraft des Autors Stefan Zweig in seine Überlegungen mit ein. Allerdings ist es keine literaturwissenschaftliche Analyse des Autors, die Kracauer bietet, vielmehr wird

muß eine besondere Art des Lauschens, des Tief-in-das-Geschehnis-Hineinhorchens besitzen und eine wissende Fähigkeit der Unterscheidung der historischen *Wahrheiten*.“

¹³ Drei Aufsätze von Stefan Zweig und eine Monographie von Emil Ludwig, in denen die Schriftsteller das Verhältnis von Geschichte und Biographie sowie ihre Rolle als Biograph rechtfertigen, seien exemplarisch angeführt. Vgl. Stefan Zweig: Die Geschichte als Dichterin, a.a.O.; Stefan Zweig: Ist die Geschichte gerecht? In: Ders.: Die schlaflose Welt, a.a.O., S. 159-162; Stefan Zweig: Geschichtsschreibung von morgen. In: Ders.: Die schlaflose Welt, a.a.O., S. 227-248; Emil Ludwig: Die Kunst der Biographie. Paris: Éditions du Phénix 1936 (Phoenix-Bücher 32 a/b).

¹⁴ Die Schrift „Die Biographie als neubürgerliche Kunstform“ ist 1963 in einer Sammlung von Aufsätzen Kracauers mit dem Titel „Das Ornament der Masse“ erneut erschienen. Auch der Essay „Über Erfolgsbücher und ihr Publikum“ wurde in diese Sammlung des Suhrkamp-Verlages mitaufgenommen. Zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg wurden – abgesehen von der Studie „Die Angestellten“ – Arbeiten Kracauers aus der Zeit der Weimarer Republik zugänglich. Größtenteils stammen die in dem Band aufgenommenen Artikel aus der „Frankfurter Zeitung“, für die Kracauer seit 1921 arbeitete.

dieser sozialgeschichtlich untersucht als einer jener Schriftsteller, die gewissen Erfolgs-Paradigmen unterstehen.

„Die Moral der Biographie ist: daß sie im Chaos der gegenwärtigen Kunstübungen die einzige scheinbar notwendige Prosaform ist.“¹⁵

Unter dem Titel „Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform“ versucht Siegfried Kracauer die Hochkonjunktur biographischer Veröffentlichungen im Westeuropa der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zu deuten. Durchaus mit einem Hauch von Ironie diagnostiziert Kracauer: „bald wird es keinen großen Politiker, Feldherrn, Diplomaten geben, dem nicht ein mehr oder minder vergängliches Denkmal gesetzt wäre.“ Dennoch widersetzt sich Kracauer vehement der Versuchung, biographisches Schreiben als bloße Mode abzuhandeln. Vielmehr sei die Biographie eine Form „stabilisierten Bürgertums“, sie ist die „Voraussetzung der bürgerlichen Literatur in den Vorkriegsjahren.“¹⁶

In dem Bürgertum des frühen 20. Jahrhunderts sieht er allerdings keine „verhältnismäßig in sich geschlossene Klasse“, sondern eine „Mannigfaltigkeit von Schichten, die sich von der Großbourgeoisie bis herab zum Proletariat erstrecken.“¹⁷ Das trägt gewordene Bürgertum, die wichtigste Säule des Erfolgs der Biographie, wird von Kracauer stark verurteilt:

Es spürt die Macht der Geschichte in den Knochen und merkt sehr wohl, daß das Individuum anonym geworden ist, [...] zieht aber [...] keinen gearteten Schluss, der die Situation zu erhellen vermöchte. Vor der Konfrontation mit ihr scheut es im Interesse der Selbsterhaltung zurück. Weder läßt sich die literarische Elite der neuen Bourgeoisie ernsthaft darauf ein, die materialistische Dialektik zu durchdringen, noch stellt sie sich dem Anprall der unteren Masse, noch wagt sie sich irgendwo auch nur einen Schritt über die von ihr erreichte Grenze hinaus ins Jenseits der Klasse.¹⁸

Dabei spart er nicht mit Kritik an dieser Gesellschaftsschicht: sie verhalte sich feige und weiche den Problemen ihrer Zeit aus. Die Geschichte werde zum

¹⁵ Siegfried Kracauer: Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform. In: Ders.: Das Ornament der Masse. Essays. 9. Aufl. Suhrkamp 2005 (=Suhrkamp Tb. 371), S. 75-80, hier S. 77.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 75-76.

¹⁷ Siegfried Kracauer: Die Erfolgsbücher und ihr Publikum. In: ebd., S. 64-74, hier S. 67.

¹⁸ Siegfried Kracauer: Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform, a.a.O., S. 77-78.

festen Anker für eine Gesellschaft, die nach Orientierung sucht, sie „taucht als Festland aus dem Meer des Gestaltlosen, Nichtzugestaltenden auf.“¹⁹ Es ist nicht die Biographie schlechthin, sondern eine zeittypische Ausprägung, die nicht mehr viel mit der durch die Zunft der Historiker etablierten Form zu tun hat:

Sie [=die Geschichte] verdichtet sich dem heutigen Schriftsteller, der sie nicht wie die Historiker unmittelbar anpacken kann und mag, im Leben ihrer weithin sichtbaren Helden. Nicht um des Heroenkults willen werden diese zum Gegenstand von Biographien; sondern aus dem Bedürfnis nach einer rechtmäßigen literarischen Form.²⁰

Der Gedanke, die Biographie als jene literarische Form zu betrachten, die sich in Krisenzeiten besonders bewährt, ja floriert, ist für Kracaues Analyse der Biographie als literarisches Phänomen bezeichnend. Von entscheidender Bedeutung ist aber der Erste Weltkrieg:

Aber es läßt sich nicht leugnen, daß der Weltkrieg mitsamt den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in seinem Gefolge, daß nicht zuletzt auch die neuen Erfindungen den Alltag der sogenannten Kulturvölker tatsächlich erschüttert und umgebrochen haben. Auf dem Gebiet, um das es hier geht, haben sie das Gleiche bewirkt wie die Relativitätstheorie in der Physik.²¹

Das Phänomen „Biographie“ steht für Kracauer also auch in einem engen Zusammenhang mit technischen Errungenschaften, mit dem Fortschritt. Kracauer attestiert den Verlust „irgendeines individuellen Bezugssystems“, eines „festen Koordinatensystems“ als Ausgangspunkt für die Literatur: „Nicht umsonst spricht man von der Krisis des Romans.“²²

Mit Blick auf die Biographie konzentriert er sich auf jene mit den Historikern in Streit stehenden Literaten, die den Anspruch erhoben, historische Biographien zu verfassen. Ihren Werken spricht er einen nachhaltigen Charakter ab: „der Glanz des Abschieds“ ruhe auf ihnen.²³ Kracaues Kritik konzentriert sich dabei

¹⁹ Ebd., S. 76.

²⁰ Ebd., S. 76-77.

²¹ Ebd., S. 75-76.

²² Vgl. ebd., S. 76.

²³ Die einzige positive Ausnahme, die Kracauer nennt, gilt Leo Trotzki: „Soweit ich sehe, gibt es nur ein einziges biographisches Werk, das von der Summe der übrigen grundsätzlichen

allerdings auf wenige Namen. Etliche prominente ‚Mainstream-Biographen‘ werden nicht erwähnt und gerade jenes Spektrum von Biographien, die das Leben von Literaten behandeln und selbst von Literaten verfasst wurden, finden sich nicht im Zentrum seiner Kritik.

In diesem Spektrum aber findet sich ein Großteil des biographischen Schaffens Stefan Zweigs, der im Gegensatz zu Emil Ludwig neben politischen Persönlichkeiten vor allem literarische Gestalten portraitierte. Stefan Zweigs biographisches Schreiben oszilliert zwischen Psychologisierung und Heroisierung. Damit greift er zwei große Strömungen des frühen 20. Jahrhunderts auf: Sigmund Freuds Psychoanalyse und die zunehmende Bedeutung nationalstaatlicher Ideen, die nicht zuletzt in einer Suche nach neuen Führerfiguren mündete.

Mit dem Schreiben seiner Biographien verfolgte Stefan Zweig eher einen künstlerischen Anspruch als einen wissenschaftlichen. Das psychologische Moment der Biographien Zweigs dürfte im damaligen Kontext jedoch als innovativ gewertet worden sein. Die Psychoanalyse und damit auch das aufkeimende Interesse der Literatur (und Literaturwissenschaft) an dezidiert psychologischen Deutungen begann sich in dieser Zeit erst zu entwickeln. Es ist kritischen Stimmen wie Siegfried Kracauer zu verdanken, dass die starke Verwendung psychologisierender und heroisierender Elemente durch höchst erfolgreiche Autoren wie Stefan Zweig kritisch ins Bewusstsein gehoben wurde.

Obwohl Stefan Zweig nicht im unmittelbaren Fokus der Kritik stand, ist es unumgänglich auf den Konflikt zwischen Historikern und Literaten hinzuweisen, der zu dem Zeitpunkt, als Zweig schriftstellerische Prominenz zu erlangen begann, öffentlich ausgetragen wurde. Stefan Zweig hat sich von der kritischen Einstellung gegenüber der modernen Biographie weniger beeindruckt gezeigt als etwa Emil Ludwig, der auf diese Kritik heftig reagiert hat. Kracauers kulturkritische Analyse hat vor allem zur Schaffung einer kritischen Öffentlichkeit wesentlich beigetragen.

geschieden ist. Das *Trozkis* [!]. In ihm sind die Bedingungen durchbrochen, denen die literarische Biographie untersteht. Die Lebensbeschreibung des historischen Individuums ist hier nicht ein Mittel, um der Erkenntnis unserer Situation auszuweichen, sondern dient nur dazu, sie zu enthüllen. Darum formt sich in dieser Selbstdarstellung auch ein anderes Individuum aus als das in der bürgerlichen Literatur gemeinte.“ Ebd., S. 79-80.

Die Ausführungen Kracauers können in einer Reihe mit anderen kritischen Schriften gesehen werden. Hier sei nur der noch vor Beginn des zweiten Weltkrieges veröffentlichte Aufsatz von Leo Löwenthal „Die biographische Mode“ genannt.²⁴

2.2. Die moderne Biographie in Europa

Auf dem Denken Kracauers aufbauend, stellte Jan Romein 1946 in seinem Werk „Die Biographie“ fest, dass die „moderne Biographie“ sich nicht anders als ein Spiegelbild zu ihrer Zeit verhält: „Sie zeigt den gleichen Charakter wie die Zeit.“ Auch die bei Kracauer weniger beachtete „Künstlerbiographie“²⁵ bezieht Romein in seine Überlegungen mit ein. Als einer der ersten versuchte Romein, eine historische Entwicklung der modernen Biographie zu rekonstruieren. Spezifische Krisenerfahrungen der Moderne sind für ihn dabei ausschlaggebende Impulse, die neue biographische Entwicklungen mit bedingen.²⁶

Den Begriff „modern“ sieht Romein zunächst relational: Dieser markiert einen Unterschied, eine Änderung, oft aber auch eine Verbesserung gegenüber dem Alten.²⁷ Kategorien wie „modern“ oder „neu“ dienen als Unterscheidungsmerkmal, wie es etwa bereits mit Blick auf den „stile nuovo“ Dantes, die „Querelles des Anciens et des Modernes“ an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert bis hin zum „New Historicism“ der amerikanischen Kulturwissenschaften und auch in dem Begriff „Postmoderne“ zum Ausdruck kommt. Modernität als eine sich dezidiert vom Überkommenen absetzende Geste wird, folgt man Romein, besonders in Biographien zu Beginn des 20. Jahrhunderts augenfällig. Über die inner-literarische Evolution hinausgehend, erwächst sie aus einer tiefgreifenden politischen, sozialen und kulturellen Krise.

²⁴ Vgl. Leo Löwenthal: Die biographische Mode. In: Ders.: Schriften. Bd. 1: Literatur und Massenkultur. Hg. v. Helmut Dubiel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980 (=Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 901), S. 231-251.

²⁵ Siegfried Kracauer: Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform, a.a.O., hier S. 75. Kracauer schreibt: „Ein auffälliger Wandel gegen früher: während einst die Künstlerbiographien unter den Gebildeten gediehen, entstammen die gegenwärtigen Helden zumeist der Historie und werden von den belletristischen Verlegern in Menge für die Menge gedruckt.“

²⁶ Vgl. Jan Romein: Die Biographie, a.a.O., S. 61f.

²⁷ Ebd., S. 63.

„Die Last der Biographie“, wie sie Kritiker immer wieder beschreiben, kann durchaus als ein transkulturelles, internationales Phänomen verstanden werden: Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus sind parallele Entwicklungen auszumachen. Besonders wichtig für die Diskursentwicklung waren für den deutschsprachigen Raum der dänische Literaturkritiker Georges Brandes und der Journalist Maximilian Harden.²⁸ Die wechselseitige Rezeption fand auf internationaler Ebene statt und rief nationenübergreifende Debatten hervor, die deutschsprachige Kritik berief sich vor allem auf Vorbilder aus England.

Für den englischsprachigen Raum ist Virginia Woolf hervorzuheben, die den Beginn der modernen Biographie im Jahr 1910 verortete, wenig später als Harold Nicolson. Der englische Bloomsbury-Literat Lytton Strachey, der mit seinem Werk „Eminent Victorians“ internationale große Erfolge verzeichnen konnte, kann als prominenter Grenzgänger zwischen Literatur und Historie für diese Zeit hervorgehoben werden. Ein Vergleich zu Stefan Zweig – oder auch Emil Ludwig – wäre naheliegend. Auch Strachey stellte in „Eminent Victorians“ die Biographien (in seinem Fall verschiedener viktorianischer „Helden“ – Cardinal Manning, Florence Nightingale, Thomas Arnold und General Gordon) vergleichend miteinander in Beziehung. Es ist bezeichnend für Strachey – genau wie für Zweig –, dass er trotz der Unterschiede in den Viten verschiedener Persönlichkeiten immer wieder nach Gemeinsamkeiten sucht und sich so der für diese Zeit charakteristischen typologischen Methode verschreibt. Bezeichnend ist auch die persönliche Note, die diesen Werken anhaftet. Was bei Stefan Zweig oft feine Formulierungen von fast übertriebenem Pathos sind, ist bei Lytton Strachey der durchgängig sarkastische Unterton, mit dem er immer wieder auf die menschlichen Schwächen seiner „Helden“ aufmerksam macht, wohl in Reaktion auf die Heuchelei als Phänomen der viktorianischen Moral. Dass Strachey dazu beitrug, eine europäische Linie der modernen Biographie mitzugestalten, kann das folgende Zitat aus dem Vorwort zu „Eminent Victorians“, in dem Strachey die Aufgabe des Historikers in einem neuen Geist beschreibt, verdeutlichen:

The history of the Victorian Age will never be written: we know too much about it. For ignorance is the first requisite of the historian – ignorance, which simplifies and clarifies, which selects and omits, with a placid perfection unattainable by the

²⁸ Vgl. Christian von Zimmermann: Biographische Anthropologie, a.a.O., S. 276.

highest art. [...] It is not by the direct method of a scrupulous narration that the explorer of the past can hope to depict that singular epoch. If he is wise, he will adopt a subtler strategy. He will attack his subject in unexpected places; he will fall upon the flank, or the rear; he will shoot a sudden, revealing searchlight into the obscure recesses, hitherto undivined. He will row out over that great ocean of material, and lower down into it, here and there, a little bucket, which will bring up to the light of day some characteristic specimen, from those far depths, to be examined with a careful curiosity. Guided, by these considerations, I have written the ensuing studies.²⁹

Ausgehend von England finden sich bald in ganz Europa Beispiele für das Genre einer solchen aus der Krise hervorgegangenen neuen Biographik: in Deutschland war es vor allem Emil Ludwigs „Goethe“, in Frankreich André Maurois' „Ariel ou la vie de Shelley“, in Österreich Stefan Zweigs „Drei Meister“.³⁰ Romeins Aufzählung ließe sich leicht fortsetzen, besonders wenn man berücksichtigt, dass die zitierten Autoren in den „Krisenjahren“ mehrere biographische Arbeiten verfassten. Friedrich Hiebel bezeichnet diese „modernen Biographen“ als „dichterisch gestaltende Schriftsteller der Lebensbeschreibung“ und setzt sie nicht nur von Historikern, sondern auch von den „durch Stefan George Geformten mehr dem Denkerisch-Wissenschaftlich Zugeneigten“ wie Friedrich Gundolf, Ernst Bertram oder Ernst Kantorowics ab.³¹

Die modernen Biographen suchen Distanz zu ihren Vorgängern im eigenen Land und versuchen sich dezidiert in einem europäischen Kulturkontext zu etablieren. Vor allem Vorbilder aus England und Frankreich waren im deutschsprachigen Raum mit verantwortlich dafür, dass im Laufe der 1920er Jahre das Genre der modernen Biographie an Zustimmung gewann und schließlich zu einer erfolgreichen literarischen Gattung wurde. Englische Vorbilder lösten auch in den deutschsprachigen Ländern eine vermehrte Rezeption einzelner historischer und literarischer Gestalten aus. Das gilt in besonderem Maß etwa für die Person Honoré de Balzacs. Neben den Übersetzungen seiner Werke vergegenwärtigten vor allem zahlreiche biographische Abhandlungen, Zeitungsberichte, kürzere Essays und ausführliche Biographien seine Person und sein Schaffen im

²⁹ Lytton Strachey: Preface. In: Ders.: Eminent Victorians. Edited with an Introduction and Notes by John Sutherland. Oxford: Oxford University Press 2003 (=Oxford World's Classics), S. 5.

³⁰ Jan Romein: Die Biographie, a.a.O., S. 96.

³¹ Friedrich Hiebel: Biographik und Essayistik. Zur Geschichte der schönen Wissenschaften. Bern, München: Francke 1970, insb. 272-291, hier S. 272.

kollektiven Gedächtnis. Dabei stellten diese Schriften oft nicht Endprodukte einer langen Beschäftigung dar, sondern dokumentierten vielmehr das momentane Interesse von Schriftstellern an Balzac. In Wien beschäftigten sich ganze Literatenkreise in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgiebig mit Balzac und brachten eine stattliche Zahl von Dokumenten zu ihm hervor. Neben Stefan Zweig trug vor allem Hugo von Hofmannsthal dazu bei, das Werk Balzacs populär zu machen.

Es stellt sich die Frage, welche Autoren dem Kreis der „modernen“ Biographen zuzuordnen sind. Christian von Zimmermann weist zwar auf den Widerspruch hin, dass etliche neubiographische Werke und Ansätze unter den Begriff „moderne Biographik“ fallen würden, dieser also eine hohe Variationsbreite aufweise. Er spricht in diesem Zusammenhang von einer „Familienähnlichkeit“, die die Exponenten der vage umschriebenen Gattung „moderne Biographik“ aufwies.³² Von Zimmermann betont, dass gerade die Zuordnung der Werke Emil Ludwigs oder Stefan Zweigs keine Probleme bereitet. Gilt das jedoch für alle Werke dieser beiden Autoren? Der ‚Dunstkreis der modernen Biographik‘ ist nicht leicht auszumachen, dies konnte bereits mit Blick auf Jan Romeins Werk „Die Biographie“ festgestellt werden.

Der Diskurs scheint in den letzten Jahren verschärft auf einige wenige Autoren zu fokussieren. Christian von Zimmermann hingegen trägt dazu bei, den fixen Kanon der modernen Biographen wieder ein wenig zu lockern. In seiner Untersuchung „Biographische Anthropologie“ beschäftigt er sich allerdings weiterhin mit den großen Bestsellern und geht insbesondere auf Stefan Zweig und Jakob Wassermann als Exponenten der modernen Biographik ein. Er betont indessen aber auch, dass eine Reihe biographischer Autoren der 20er und 30er noch auf ihr Verhältnis zur modernen Biographik zu untersuchen sind und nennt verschiedene Namen. Für ihn zählen zudem Werke, die den strengen biographischen Rahmen verlassen, zu dieser Gruppe. Exemplarisch nennt er

³² Vgl. Christian von Zimmermann: Biographische Anthropologie, a.a.O., S. 275. Zimmermann schreibt: „Die Variationsbreite der neubiographischen Werke und Ansätze weist eher eine ‚Familienähnlichkeit‘ auf, als daß von einer genau umschriebenen Gattung ‚moderner Biographik‘ gesprochen werden könnte.“

hierfür Werner Hegemanns Lesegespräche über die Rezeption historischer Persönlichkeiten wie Napoleon oder Friedrichs des Großen.³³

2.3. Kritik an der modernen Biographik

Diese Erweiterung und Abwendung vom traditionellen Biographie-Begriff macht eine kurze Klärung, was man unter Biographie verstehen kann, unumgänglich. Nur so sind die Erklärungsmodelle, wie man sie oft in Vorworten am Beginn von literarischen „modernen“ Biographien findet, zu verstehen.

Biographien sind Konstrukte: sie konstruieren geistig-seelische Entwicklungen. Verschiedene Inskriptionen des Lebens, seien es Einschreibungen in einen „Lebenslauf“ oder Spuren, die ein Leben hinterlässt, werden zu einem Text über das Leben. Das heißt, von dem Unternehmen einer „Lebensbeschreibung“ kommt es über eine Verschiebung zu einer „Lebensgeschichte“. Die Biographie ist eine literarische Gattung, die – darin dem Roman ähnlich – einen „Chronotopos“³⁴ entwirft, in den sie ihr Personal stellt.

Gattungsgeschichtlich betrachtet wurde die traditionelle Biographie oft in die Nähe zum Bildungs- und Entwicklungsroman gerückt, mit dem Hauptunterschied, dass die Biographie den Anspruch erhebt, ihren Gegenstand in der historischen Realität zu finden – das fiktionale Moment des Bildungsromans fällt so weitgehend aus. Entwicklung ist hier als ein Leitbegriff des bürgerlichen Zeitalters zu verstehen, wie er seit dem 19. Jahrhundert in den Natur- und Geisteswissenschaften gleichermaßen vorkommt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hat Wilhelm Dilthey kurze, aber fundamentale theoretische Ausführungen zur Biographik vorgelegt und dabei von der Naturbeschreibung eines Individualdaseins „in seinem geschichtlichen Milieu“ gesprochen – das heißt: die Biographie wurde zu einem Stück Naturgeschichte innerhalb der Geisteswissenschaften. Für Dilthey besteht die vornehmliche Aufgabe des

³³ Vgl. ebd., S. 274ff. Auf S. 275 führt Zimmermann exemplarisch folgende Autoren auf, die auf ihr Verhältnis zu Tendenzen der modernen Biographik hin zu überprüfen wären: Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Heinrich Mann, Ludwig Marcuse, Wilhelm Schäfer, Arno Schirokauer, Reinhold Schneider, Paul Wiegler, Ernst Wichert.

³⁴ Vgl. Michail M. Bachtin: Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik. Frankfurt am Main: Fischer 1999.

Biographien darin, „einen Wirkungszusammenhang zu verstehen, in welchem ein Individuum von seinem Milieu bestimmt wird und auf dieses reagiert.“³⁵ Den Konflikt der Biographie, immer wieder in die Nähe der Geschichtswissenschaft – nach Dilthey hat „alle Geschichte Wirkungszusammenhänge zu erfassen“³⁶ – gerückt zu werden, aber deren methodischen Ansprüchen nicht gerecht werden zu können, geht Dilthey genauer nach. Die Biographie enthält für ihn aber auch „nicht die Möglichkeit, sich als wissenschaftliches Kunstwerk zu gestalten.“³⁷ Mit diesem Oxymoron ist ein weiteres Problem der Biographie angesprochen: ihr Mäandern zwischen wissenschaftlicher Historiographie und Kunst. Es wurde schon hervorgehoben, dass sich die Positionierung „moderner Biographen“ äußerst kontrovers gestaltete, ein Umstand, der zu der Frage führt, inwiefern sich überhaupt die moderne Biographik von traditionellen historischen Biographien unterscheidet.

How does the novel differ from traditional historical biography? [...] The new biography has so completely understood the principal actors in the history of the periods portrayed that it describes that as if it had created them. Thus we reach the paradox that the new biography produces the impression of reality because the principal actors create the illusion that they are the characters in a novel. If the reader of the new biography sometimes feels a sudden doubt whether these people ever lived at all, it is not because they seem improbable, but because they seem too probable to be real.³⁸

Dem Erfolg der Biographen stellte sich sehr bald schon die Kritik der Historiker entgegen, die an eine historische Belletristik gewohnt waren, die keineswegs in Konkurrenz zur fachwissenschaftlichen Geschichtsschreibung stand. Moderne Autoren wie Emil Ludwig und Werner Hegemann wurden nun umso mehr als

³⁵ Wilhelm Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Einleitung von Manfred Riedel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981 (=Suhrkamp Tb. Wissenschaft 354), S. 304.

³⁶ Vgl. ebd., S. 304-305. Dilthey fährt fort: „In die Struktur der historischen Welt dringt der Geschichtsschreiber tiefer, indem er die einzelnen Zusammenhänge aussondert und ihr Leben studiert. Religion, Kunst, Staat, politische und religiöse Organisationen bilden solche Zusammenhänge, die überall durch die Geschichte hindurchgehen. Den ursprünglichsten unter diesen Zusammenhängen bildet der Lebenslauf eines Individuums in dem Milieu, von dem es Einwirkungen empfängt und auf das es zurückwirkt. Schon in der Erinnerung des Individuums ist ihm dies Verhältnis gegeben: sein Lebensverlauf, die Bedingungen desselben und seine Wirkungen. Wir haben da die Urzelle der Geschichte.“

³⁷ Ebd., S. 310.

³⁸ George Alexander Johnston: The New Biography. Ludwig, Maurois and Strachey. In: Atlantic Monthly, März (1929), S. 333-342.

Konkurrenz wahrgenommen, als sie ihre Biographien mit dem Anspruch von Wissenschaftlichkeit ausstatteten – im Gegensatz zu Stefan Zweig –, und zudem als „Vertreter der Demokratie und Streiter für die neue Republik“ auftraten und sich so „gegen die konservativen und meist noch monarchistisch gesinnten Historiker wandten.“ Der Streit wurde offen ausgetragen, teilweise weisen diese Werke sogar eindeutig auf diesen Widerstreit hin. André Maurois etwa zieht in dem Vorwort zu seinem „Ariel“ eine bewusste Grenze zwischen Historie und Literatur.³⁹ Sein eigenes biographisches Schreiben ist für Maurois mit einer verstärkten Hinwendung zur „Romandichtung“ verbunden – er verlangt von seinen Lesern, sich psychologischen Deutungen zu öffnen. Das Gefühl wird zur notwendigen Instanz, um diese Form von Biographien verstehen zu können. Maurois sieht also den neuen Anspruch seiner Biographien deutlich, da er von sich selbst behauptet, die Nähe zu traditionellen historischen Biographien nicht zu suchen.

Manche Autoren gingen weitaus offensiver vor und verfassten eigene Schriften, mit denen sie ihren Standpunkt behaupteten. Ludwig schreibt in seinem Buch „Die Kunst der Biographie“, in dem er eine Art Rechtfertigung für seine eigene Position sucht, gleich zu Beginn unter dem Titel „Historie und Dichtung“: „So oft sich Forscher und Künstler auf demselben Gebiete begegnen, gibt es Streit. Wenn nur der eine die Wahrheit suchte, der andere die Schönheit, entstünde kein Problem.“⁴⁰ Zunächst versucht Ludwig noch objektive Gründe für das Zusammen- und Gegenspiel von Historie und Literatur zu finden. Unter dem Titel „Aus meiner Werkstatt“ widmet sich der zweite Teil des Buches Ludwigs eigenem Schaffen, wobei die vorher noch abstrakt beschriebene Tätigkeit des Historie dichtenden Literaten nun konkret am eigenen Exempel beschrieben wird. Dabei gibt sich Ludwig sehr offensiv, versucht aber gleichzeitig sein

³⁹ Vgl. André Maurois: Anmerkung für den geneigten Leser. In: Ders.: Ariel oder das Leben Shelleys. Mit zwölf Lichtdrucktafeln. Leipzig: Insel 1930, S. 5. Maurois stellt in dem Vorwort fest: „Die Aufgabe, die der Verfasser mit der Niederschrift dieses Buches zu lösen wünschte, lag weit mehr auf dem Gebiete der Romandichtung als auf dem der Geschichtsschreibung oder der Kritik. Gewiß entsprechen die Tatsachen der Wahrheit, und es finden sich in der Erzählung kein Ausspruch und kein Gedanke Shelleys, die sich nicht aus den Erinnerungsbüchern seiner Freunde, seinen Briefen und seinen Dichtungen als sinngemäß erweisen ließen; aber es wurde nach bestem Können versucht, den Baustoff des Tatsächlichen so zu ordnen, daß sich der Eindruck jener allmählich zunehmenden Aufhellung und jenes natürlichen Wuchses ergab, die das eigentümliche Wesen des Romanes auszumachen scheinen. Der Leser möge hier also weder gelehrte Klitterung noch Enthüllungen suchen, und wenn er nicht eine ausgeprägte Empfänglichkeit für die Wissensbildung durch Gefühle besitzt, so möge er dieses Buch lieber gar nicht erst öffnen.“

⁴⁰ Emil Ludwig: Die Kunst der Biographie, a.a.O., S. 7.

Schreiben und die hohe Anzahl seiner literarischen Werke, vor allem aber das Eiltempo, in dem diese entstanden sind, zu rechtfertigen:

Über das Arbeitstempo wird zu viel debattiert. Es ist keine Schande, nicht einmal eine Tugend, rasch zu schreiben: das sind Fragen des Blutdruckes und der Nerven, nicht anders als das Tempo, in dem man einen Berg ersteigt.⁴¹

Einige Seiten später vergleicht er, vermutlich durch Goethes Zauberlehrling inspiriert, die Prozedur des Schreibens mit dem Vorbereiten eines „Tranks“ in einer „Hexenküche“.⁴²

Nicht alle, die von der Kritik betroffen waren, reagierten so persönlich und zugleich kämpferisch auf die herausfordernden Worte der Kritiker. Die stolzen Rechtfertigungsversuche Ludwigs brachten ihm allerdings nicht nur Spott ein, sondern trugen vor allem dazu bei, das eigene Schreiben zu stilisieren, ja zu mythisieren. Der Produktionswahn wurde zum Stilmerkmal.

Durch solch Rechtfertigungen wurde die Diskussion um die moderne Biographik noch mehr angeheizt, wobei jene, die auf Seiten der Historiker und Fachwissenschaftler argumentierten, die Position der Literaten scharf verurteilten.

Auch von intellektueller Seite übte man schon früh Kritik an dem Genre der modernen Biographie. Bereits im frühen 20. Jahrhundert wurde sie als Modeerscheinung betrachtet, immer wieder ist von einer „biographischen Mode“ oder gar von einem „biographischen Zeitalter“ die Rede. Vor dem zweiten Weltkrieg wollte Kracauer gerade den Vorwurf eines reinen Mode-Genres nicht gelten lassen und forderte auf, „ihre unmodischen Gründe in den weltgeschichtlichen Ereignissen der letzten anderthalb Jahrzehnte zu suchen.“⁴³

⁴¹ Ebd., S. 85.

⁴² Ebd., S. 90. Ludwig schreibt hier: „Ich werde mich hüten, hier vor dem Leser und namentlich dem weiblichen [!], die ganze Hexenküche zu analysieren: wie solch ein Trank gebraut, der dann, als müsste es eben so sein, vom Konsumenten geschlürft, getrunken oder weggestellt wird. Ich habe alle Bücher, besonders die langen im allegro furioso geschrieben, immer unter dem Drucke der Gestalt, die sich dann aus Rache in mir festsetzt, wie ich mich in ihr. Napoleon, Bismarck, Lincoln, Wilhelm habe ich je in einem Sommer, von März bis November geschrieben und mein Tempo von einem Teil zum andern immer gesteigert: [...] So hatte ich dramatische Akte immer in ein bis zwei Tagen geschrieben. Später schrieb ich am Tage bis zu zwei Druckbogen, und dann war es mir gleich, ob es 12 oder 16 Stunden dauerte. Denn dann hat der fremde Mensch über mich Gewalt, lenkt durch Wochen und Monate meine Gedanken, beeinflusst meine privaten Entschlüsse, schleicht sich in meine Träume, und ich muss in diesem Zweikampf, der einer Hassliebe ähnlich sieht, mit allen Kräften mich der Gefahr entgegenwerfen, von dem Fremden überschwemmt zu werden, wie der Zauberlehrling.“

⁴³ Siegfried Kracauer: Die Biographie als neubürgerliche Kunstform, a.a.O., S. 75.

Die Kritik sollte sich allerdings nach dem Ende des zweiten Weltkrieges entschieden verschärfen. Friedrich Hiebel ging in seiner Analyse des „Zeitalters der Biographie“ so weit, die „Biographik am Kreuzweg“ zu sehen. Er sieht den Aufstieg der modernen Biographie mit dem Niedergang anderer Genres – als deutliches Beispiel führt er den Roman an – verbunden. Der Büchermarkt sei seit Jahrzehnten, bereits nach dem ersten Weltkrieg, aber besonders nach dem zweiten Weltkrieg von Biographien, Monographien, geistesgeschichtlicher Belletristik und biographischen Einzeldarstellungen im Taschenbuchformat überflutet worden:

Man kann mit Recht, im Hinblick auf diese Phänomene, von einem Zeitalter der Biographie sprechen, in dem wir in steigendem Maße produzieren und konsumieren. Das Interesse an dem biographischen ‚Sachbuch‘ hat das Verlangen nach einer Romanliteratur, die auf einem ähnlich hohen Kulturniveau liegt, merklich verdrängt.⁴⁴

Es ist schwierig, die „modernen“ Biographen als eigene Schriftsteller-Vereinigung auszumachen, wie dies ihre Kritiker oft taten und es die Fachwissenschaft bis heute tut. „Moderne Biographie“ bzw. „New biography“ sind Sammelbegriffe, die unterschiedliche biographische Tendenzen vereinen. Die Werke und Autoren, die unter ihnen vereinigt werden, sind nicht leicht auf einen Nenner zu bringen. Gewisse typische Merkmale, die die besondere Stellung Zweigs in diesem Zusammenhang ausmachen, wurden bereits erwähnt, wie zum Beispiel der weitgehende Verzicht auf umfassende Wissenschaftlichkeit – oder zumindest auf einen offiziell deklarierten Anspruch, ein wissenschaftliches Werk zu schreiben – und auch sein hoher künstlerischer Anspruch.

Im Diskurs, der um die moderne Biographik geführt wird, fallen stets, fast schon kanonisch, dieselben Namen. Eine genaue zeitliche Abgrenzung scheint allerdings zu fehlen. Stefan Zweig gilt als typischer Vertreter der modernen Biographik. Aktuelle biographiekritische Untersuchungen wie das Werk „Biographische Anthropologie“ von Christian von Zimmermann tragen dazu bei, das Bild einer modernen Biographik des frühen 20. Jahrhunderts zu verschärfen. Der Autor dieser Arbeit teilt die Auffassung, dass sich hier das Epizentrum der

⁴⁴ Friedrich Hiebel: Biographik und Essayistik, a.a.O., S. 272.

modernen Biographik findet. Dennoch sei darauf hingewiesen, dass einzelne Beispiele wie André Maurois, die auch immer in diesem Zusammenhang genannt werden, eigentlich die genaue zeitliche Verortung widerlegen. Maurois' Balzac-Biographie ist erst nach dem zweiten Weltkrieg erschienen und schließt unmittelbar an Stefan Zweigs *Balzac* an.⁴⁵ Auch sie wird indes immer wieder als Musterbeispiel für eine „moderne Biographie“ herangezogen.

Auch bei etlichen Autoren der Gegenwart könnte man Methoden der „modernen Biographik“ wiederfinden. Exemplarisch wäre hier etwa Stefan Klein zu nennen, der als moderner Wissenschaftsautor Mittel der „modernen Biographen“ anwendet, also weniger nach neuen Erkenntnissen als nach künstlerischem Wohlgefallen in seinen Werken strebt. Heroisierende und idealisierende Stilmittel prägen auch den Diskurs, in dem Stefan Klein verortet werden könnte, und auch er „vermenschlicht“.⁴⁶

Die Zuschreibung einzelner Autoren zur modernen Biographik zieht sich nahezu über das ganze 20. Jahrhunderts. Leo Löwenthal vergleicht den Erfolg nicht fachwissenschaftlicher Biographien nach dem ersten Weltkrieg mit der „Einrichtung der großen Warenhäuser“. Er schließt, „das Prinzip, das die Waren dort eint, ist das Bedürfnis nach beschleunigtem Absatz, nach gewaltsam forciertem Massenkonsum.“ Die Biographie sieht er als „das Lager sämtlicher gängiger Kulturgüter.“⁴⁷ Anhand einiger populärer Schriftsteller zeigt Löwenthal, dass „mit nahezu statistischer Genauigkeit [...] immer wieder dasselbe Zeug zusammengetragen und ungefähr in der gleichen Aufmachung

⁴⁵ Vgl. André Maurois: *Prometheus oder Das Leben Balzacs*. Wien, Düsseldorf: Econ 1966.

⁴⁶ Vgl. Christian von Zimmermann: *Biographische Anthropologie*, a.a.O., S. 275. Zimmermann führt immer wieder eigene Begriffe ein wie den der Vermenschlichung. Auf S. 275 heißt es: „Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf wenige Autoren, deren jeweilige moderne biographische Schreibweise vor dem Hintergrund der Diskussion von Strategien der Heroisierung und Idealisierung einerseits und der ‚Vermenschlichung‘ andererseits beleuchtet wird.“

⁴⁷ Vgl. Leo Löwenthal: *Die biographische Mode*, a.a.O., hier S. 231. Auf Seite 245 ergänzt Löwenthal dies noch und schreibt: „Alles, was dem Biographen unter die Finger kommt, schwemmt zu einem künstlichen Koloß auf, die Menschen genauso wie das sonstige Material, mit dem er hantiert. Man blättert im Katalog eines Versandgeschäftes, das auf großen Absatz bedacht sein muß. Alles ist das Beste, das Teuerste, die nie wiederkehrende Gelegenheit. Was der Mensch aus sich macht, was aus dem Menschen werden könnte, die Entfaltung seiner Kräfte, das ihm eigentümliche Glück, zu dem ihn seine Wünsche treiben könnten, sein menschliches Wesen wird zu einem Etikett, zu einer kommerziell gemachten und dann patentamtlich geschützten Besonderheit, die nichts Besonderes mehr ist, weil es mit allem und allen geschieht.“

geliefert“ wird.⁴⁸ Auch den internationalen Erfolg dieser Biographen sieht Löwenthal überaus kritisch:

Die gängigsten deutschen biographischen Schriftsteller haben sich in Übersetzungen auch außerhalb ihrer Landes- und Sprachkreise Riesenerfolge zu schaffen gewußt, und die französische und englische Sprache haben während der letzten Jahrzehnte viele eigene Beiträge geliefert. Aber nirgends läßt sich eindeutiger Konstruktion und soziale Rolle dieser Literatur ablesen als am deutschen Material.⁴⁹

Folgt man Löwenthal, läßt sich vor allem *ein* markantes Merkmal für die moderne Biographik ausmachen, nämlich „faktische Armut“. Zu hohe Ansprüche, die unerfüllt bleiben, mit der modernen Biographik verbunden. Das harte Urteil, das Löwenthal über eine ganze Generation von Schriftstellern ausspricht, regt zu der Frage an, ob wirklich alle Werke dieser in Kritik stehenden Biographien dasselbe Muster aufweisen.

3. Stefan Zweig als Biograph

Stefan Zweig zählt zu den wenigen deutschsprachigen Autoren, die schon früh ein weltweites Echo gefunden haben. Was bei anderen Autoren (etwa Thomas Mann, Hermann Hesse oder auch Franz Kafka) in vergleichbarem Maß erst nach dem zweiten Weltkrieg einsetzte, erlebte Zweig selbst noch zu Lebzeiten. 1942, im Jahr seines Todes, waren seine Bücher in 30 Sprachen übersetzt, es erschien sogar eine zehnbändige, von Maxim Gorki eingeleitete russische „Gesamtausgabe“ seiner Werke. Auch heute noch zählt Zweig zu den meistgelesenen Autoren deutscher Sprache.⁵⁰ Das folgende Kapitel versucht zu klären, weshalb Stefan Zweig bis heute so erfolgreich geblieben ist, indem ein

⁴⁸ Vgl. ebd., insbes. S. 231. Leo Löwenthal nimmt eine Analyse folgender Schriftsteller vor: Heinrich Bauer, Ludwig Bauer, Klaus Mann, Franz Gumpert, Wilhelm Herzog, Hermann Kesser, Hermann Kesten, Erich Kuttner, Emil Ludwig, Klaus Mann, Valeriu Marcu, Walter von Molo, Alfred Neumann, Franz Werfel und Stefan Zweig.

⁴⁹ Ebd., S. 232.

⁵⁰ Vgl. dazu Volker Michels: Stefan Zweig. Ein Humanist im Kreuzfeuer der Ideologien. In: Stefan Zweig. Leben und Werk im Bild. Hg. v. Donald Prater und Volker Michels. Frankfurt a. M.: Insel 1981 (=Insel Tb. 532), S. 330-351, insbes. S. 330.

Teilaspekt, seine besondere Rolle als Biograph zahlreicher literarischer und politischer Persönlichkeiten, untersucht wird. Dabei muss berücksichtigt werden, dass Stefan Zweig nicht unumstritten war, ja bis heute mitunter seine Literatur von Kritikern pauschal als „trivial“ abgetan wird.

Auf die besondere Rolle Stefan Zweigs in der Diskussion um die Biographien von Literaten wurde bereits hingewiesen. Der Umstand, dass viele Kritiker, die sich gegen erfolgreiche Biographen wandten, Stefan Zweig oft nicht unmittelbar im Fokus hatten, mag auch darauf zurückzuführen sein, dass in seinen biographischen Schriften vor allem Schriftsteller und kaum Politiker portraitiert wurden, und damit die „seit dem 19. Jahrhundert vorherrschende Aufgabenteilung in eine geistes- und kulturhistorische und eine politische Biographik“ im wesentlichen erhalten blieb.⁵¹ Überdies ging Zweig weitaus weniger polemisch und sich selbst verteidigend vor als etwa Emil Ludwig. Politische Stellungnahmen finden sich bei Stefan Zweig vor allem auf sehr persönlicher Ebene. Dies beweisen etwa der mit autobiographischen Zügen versehene „Montaigne“, seine Erinnerungen „Die Welt von Gestern“, nicht zuletzt aber auch die kleineren biographischen Schriften.

Allerdings setzt eine stärkere kritische Auseinandersetzung mit Stefan Zweig als Biograph nach Ende des zweiten Weltkrieges ein. Die Literaturwissenschaft hat Stefan Zweig immer wieder als Paradebeispiel für einen modernen Biographen genannt und damit zugleich alle seine biographischen Schriften diesem einen literaturwissenschaftlichen Paradigma unterstellt. Trifft eine solche Zuschreibung auch auf Zweigs Schriften zu Balzac zu?

Auf die „Krise des Romans“ wurde bereits hingewiesen. Veränderungen fanden jedoch nicht nur im ästhetischen, kulturellen, ökonomischen und technischen Sektor statt, sondern auch in der Sozialstruktur der Bevölkerung. Die Zahl der Arbeiter, vor allem aber der Angestellten hatte sich stark vermehrt. Auch das Ideal, sich eine gewisse Bildung anzueignen, spielte hier eine Rolle. Zeitungsboom und Rundfunk prägten die Zwischenkriegsjahre, Information bzw. informiert sein wurde unerlässlich. In der Biographie wurden Techniken der Reportage eingesetzt, und Autoren, die Erfolg hatten, wussten die Bedürfnisse der breiten Masse bestens zu bedienen:

⁵¹ Vgl. Helmut Scheuer: Biographie, a.a.O., S. 158.

Mit ihrem aufstiegsorientierten, auf Sachwissen ausgerichteten Bildungsideal formierten sie einen idealen Kern der Käufer/Leser der bürgerlichen Sachbücher. [...] Empfindlich wie ein Seismograph reagierte Zweig also mit der Gattung Biographie und mit der reportagedurchsetzten Art des Schreibens auf die Bedingungen der Zeit und die Wünsche der großen Publikumsschichten.⁵²

Während in den frühen biographischen Abhandlungen (etwa dem Balzac-Aufsatz oder der Biographie über Romain Rolland⁵³) noch kaum reportageähnliche Passagen zu finden sind, wurde in den Biographien dieses Mittel fortwährend eingesetzt.⁵⁴

Literatur und Geschichtsschreibung stellten für Stefan Zweig grundsätzlich zwei verschiedene Mittel dar. Ausdrücklich versucht Zweig die beiden Schreibformen voneinander zu trennen. In den „Drei Meistern“ schreibt er über Balzac: „Die Effekte, die Tatsachen zu messen, bleibt Aufgabe der Geschichtsschreibung, die Ursachen, die Intensitäten freizulegen, scheint für Balzac die des Dichters.“⁵⁵ Zweigs Oeuvre umfasst Erzählungen, Dramen, Novellen und biographische Werke, die zwar fast alle an historischen Fakten orientiert sind, jedoch stets klar im Literarischen beheimatet bleiben. Die „Sternstunden der Menschheit“, historische Momentaufnahmen, die zu Zweigs erfolgreichsten Büchern zählen, versammeln in diesem Sinn „heroische, dichterische Augenblicke“.⁵⁶

Geschichte und Kunst („Geschichte und Dichtung“) stehen für Stefan Zweig in einem besonderen Spannungsverhältnis. Über die Rolle der „Geschichte als

⁵² Klaus Zelewitz: Geschichte erzählen – ein Risiko? Die Biographien Stefan Zweigs, a.a.O., hier S. 61.

⁵³ Romain Rolland gehörte neben Émile Verhaeren zu den großen französischen Freunden Stefan Zweigs. Diese Freundschaften begannen beide auf sehr ähnliche Weise: Zweig begann den (älteren und bereits etablierten) Schriftsteller anzuschreiben, ihm seine Bewunderung kundzutun und langsam, in langen Briefen, seine Achtung und sein Vertrauen zu gewinnen.

⁵⁴ Klaus Zelewitz: Geschichte erzählen – ein Risiko? Die Biographien Stefan Zweigs, a.a.O., S. 61; Zelewitz verweist auf Stefan Zweigs Marie Antoinette. In der zitierten Passage wird dem Leser durch den Einsatz der Reportage vor allem eine Unmittelbarkeit des Geschehens suggeriert: „Sechstausend erlesene Adelsgäste haben mit Mühe Eintrittskarten erkämpft, freilich nicht, um mitzuspeisen, sondern einzig, um ehrfürchtig von der Galerie zusehen zu dürfen [...] Alle sechstausend halten den Atem an, um die Erhabenheit dieses großen Schauspiels nicht zu stören; nur zart und gedämpft begleitet von den marmornen Arkaden ein Orchester von achtzig Musikern das fürstliche Mahl. [...]“ Stefan Zweig: Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters. Mit einem Nachwort von Knut Beck. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2000, S. 32.

⁵⁵ Stefan Zweig: Balzac. In: Ders.: Drei Meister. Ungekürzte Neuaufl. 3. Aufl. Hg. u. mit einer Nachbemerkung versehen v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: Fischer 1999 (=Fischer Tb. 12278), S. 13-49, hier S. 27.

⁵⁶ Stefan Zweig: Die Geschichte als Dichterin, a.a.O., hier S. 253.

Dichterin“ bereitere er einen Vortrag für den XVII. Internationalen P.E.N.-Kongress in Stockholm im September 1939 vor, der infolge des Kriegsausbruches nicht stattgefunden hat; Zweig schreibt über die Rolle der Geschichte:

Stellen wir also fest – die Geschichte ist nicht ununterbrochen Dichterin, sie ist meist nur Chronistin, Tatsachenreferentin. Nur ganz selten hat sie solche sublime Augenblicke, die dann eben die Lieblingsstellen, die Lieblingsgestalten jeder Jugend werden – was sie gewöhnlich gibt, ist meist nur Tatsachenchronik, ungeformter Weltstoff, nüchterne Aufeinanderfolge logisch begründeter Geschehnisse. Aber manchmal, genau wie die Natur ohne menschliche Beihilfe oft makellose Kristalle in ihrem Schoße bildet – manchmal treten innerhalb der Geschichte einzelne Episoden, Menschen und Epochen uns entgegen in solcher Höchstspannung, in so dramatischer Fertigbildung, daß sie als Kunstwerk unübertrefflich sind und in ihnen die Geschichte als Dichtung des Weltgeistes, die Dichtung aller Dichter und jeden irdischen Geist beschämt.⁵⁷

Alle Biographien Stefan Zweigs ordnen sich der Maxime unter, solche „makellosen Kristalle“ zu beschreiben, sie alle behandeln allgemein anerkannte geschichtliche Größen, deren Wirken in eine weltgeschichtlich spannende Epoche fällt. Den Intellektuellen und Künstlern räumt Stefan Zweig dabei ein gewisses Vorrecht ein. Die Frage, ob die Geschichte gerecht sei, beantwortet Zweig wie folgt: „eigentlich nur immer der geistige Mensch, der Wissenschaftler, der Musiker, der Dichter“ könne die Macht redlich gewinnen: „Unsere Pflicht ist darum immer, nicht die Macht an sich zu bewundern, sondern nur jene seltenen Menschen, die sie redlich und gerechterweise gewonnen.“⁵⁸ Geschichte vergleicht Zweig mit einem „Palimpsest“. Die Geschichte weise „zahllose, rätselhafte Stellen“ auf und es sei die Aufgabe des Dichters – und nicht etwa des Historikers –, diesem Mangel historischer Tatsachen gezielt durch den Einsatz literarischer Mittel Abhilfe zu schaffen. Den kreativ mit seiner Phantasie arbeitenden Literaten vergleicht er mit dem Bildhauer Michelangelo:

Die Weltgeschichte – führen wir uns dies immer wieder vor Augen – ist ja kein komplettes, ausgedrucktes Buch, das man von Anfang bis zu Ende lesen kann, sondern sie ist ein riesiges Palimpsest, ein zusammengestoppeltes, nein, ein zu

⁵⁷ Ebd., S. 252-253.

⁵⁸ Stefan Zweig: Ist die Geschichte gerecht, a.a.O., hier S. 161.

neun Zehnteln verdorbenes Manuskript; Hunderte Seiten sind unentzifferbar, Tausende aber verschollen und nur durch Kombination, durch Phantasie in ihrem Zusammenhang zu ergänzen. Diese zahllosen rätselhaften Stellen in der Geschichte müssen natürlich den Dichter zur Ergänzung, zur Erdichtung reizen. Hier wird er versuchen einzugreifen und aus dem Sinn der Geschichte, so wie *er* ihn begreift, das Fehlende zu erphantasieren, zu kombinieren, also das zu tun, was Michelangelo etwa an einer griechischen Statue getan, indem er versuchte, den fehlenden Arm, das fehlende Haupt aus der Wesensvision der Plastik zu ersetzen. Selbstverständlich sollte das aber der Dichter nur an jenen vieldeutigen Stellen versuchen, wo die Geschichte selbst nicht schon vollendet gedichtet hat, nicht an den eindeutigen, den vollendet klaren.⁵⁹

Diese Herausforderung, die Spannung zwischen Geschichte und Dichtung gültig und nachvollziehbar zu vermitteln, wird eindrücklich an der Auseinandersetzung mit Balzac deutlich. Während der Essay aus den „Baumeistern der Welt“ noch fest im literarischen Diskurs beheimatet ist, wird an der großen Biographie, seinem biographischen Hauptwerk, ein neuer Zugang und vor allem die Verarbeitung neuen, von Stefan Zweig zu Balzac erforschten biographischen Materials sichtbar. Dass Zweig an Balzac nicht nur literarisch interessiert war, sondern ihn auch als historische Persönlichkeit ergründen wollte, zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass Zweig auch in seiner Autographensammlung Balzac eine besondere Rolle zuwies.

Wie bereits erwähnt, hatte Stefan Zweig grundsätzlich großen Wert auf die Trennung von Wissenschaft und Literatur gelegt. Immer wieder macht er auf die Gewissenhaftigkeit aufmerksam, mit der sich ein Forscher den Dokumenten nähern müsse, und dies bezieht er vor allem auf die Biographie, der Zweig „eine Art sakrale wissenschaftliche Patina“⁶⁰ zukommen lässt. Im Hinblick auf die literarischen Biographien Zweigs lässt sich kritisch vermerken, dass er – wohl bewusst – der Auseinandersetzung mit den Historikern durch geschickte Wendungen zu entgehen suchte. Immer wieder fügt Zweig in seine Biographien Quellenhinweise ein, manchmal sogar einzelne Dokumente und seine Erzählweise ist „handlungsorientiert, reportagehaft psychologisierend“.

⁵⁹ Stefan Zweig: Die Geschichte als Dichterin, a.a.O., S. 260-261.

⁶⁰ Klaus Zelewitz: Geschichte erzählen – ein Risiko? Die Biographien Stefan Zweigs, a.a.O., hier S. 68.

Er laviert so ständig geschickt zwischen Forscher und Erzähler und versucht die Balance zwischen Kunst und Wissenschaft zu halten, beides zu beanspruchen und sich dadurch gleichzeitig doch von keiner Seite so recht kritisch fassen zu lassen.⁶¹

Es ist dennoch Zweig zugute zu halten, dass seine großen Biographien stets etwas Ausgewogenes haben. Gerade die Biographie über Balzac ist in diesem Sinn keine reine Erfolgsgeschichte, sondern behandelt ausführlich auch die misslungenen Versuche in Balzacs Leben. Zweig relativiert also Erfolgsgeschichten und grenzt sich auch damit von Autoren wie Emil Ludwig ab, dessen „Trivialbiographien“, so stellt Michael von Kienzle fest, vor allem „übersichtliche, gleichnishafte, zu den tragikumwitterten Gipfeln individuellen Erfolgs *aufsteigende* curriculae vitae“⁶² sind und die Krisis des Romans gewissermaßen schlecht konterkarieren. Auch stilistisch war Zweig Ludwig wohl überlegen. Zu Unrecht habe Stefan Zweig seinen Status als Weltliterat eingebüßt, stellt Jean Améry fest, der zwar das „journalistische Element“ (Reportage usw.) bei Zweig erkennt, jedoch dadurch nicht den Wert seines Werks geschmälert sieht. Gerade die biographischen Abhandlungen Zweigs verfügen über eine gute Erzählstruktur, einen fein elaborierten Spannungsaufbau und stilistische Finesse.⁶³ Die Balzac-Biographie Zweigs steht neben mehreren anderen großen Biographien über den französischen Autor, die kurz nach dem zweiten Weltkrieg veröffentlicht wurden – eine der berühmtesten stammt von André Maurois, der sich bewusst auf Stefan Zweig beruft.⁶⁴ Die marxistische

⁶¹ Ebd.

⁶² Michael von Kienzle: Biographie als Ritual. Am Fall Emil Ludwig, a.a.O., hier S. 243.

⁶³ In diesem Sinn stellt Jean Améry fest: „Zu sagen ist noch, daß Zweigs biographische Erzählungen, trotz des journalistischen Elements, auch rein literarisch keineswegs so ganz ohne Wert sind, daß er gar nicht verglichen werden darf mit einem Autor wie Emil Ludwig, [...]. Zweigs Stil hat etwas Schwelgerisches, das der Dichter noch aus der Zeit des Wiener Ästhetizismus sich bewahrt hat; er wühlt gleichsam in einem aufgehäuften adjektivischen Wortschatz. Aber die Rapidität seines Erzählens, die Dramatik der Dialoge hebt das Negative seiner Redundanzen wieder auf. Die Spannung läßt niemals nach. Das permanente Tribunal der Geschichte wird bei ihm nur Szene – und gejuckt vom grandios Gruseligen wartet man auf das tragische Ende des von der Historie plus Stefan Zweig so wohlgeknüpften Geschehens.“ Jean Améry: Glanz und Elend der Schriftsteller-Stars. Über Jakob Wassermann und Stefan Zweig. In: Ders.: Bücher aus der Jugend unseres Jahrhunderts. Mit einem Vorwort von Gisela Lindemann. Stuttgart: Klett-Cotta 1981, S. 162-175, hier S. 172.

⁶⁴ In seinem Vorwort zu seiner Balzac-Biographie weist Maurois explizit auf die zahlreichen, bereits erschienen Publikationen zu Balzac hin. Ähnlich Stefan Zweig beansprucht auch Maurois als Schriftsteller das Postulat „Biographie“ für sich. Er bemerkt, dass die Blütezeit der Balzac-Rezeption erst nach dem zweiten Weltkrieg einsetze, und lobt ausdrücklich die Arbeit Stefan Zweigs: „Die [i.e. Maurois' Balzac-Biographie] ist eine Biographie Balzacs. Eine Biographie und kein kritischer Essay. [...] Die Biographien Balzacs, die wir besitzen (und es gibt darunter so bemerkenswerte wie die von André Billy und Stefan Zweig), wurden vor der großen Blütezeit

Geschichtsschreibung lehnte Stefan Zweigs Biographien, auch jene über Balzac, ab, da sie in ihnen ein Konzept sah, das völlig konträr zu ihrem eigenen stand: Geschichte sollte nicht mehr die Geschichte einiger großer Männer sein, sondern vielmehr selbst die welthistorischen Individuen erzeugen. Balzac wäre also als zeitbedingte Notwendigkeit verstanden worden und nicht als Einzelschicksal. Die radikale Abwendung von dem Geschichtskonzept, das Zweig vertrat, wird bei George Lukács deutlich, der die Biographien Stefan Zweigs historische Romane nannte – und so auch dazu beitrug, dass die Wertschätzung für Stefan Zweig ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Literaturwissenschaft sukzessive abnahm.

3.1. Zwischen Psychologisierung und Heroisierung

Der Versuch, transnational zu arbeiten, also dem Kanon der Biographien und Portraits nationalgeschichtlicher Persönlichkeiten auch Personen aus anderen Kulturkreisen hinzuzufügen, erweist sich als charakteristisch für den Biographen Stefan Zweig. Christian von Zimmermann hat bereits betont, dass Zweig in seiner Vorgehensweise stark an Jakob Wassermann erinnert, der als Biograph ähnliches versuchte.⁶⁵ Auch eine Neubewertung einzelner Gestalten ist den beiden zugute zu halten. Jedoch war es vorrangig nicht eine neue Geschichtssicht, die die beiden anstrebten, sondern eine „Gegenwartskritik mit zivilisationskritischem Impuls.“ Bezeichnend für Stefan Zweigs Schaffen ist, dass er das Leben eines Einzelmenschen in schicksalhaft wirkende Konstellationen von Geschichte und Gesellschaft bringt.⁶⁶ Die Größe und der Charakter des Einzelnen bewähren sich im Kampf gegen diese Schicksalsmächte. Zimmermann betont, dass Stefan Zweig vor allem das Exzeptionelle in seinen Portraits suchte. Marie Antoinette zeigt Stefan Zweig als

der Balzac-Wissenschaft geschrieben.“ Vgl. André Maurois: Vorwort. In: Ders.: *Prometheus oder das Leben Balzacs*, a.a.O., S. 7-8, hier S. 7.

⁶⁵ Ähnlichkeiten bei Wassermann und Zweig zu finden, ist an sich nichts Neues. Vgl. dazu etwa auch Jean Améry: *Glanz und Elend der Schriftsteller-Stars. Über Jakob Wassermann und Stefan Zweig*, a.a.O.

⁶⁶ Vgl. Christian von Zimmermann: *Biographische Anthropologie*, a.a.O., S. 310.

einen Durchschnittsmenschen, der erst „durch Mißverhältnis eines Menschen zu seinem Schicksal“ zur wahren Größe gelangt.

Marie Antoinette war weder die große Heilige des Royalismus noch die Dirne, die ‚grue‘ der Revolution, sondern ein mittlerer Charakter, eine eigentlich gewöhnliche Frau, nicht sonderlich klug, nicht sonderlich töricht, nicht Feuer und nicht Eis, ohne besondere Kraft zum Guten und ohne den geringsten Willen zum Bösen, die Durchschnittsfrau von gestern, heute und morgen, ohne Neigung zum Dämonischen, ohne Willen zum Heroischen und scheinbar darum kaum Gegenstand einer Tragödie. Aber die Geschichte, dieser große Demiurg, bedarf gar nicht eines heroischen Charakters als Hauptperson, um ein erschütterndes Drama emporzusteigern. Tragische Spannung, sie ergibt sich nicht nur aus dem Übermaß einer Gestalt, sondern jederzeit aus dem Mißverhältnis eines Menschen zu seinem Schicksal. Sie kann dramatisch in Erscheinung treten, wenn ein übermächtiger Mensch, ein Held, ein Genius in Widerstreit gerät zur Umwelt, die sich zu eng, zu feindselig erweist für seine ihm eingeborene Aufgabe – ein Napoleon etwa, erstickend im winzigen Geviert von St. Helena, ein Beethoven, eingekerkert in seine Taubheit –, immer und überall bei jeder großen Gestalt, die nicht ihr Maß und ihren Ausstrom findet.⁶⁷

Das traditionelle Verständnis Marie Antoinettes als einer heroischen Gestalt wird also klar durchbrochen. Hat Stefan Zweig gar versucht, mit der Wahl dieser französischen Königin eine alternative Form der Heroisierung geschichtlicher Einzelpersonlichkeiten auf dem Weg zur populären Biographik einzuschlagen? Christian von Zimmermann widerspricht diesem Argument vehement:

Im Gegenteil, trägt schon die französische Königin in ihrem Scheitern tragisch-heroische Züge, so zeigt sich bereits ex negativo durch das explizite Fehlen des Heros in der geschichtlich so bedeutsamen Situation der Französischen Revolution, daß Zweig in seiner theatralischen Geschichtssicht den Heros als Akteur durchaus zuläßt.⁶⁸

Es kann festgestellt werden, dass Subjektivität zur Methode wird. Die psychologischen Details und die Suche nach einem größeren Zusammenhang in der Weltgeschichte – immer werden in Zweigs Biographien Größen wie Napoleon, Goethe u.a. genannt – sind bezeichnend. Zweig verfolgt – und dies

⁶⁷ Stefan Zweig: Marie Antoinette, a.a.O., S. 8.

⁶⁸ Christian von Zimmermann: Biographische Anthropologie, a.a.O., S. 318.

offenbart sich in allen Biographien, aber besonders deutlich in den „Baumeistern der Welt“ – oft die Strategie, einen transdisziplinären Diskurs zu erzeugen. Große Persönlichkeiten aus den unterschiedlichsten Fachbereichen – sei es nun aus der Literatur oder auch der Chemie oder Philosophie – werden beschrieben, um die Größe des einzelnen zu verdeutlichen. Diese Vorgangsweise, dieser „Diskurs der Größe“ charakterisiert auch andere Werke Stefan Zweigs, in den biographischen Abhandlungen wird er aber besonders deutlich. Es sind vor allem künstlerisch begabte Menschen, zu denen Zweig eine starke Affinität pflegt, und die er mit Vorliebe durch den Vergleich mit anderen großen Persönlichkeiten adelt. Gerade seine letzten biographischen Abhandlungen („Montaigne“, *Balzac*) beweisen das.⁶⁹

Die Tendenz, ein ‚best-of‘ der Weltgeschichte zu geben, zeigt sich deutlich in den „Sternstunden der Menschheit“. Neben dem historischen Kulminationspunkt, der die Dramatik der Ereignisse zuspitzt und vergegenwärtigt, bekommt auch hier die herausragende Persönlichkeit besondere Bedeutung. Individuelle Leistung und Charakter einer Person erzeugen ein sich ergänzendes Bild. Als Beispiel kann die kurze biographische Erzählung „Der Kampf um den Südpol“ angeführt werden, in der das Scheitern des Kapitän Scott dargestellt wird: Zunächst zeichnet Zweig ausführlich das Bild der gegenwärtigen Welt Scotts. Die Zeit der großen Reiseabenteuer und geographischen Entdeckungen ist bereits vorbei. Zweig erinnert an den langen Weg, den die Menschheit bis zur Eroberung des gesamten Erdballs gehen musste und evoziert dabei die Vorstellung der Welt als Körper einer Jungfrau. Die für die geschilderte Episode wichtigen beiden Pole, die bis dahin unerforscht waren, nennt er „das Rückgrat ihres Leibes“.⁷⁰

Nachdem die heroische Situation einführend gezeichnet ist, wechselt Zweig die Perspektive und die Sprache. Jetzt wird Scott in den Mittelpunkt gerückt. Erzählt wird im Stil der Reportage: knapp und unmittelbar. Nicht selten ist die Ellipse des Prädikats etwa in den Beschreibungen von Scott oder des Expeditionsschiffs. Die

⁶⁹ Auch eine Vorliebe Zweigs zu Figuren aus dem französischsprachigen Kulturkreis wird in seinen biographischen Abhandlungen deutlich.

⁷⁰ Stefan Zweig: Der Kampf um den Südpol. In: Ders.: Sternstunden der Menschheit. Vierzehn historische Miniaturen. Frankfurt a. M.: Fischer 2009 (=Fischer Tb. 90196), S. 199-217, hier S. 199.

Satzkonstruktionen sind schlicht; häufig werden Parallelismen gesetzt. Scott wird in kürzester Form, fast tabellarisch skizziert.⁷¹

Mit der Anwendung des Reportage-Stils knüpft Stefan Zweig an eine jüngere Tradition biographischen Erzählens an. Wichtig ist ihm aber vor allem die Darstellung des Helden, der zwar in seinem Vorhaben scheitert – also fast schon ein Antiheld ist –, aber dennoch in den Sternstunden-Olymp Zweigs aufgenommen wird. Scott ist für Zweig kein heroischer Held per se, wie bei „Marie Antoinette“ betont Zweig bei ihm das Durchschnittliche: „Keine sonderliche Conduite deutet den Helden an, den Heros.“ Auch Scott wird erst durch die heroische Situation zum Helden, er ist zunächst nur „irgendein Kapitän der englischen Marine“, alles an ihm ist durchschnittlich (etwa seine Schrift, seine Bildung und seine äußere Erscheinung), nur sein Wille ist „stahlhart“.⁷²

Ganz im Gegensatz zu solchen Darstellungen steht seine Herangehensweise an Balzac – und die restlichen „Baumeister der Welt“. Hier ist es das Geniale, das Über-Durchschnittliche, das Zweig von Anfang an in den Personen sieht und zu erklären sucht. Gemeinsam ist der Darstellung Scotts und Balzacs aber das besondere Augenmerk auf einen bestimmten Charakterzug: beide verfügen über einen enormen Willen: „Stahlhart dieser Wille; das spürt man schon vor der Tat.“⁷³ Neben seiner Willensstärke verfügt Scott über die Fähigkeit, über das eigene Schicksal hinauszudenken. Der Vergleich mit Amundsen spielt in der Erzählung eine Nebenrolle. Es wird gewissermaßen beim Leser vorausgesetzt, dass er einen Überblick über die historischen Ereignisse hat. Nicht die Fakten, sondern die psychologische Deutung machen das Wesen der meisten kleineren biographischen Schriften Zweigs aus.

Im Balzac-Essay ist das Mittel, aus unterschiedlichen Persönlichkeiten eine Art Cluster zu bilden, in dessen Mitte dann der Genius oder der durch eine historisch bedingte Situation Gewachsene gestellt wird, auf die Spitze getrieben. So zeigt der Balzac-Essay Zweigs ein wahres Potpourri berühmter Namen – Napoleon, Linné, Taine,... – die implizit oder auch direkt mit Balzac verglichen werden. Diese Methode des Vergleichs trägt stark zur Charakterisierung Balzacs bei. Wiederum werden historische Daten und biographische Fakten zur Nebensache,

⁷¹ Christian von Zimmermann: Biographische Anthropologie, a.a.O., S. 319.

⁷² Stefan Zweig: Der Kampf um den Südpol, a.a.O. S. 201.

⁷³ Ebd.

zum Hintergrundgerüst, das dazu dient, das biographische Subjekt, Balzac, in ein besonderes Licht zu rücken. Es ist vor allem der Heroismus, der für viele von Zweigs Biographien als Merkmal – und ganz sicher für alle biographischen Beiträge Zweigs zu Balzac –, hervorgehoben werden kann.

Aber auch in den anderen biographischen Schriften, bis hin zu den „Sternstunden“ wird dieser Weg, eine biographische Deutung zwischen Psychologie und Heroisierung zu suchen, eingeschlagen. In den „Sternstunden der Menschheit“ steht nicht der heroische Sieg, sondern der menschliche Heroismus an sich im Zentrum der Erzählungen: in der Erzählung „Kampf um den Südpol“ schildert Zweig gerade nicht den Erfolg Amundsens, sondern das Scheitern Scotts, der als zweiter den Pol erreicht und den Rückweg nicht überlebt. Christian von Zimmermann versucht – unter anderem an dieser Erzählung – zu zeigen, wie sich Stefan Zweig als moderner Biograph verstehen lässt:

Auf diese Weise zeigt sich erneut ein wichtiger Aspekt des Heroischen in der modernen Biographik. Nicht eine physische Konstitution, nicht ein geheimes Auserwähltsein, nicht einmal Erfolg und geschichtliche Wirkung bilden die Kriterien für die Bestimmung des Heroischen, sondern die menschliche Größe des Charakters in einer heroisierenden Schicksalssituation, mitunter einer Schicksalsstunde.⁷⁴

Zimmermann verweist in diesem Zusammenhang auf einen der Kerngedanken Samuel Smiles‘:

Great deeds are great legacies, which work with wondrous usury. By what men have done, we learn what men can do. A great career, though baulked of its end, is still a landmark of human energy. He who approaches the highest point of the supreme quality of Duty, is entitled to rank with the most distinguished of his race.⁷⁵

Der Held bleibt der allein Handlungsmächtige als der erfolgreich oder erfolglos gegen das Schicksal ankämpfende außerordentliche Mensch. Dieses heroisch-biographische Muster zeigt sich durchgängig in Zweigs historisch-

⁷⁴ Christian von Zimmermann: Biographische Anthropologie, a.a.O., S. 321.

⁷⁵ Samuel Smiles: Preface. In: Ders.: Duty with Illustrations of Courage, Patience and Endurance. A reprint of the 1880 edition. London: Routledge/ Thoemmes Press 1997, S. V-VIII, hier S. VIII.

biographischem Werk. Charakterliches Heldentum kommt darin ebenso vor wie traditionelles oder geistiges Tatheldentum. Dieses Muster wandte Zweig noch bei biographischen Schriften über Zeitgenossen an. Auf Stefan Zweigs intensive Auseinandersetzung mit Sigmund Freud sei an dieser Stelle lediglich hingewiesen.⁷⁶

Eine weitere schriftstellerische Tendenz Zweigs, die sich besonders in den Biographien zeigt, ist seine psychologisierende Methode, die im Wesentlichen auf zwei Faktoren beruht. Zum einen verfügte Stefan Zweig über die Begabung, sich in andere Menschen hineinzusetzen. In seiner Autobiographie etwa zeigt eine heiter gehaltene Anekdote von einem Kofferdiebstahl, dass Zweig teilweise schon fast vorurteilslos diese Gabe anwandte, von ihr also nicht nur als Schriftsteller, sondern auch im Alltag – in diesem Fall: mit Blick auf Diebe – Gebrauch machte.⁷⁷ Zum anderen wurde Stefan Zweig in jener Epoche geboren, in der die Psychoanalyse erfunden wurde, und er stand persönlich mit ihrem Begründer, Sigmund Freud, in engem Kontakt. Die Faszination, die die Psychologie auf Stefan Zweig ausübte, ging so weit, dass sie sein Selbstbild als Autor nachhaltig prägte. Im Vorwort zu seiner Dichtertrilogie „Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin, Kleist, Nietzsche“ bezeichnet Zweig sich selbst als „Psychologe aus Leidenschaft, Gestalter aus gestaltendem Willen“.⁷⁸ An anderer Stelle, in dem Vorwort zu der Trilogie „Drei Meister. Balzac, Dickens, Dostojewski“ hält er fest, dass der Untertitel für das Werk „Psychologie des Romanciers“ lauten könnte. Neben diesem großen Anspruch, den Stefan Zweig sich selbst auferlegte, diente Zweig die Psychologie gelegentlich auch als Mittel, einen Mangel an Faktizität zu kaschieren. Die großen Ideen des Essays sind jedenfalls vor allem psychologisch motiviert. In einem anderen Zusammenhang wurde bereits auf Marie Antoinette verwiesen. In dieser Biographie nimmt Zweig ganz deutlich Stellung und rechtfertigt seine Seelenschau:

Wo aber die an den Augenschein streng gebundene Forschung endet, beginnt die freie und beschwingte Kunst der Seelenschau; wo die Paläographie versagt, muß

⁷⁶ Vgl. Christian Zimmermann: Biographische Anthropologie, a.a.O., S. 321.

⁷⁷ Vgl. Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Sonderausgabe. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2006 (=S. Fischer Jahrhundertwerke), insbes. S. 176-182.

⁷⁸ Vgl. Stefan Zweig: Einleitung. In: Ders.: Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin, Kleist, Nietzsche. Hg. u. mit einer Nachbemerkung versehen v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: Fischer 2007 (=Fischer Tb. 17500), S. 11-25, hier S. 12.

die Psychologie sich bewähren, deren logisch eroberte Wahrscheinlichkeiten oft wahrer sind als die nackte Wahrheit der Akten und Fakten. Hätten wir nichts als Dokumente der Geschichte, wie eng, wie arm, wie lückenhaft wäre sie! Das Eindeutige, das Offenbare, ist die Domäne der Wissenschaft, das Vieldeutige, das erst zu Deutende und zu Klärende, die zugeborene Zone der Seelenkunst; wo das Material nicht ausreicht für papiernen Beweis, bleiben noch unermeßliche Möglichkeiten für den Psychologen. Das Gefühl weiß von einem Menschen immer mehr als alle Dokumente.⁷⁹

Es wäre dennoch falsch, Stefan Zweig als rein psychologischen Schriftsteller zu bezeichnen, wie dies in älteren literaturgeschichtlichen Darstellungen oft gemacht wurde, da Stefan Zweig nie eine eindeutige Position in Bezug auf die wissenschaftliche Psychologie vertrat.

Seine Art, Psychologie zu betreiben, beruht eher auf Einfühlungskraft und Fähigkeit zur Ergründung der Innenwelt und ist vom Geist der Ideale Zweigs, wie Toleranz, Humanismus, Verständnis, Achtung vor dem Menschen [...] geprägt. Nicht die Psychologie als Wissenschaft oder psychologische Erkenntnisse stehen im Vordergrund, sondern die historische Persönlichkeit, der Zweig alle psychologisierenden Reflexionen subsumiert.⁸⁰

Die Psychologie hat also, obwohl sie ausnahmslos in allen größeren biographischen Schriften zur Anwendung kommt, eher ergänzenden Charakter. Sie dient dazu, das Handeln der Personen erklärbar zu machen, ja zu legitimieren: „Sie stellt das Mittel dar und nicht notwendigerweise den Zweck.“⁸¹ Diese Funktion erfüllt sie dann besonders gut, wenn es darum geht, Dinge erklärbar zu machen, die nicht evident sind oder die dem Handelnden selbst verborgen.

⁷⁹ Stefan Zweig: Marie Antoinette, a.a.O., S. 294.

⁸⁰ Alami Mourad: Der Stil der literarischen Biographien bei Stefan Zweig. Erläutert am ‚Joseph Fouché‘. Frankfurt a. M., Bern, New York, Paris: Peter Lang 1988. (=Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur 1136), S. 21.

⁸¹ Ebd., S. 22.

3.2. Die Bedeutung Richard Friedenthals für Stefan Zweigs Werk

Zweigs Beschäftigung mit Balzac und vor allem sein Vorhaben, eine große Balzac-Biographie fertigzustellen, kann nicht beschrieben werden, ohne auf die Rolle Richard Friedenthals näher einzugehen. Friedenthal war ein guter Freund und Wegbegleiter von Stefan Zweig. Seit 1925 waren die beiden miteinander bekannt und korrespondierten regelmäßig miteinander. 1938 emigrierte Friedenthal nach London, er wurde einer von Zweigs vertrautesten Freunden und nach seinem Tod sein Nachlassverwalter. In diesem Nachlass befand sich das umfassende, aber nicht geordnete Material zu Balzac. Daneben edierte Friedenthal die Sammelbände „Zeit und Welt“ (1943), „Europäisches Erbe“ (1960), „Die Dramen“ (1964), „Novellen der Leidenschaft“ (1966), „Die Gedichte“ (1970), „Silberne Saiten“, „Gedichte und Nachdichtungen“ (1966), „Erstes Erlebnis. Vier Geschichten aus Kinderland“ (1976) und eine Briefauswahl unter dem Titel „Briefe an Freunde“ (1978). Friedenthal hegte auch die Absicht, eine Biographie über Stefan Zweig zu schreiben; etliche Vorarbeiten und Notizen finden sich dazu in seinem Nachlass.

Die Freundschaft Stefan Zweigs mit Richard Friedenthal beruhte auf einem großen Vertrauensverhältnis. Ihre unterschiedliche Schreibweise hielt Stefan Zweig nicht davon ab, Friedenthal schon früh ein hohes Maß an Vertrauen angedeihen zu lassen. Er hielt große Stücke auf den jungen Friedenthal und seinen kritischen Verstand. Zweig führte den jüngeren Friedenthal in die Kreise der Literaten und Verleger ein, so auch in den renommierten Insel-Verlag, für den Zweig selber tätig war. Am 22. Juni 1925 schreibt Zweig an Friedenthal, dass die Frau des Verlegers Anton Kippenberg, „Frau Professor Kippenberg“, sehr eingenommen sei von seinen Gedichten, und ihn bitte, ihr ein oder zwei Novellen zu schicken. Im Gegenzug machte sich Zweig Friedenthals kritisches Urteilsvermögen zu Nutze, in einem Brief an Friedenthal vom 22. Juli 1925 heißt es:

So sonderbar es Ihnen klingen wird – ich habe eigentlich wenige oder gar niemanden Rechten, der mich in gewissen innern Unstimmigkeiten zu beraten

vermöchte. Die sogenannten berühmten Leute haben keine Zeit, die meisten anderen sind zu höflich und wenig eindringlich, um wirklich förderlich zu sein – so habe ich eigentlich jetzt, sowie ich eine Novelle beendet habe, keine andere Instanz als mich selbst. Nun glaube ich bei Ihnen nicht vergebens appellieren zu müssen, wenn ich Sie bitten werde, die eine oder andere meiner neuen Arbeiten, sobald ich sie fertig habe, in der Maschinenschrift zu lesen und mir nicht zu sagen, gut oder schlecht, sondern aufrichtigst, wo Sie meinen, daß etwas nicht in Ordnung wäre oder wo Sie im Stilistischen und Künstlerischen etwas mißlungen finden... Mir wäre es sehr wichtig, jemand zu haben, der mir diesen Freundschaftsdienst unbarmerzig erweist. Sie sind vollkommen klar in Ihrem Urteil, nicht an irgendeine Gruppe gebunden, und wenn wir uns in diesem Sinne verbinden wollen, so machen Sie mir eine aufrichtige Freude damit. Ein solcher Pakt im Sinne der Hilfe und Strenge zugleich ist absolut nötig, wenn man innerlich nicht gewillt ist, sich durch äußern Erfolg in eine fertige Production drängen zu lassen. Und ich habe bei Ihnen das Gefühl, daß ich auf beides zählen kann, was da notwendig ist, Freundschaftlichkeit der Gesinnung und eben darum Aufrichtigkeit der Aussage.⁸²

Die gegenseitige Wertschätzung, ja enge Vertrautheit zwischen den beiden ist in zahlreichen Berichten und Briefen bekundet. 1931 machte Stefan Zweig Friedenthal mit dem Literaturkritiker Hanns Arens bekannt und äußerte sich überaus wohlwollend über den jungen Schriftsteller. „Er ist ein universal gebildeter Mensch, ein Mann, von den man viel lernen kann.“⁸³, stellte Zweig vor Friedenthals Eintreffen bei ihm fest.

Friedenthal selbst suchte später in mancher Hinsicht auch Distanz zu seinem Förderer Zweig; besonders in stilistischen Fragen dürfte es Divergenzen gegeben haben, wenngleich Zweig großen Wert auf das Urteil Friedenthals legte. Dass Richard Friedenthal auch posthum nicht zum Kreis der Zweig-Epigonen gezählt werden kann, aber als kritischer Freund durchaus um seine Meriten wusste, ja diese sogar verteidigte, beweist ein Brief an den Publizisten Willy Haas vom 2. Dezember 1956, in dem er auch sein Vorhaben ansprach, eine „authorisierte“ Biographie zu Stefan Zweig zu schreiben:

⁸² Stefan Zweig: Brief an Richard Friedenthal vom 22. Juni 1925, zit. nach Knut Beck: Stefan Zweigs Weg zu Balzac. In: Stefan Zweig: Balzac. Eine Biographie. Aus dem Nachlaß hg. und mit einem Nachwort versehen von Richard Friedenthal. Durchgesehen und mit einer Nachbemerkung ‚Stefan Zweigs Weg zu Balzac‘ versehen von Knut Beck. 14. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2004 (=Fischer Tb. 2183), S. 543-566, hier S. 565.

⁸³ Hanns Arens: Zum 75. Geburtstag von Richard Friedenthal. In: Eßlinger Zeitung vom 25. September 1971. Zitiert nach Hanns Wagener: Richard Friedenthal. Biographie des großen Biographen. Gerlingen: Bleicher 2002 (=Zeugen der Zeit), S. 51.

Nicht als ob ich mich als Offizial-Verteidiger fühlte, und auch nicht, weil ich gerade damit beschäftigt bin, seine ‚offizielle‘, oder wenigstens autorisierte Biographie zu schreiben. Ich stand und stehe seinem Werk durchaus kritisch gegenüber. Sein Stil lag mir wenig, und ich habe ihm im Laufe unserer Korrespondenz oft nahegelegt, doch etwas weniger blumig zu sein. Die Muster des Jugendstils scheinen immer wieder bei ihm durch. Auch Kippenberg, mit dem ich noch kurz vor seinem Tode bei meinem Besuch in Marburg darüber sprach, sagte mir, dass er ihn oft ermahnt habe, seinen Stil doch ein wenig zu „enthitzen“. Aber da blieb er taub. Sein Erfolg beim Publikum gab ihm recht. Die Wirkung beruhte – neben seinen unbezweifelbaren Qualitäten, die ich ganz wie Sie hoch einschätze – gerade auf diesem erhitzten und überhitzten Stil.⁸⁴

In dem Brief reagierte Friedenthal auf einen Gedenkartikel zu Zweig, den Willy Haas, unter dem Titel „Du sollst dem Übel nicht widerstehen. Stefan Zweig: Das Lebensschicksal eines müden Mannes – Heute wäre er 75 geworden“, am 28. November 1956 in der Zeitung „Die Welt“ veröffentlicht hatte. Haas spart in seinem Artikel nicht mit kritischen Worten und versucht Zweig den Rang eines „Propheten der Gewaltlosigkeit“ abzusprechen. Als vom zweiten Weltkrieg unmittelbar Betroffener verurteilt Haas das Verhalten Zweigs und sein Tod sei der „Selbstmord des Bankerotten“ gewesen:

Man sagte, daß Stefan Zweig mit Tolstoj und Gandhi und Romain Rolland herangewachsen war, den Propheten der Gewaltlosigkeit, und daß er in ihre Reihe gehört. Es gibt keinen größeren Unsinn: Tolstoj, Gandhi und Romain Rolland waren Kämpfer. [...] Er [=Stefan Zweig] beging einen sehr bürgerlichen Selbstmord: den Selbstmord des Bankerotten wie irgendein Kaufmann. [...] Es sind vor einigen Jahren seine Briefe an seine Frau in der Schweiz veröffentlicht worden: es sind die Briefe eines egoistischen, egozentrischen Menschen. [...] Wir haben das Recht, so zu sprechen, und keiner, der unser Schicksal nicht geteilt hat, darf uns dreinreden. [...] In dieser auf das äußerste gespannten Lage gab es einige wenige Stimmen, die uns Zuversicht gaben oder hätten geben können. Stefan Zweig gehörte zu ihnen. Sein Werk, seine Autorität, sein Rang war gleichzeitig eine Verpflichtung. Diese Verpflichtung hat er nicht anerkannt. Das ist das Wichtigste, was darüber zu sagen ist. [...] Was immer Stefan Zweig in den Tod getrieben hat: es konnte nicht die Hoffnung sein, eine tiefe moralische Wirkung auszuüben. Hitler oder Goebbels haben von seinem Tod gar keine Notiz

⁸⁴ Richard Friedenthal: Brief (masch.) an Willy Haas vom 2. Dezember 1956. In: Nachlass Willy Haas. Deutsches Literaturarchiv, A: Haas, Korrespondenz Willy Haas mit Richard Friedenthal 1956-1965.

genommen. Aber sein Tod hat den Lebens- und Kampfwillen der Emigration tief getroffen.⁸⁵

Auch Zweigs Verhalten seinen Ehefrauen gegenüber kritisiert Haas als „egoistisch“ und „egozentrisch“. Friedenthal widerspricht diesem einseitigen Bild, das der Briefwechsel mit Friderike, so mutmaßt Friedenthal, bei Haas hinterlassen hat.

Diese Beispiele zeigen, wie Friedenthal sich schützend vor Zweig stellt, wie er gleichzeitig aber auch sein eigenes kritisches Urteil beibehält. Er fordert Haas auf, Zweigs Verdienste anzuerkennen, und sich nicht richtend über seinen Selbstmord zu äußern, auch wenn dessen Verhalten durchaus als „feige“ bezeichnet werden könnte.

Nun aber der Selbstmord. Auch ich hab ihn damals als eine Art Verrat an ‚unserer‘ Sache empfunden. Und doch, und doch: haben wir ein Recht, solche moralischen Forderungen zu stellen? Ist ein Mann zur Grösse verpflichtet, weil seine Begabung ihm grossen Einfluss verschafft hat? Muss er eine aufrechte Haltung zeigen weil[,] so viele auf ihn blicken? Es wäre schöner gewesen, wenn er es getan hätte, zweifellos. Er war kein Held. Er hat das immer wieder gesagt. Er war schwach, ängstlich, wenn man will sogar feige. Die meisten waren es. Es trat bei ihnen nur nicht mit so weltweiter Publizität in Erscheinung.⁸⁶

Freilich hatten auch andere, etwa Thomas Mann Stefan Zweigs Selbstmord als Verrat empfunden.⁸⁷ Entrüstung folgte der Fassungslosigkeit, mit der viele regimekritische Intellektuelle, größtenteils selbst Immigranten, auf den Tod Zweigs reagierten. Friedenthal zieht in seiner schützenden Position ein Resümee über die Ursachen für Zweigs Entscheidung, freiwillig aus dem Leben zu scheiden:

⁸⁵ Willy Haas: ‚Du sollst dem Übel nicht widerstehen.‘ Stefan Zweig: Das Lebensschicksal eines müden Mannes – Heute wäre er 75 geworden. In: Die Welt. 23. Nov. 1956, Nr. 279, S. 6.

⁸⁶ Richard Friedenthal: Brief an Willy Haas vom 2. Dezember 1956, a.a.O.

⁸⁷ In diesem Zusammenhang sei auch auf Jean Améry verwiesen, der vielleicht die treffendsten Worte zu Stefan Zweigs Selbstmord gefunden hat: ‚Zweigs Freitod, ein Tod aus Gram über den Zerfall seiner ‚Welt von Gestern‘, hebt ihn hinaus über sein Werk und gibt auf geheimnisreiche Weise diesem oft unzulänglichen opus eine neue Dimension. Man hat den Lebenden oft, wie es so heißt, nicht ganz ernst genommen. Seine Antwort, auf die nun keinerlei Widerrede mehr statthaft ist, war der fürchterliche Ernst seines letzten Aktes.‘ Vgl. dazu Jean Améry: Glanz und Elend der Schriftsteller-Stars. Über Jakob Wassermann und Stefan Zweig., a.a.O., hier S. 175.

Es ist meine feste Überzeugung, dass gerade diese zahllosen Einzelkatastrophen ihn ausgehöhlt haben. [...] Vieles kam noch hinzu: das erweichende Klima, sein 60.Geburtstag – er hatte früh, schon in den 20er Jahren eine morbide Angst vor dem Altwerden – und, last not least, der Verlust seiner Leserschaft. Er war sehr verwöhnt in dieser Beziehung, wie überhaupt. [...] Das Aufhören dieser Beziehung war ihm furchtbar.⁸⁸

Die Reaktion von Willy Haas, aber auch die anderer Intellektueller sind glaubhafte Dokumente für die Situation, in der sich zahlreiche Intellektuelle befanden, die Europa während des Kriegs (oder auch darüber hinaus) verlassen hatten. Neben Richard Friedenthal ist auch der Schriftsteller Viktor Wittkowski zu nennen, dem Stefan Zweig kurz vor seinem Tod ein besonderes Maß an Vertrauen schenkte. Der 33-jährige Wittkowski glaubte zunächst, als eigentlicher Nachlassverwalter Stefan Zweigs eingesetzt worden zu sein und wandte sich bereits kurz nach dem Tod des Schriftstellers an dessen Kollegen und bat um Beiträge für ein Gedenkbuch. Die Reaktionen waren jedoch äußerst reserviert, denn die Nachricht vom Selbstmord Zweigs hatte neben Bestürzung vor allem auch Enttäuschung und Verbitterung ausgelöst.⁸⁹ Immer wieder wurde die Klage laut, „Zweig habe die Emigration in ihrem antifaschistischen Kampf für das andere, bessere Deutschland im Stich gelassen.“ Es war für viele nicht verständlich, warum gerade Stefan Zweig, der gut situiert und abgesichert war, sich das Leben genommen hatte. Für Wittkowski wurde die Situation zunehmend aussichtsloser, überdies geriet er mit den rechtmäßigen Erben, dem in London lebenden Bruder Lotte Altmanns, Dr. Manfred Altmann, und dessen Frau Hannah, in Streit. Weder das Gedenkbuch erschien, noch wurde Wittkowski als Nachlassverwalter eingesetzt. Die Aufgabe, der Friedenthal entgegensah, nachdem klar geworden war, dass er der eigentlicher Nachlassverwalter Stefan

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Wittkowskis Vorhaben wurde von einigen Intellektuellen, darunter Thomas Mann, sogar regelrecht angezweifelt. Mann verfasste einen Brief an Gottfried Bermann-Fischer, in dem er diesen vor Wittkowski warnte und zugab selbst kein Interesse daran zu haben, sich lobend über Zweig zu äußern: „Herrn Wittkowski selbst möchte ich nicht gerne antworten, weil es zu weitläufig und delikater wäre, ihm die Gründe auseinanderzusetzen, weshalb ich einen Aufsatz für das Gedenkbuch nicht gut beisteuern kann. Mein Verhältnis zu Zweigs Produktion hätte mich niemals in den Stand gesetzt, einen lobpreisenden Artikel über ihn zu schreiben, und sein Tod, den ich sogar mißbillige, kann daran nichts ändern; Sie werden verstehen, wie ich das meine.“ Thomas Mann: Brief an Gottfried Bermann-Fischer vom 8. April 1942. In: Ders.: Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann-Fischer 1932-1955. Hg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1973, S. 305. Thomas Mann warnte auch Friderike Maria Zweig vor Wittkowski.

Zweigs (in Absprache der Erben mit Bermann-Fischer) werden sollte, erforderte neben äußerster Akribie vor allem auch diplomatisches Geschick, um den unterschiedlichen Interessen, die Erben und Schriftstellerkollegen verfolgten, gerecht zu werden.⁹⁰

3.2.1. Ansätze einer tiefenpsychologischen Deutung des Balzac-Projektes

In Biographien zu Stefan Zweig und der neueren Forschungsliteratur wird das Lebensende Zweigs mit Balzac in engem Zusammenhang gestellt. Was stellte der Autor Balzac im Leben Zweigs dar, welche Rolle nahm er ein? Handelte es sich bei „Balzac“ gar um eine zu gewaltige Gestalt – einen Dämon – in Stefan Zweigs Leben, einen übermächtigen, diabolischen Übertäter, dessen Aufarbeitung in einer unheilbaren Neurose mündet, wie Michel Reffet fragt?

„Es scheint mir einleuchtend, daß sich Zweig unterschwellig gegen den Abschluß seines großen Balzac sperrt“, stellt Michel Reffet fest. Obwohl das Balzac-Projekt Zweig gerade in der letzten Lebensphase stark beschäftigte, wie aus etlichen Briefen hervorgeht, schaffte er nicht, es abzuschließen. Es lag jedoch nicht an Antriebslosigkeit, wie die zahlreichen Schriften beweisen, die noch im Exil vollendet wurden, darunter auch seine Autobiographie „Die Welt von Gestern“. Michel Reffet diagnostiziert: „Er schiebt den Balzac vor sich her. Er treibt ihn während des Exils in England voran, nutzt aber die ruhige Zuflucht in Brasilien nicht aus, um ihn zu Ende zu schreiben.“ Er findet Ausreden, „schützt mangelnde Ruhe vor“ oder behauptet, Teile des Manuskriptes seien ihm abhanden gekommen.⁹¹ Doch gerade im Exil verfügt Zweig über das vielleicht wichtigste Material, eine vollständige Ausgabe der Werke Balzacs. Auch bemerkt er – und dies mag zugleich als Eingeständnis seines Unvermögens

⁹⁰ Eine ausführliche Rekonstruktion der Rezeption Stefan Zweigs in der Nachkriegszeit, in der auch Friedenthals besondere Rolle als Nachlassverwalter geschildert wird, liegt vor. Vgl. dazu Susanne Buchinger: Europäisches Erbe für die Welt von morgen. Stefan Zweig-Rezeption in der Nachkriegszeit. In: Buchhandelsgeschichte. Aufsätze, Rezensionen und Berichte zur Geschichte des Buchwesens 2 (1999), S. B57-B68.

⁹¹ Michel Reffet: Stefan Zweigs unbewußte Auseinandersetzung mit der literarischen Vatergestalt in seiner Balzac-Biographie, a.a.O., S. 257.

gedeutet werden, das Balzac-Projekt abzuschließen – dass es noch keine umfassende Biographie über Balzac gibt. Alle, die sich an einem solchen Projekt versucht hätten, wären daran gescheitert. Balzac, jenes Werk, das die eigentliche „Krönung“ seines Schaffens darstellen sollte, wird nur mehr mit „Verzweiflung“ gleichgesetzt und Reffet resümiert:

Wir haben für die Verzweiflung mehrere Erklärungen. Zweig ist verzweifelt, weil er sich jenem Imago so unterlegen fühlt, das Freud ‚das ideale Ich‘ und Jung ‚den Schatten‘ nennen. Er ist verzweifelt, weil der Mensch, den er bewundern muß, so viele Charaktermängel aufweist. [...] Zweig hat Schuldgefühle, weil er durch seine Denunziation Balzacs Ruhm schmälert. Er ist deprimiert, weil er ein Buch über ihn schreibt, statt in seine Fußstapfen zu treten, um ihn zu überwinden.⁹²

Diese allzu vordergründige tiefenpsychologische Deutung wird jedoch dem Entstehungskontext, den näheren persönlichen Umständen des Exils kaum gerecht.

⁹² Ebd.

3.3. Exkurs: Stefan Zweigs Autographen-Sammlung⁹³

Far from being a mere hobby, this collection must be viewed as an integral part of Zweig's literary work.⁹⁴

Stefan Zweigs großes Interesse an Balzac ist auf vielfache Weise dokumentiert: „Das von Zweig am meisten geschätzte Stück seiner Handschriftensammlung war in der Vorkriegszeit ein Probeabzug von *Une ténébreuse affaire*,

⁹³ Das Interesse Stefan Zweigs an Autographen beginnt in seiner Jugend. Stefan Zweig, Sohn großbürgerlicher Juden, war Teil jener wohlgebildeten Schicht, die der Tradierung kultureller Werte und Wissens einen besonderen Stellenwert einräumte. Eindrucksvoll schildert Stefan Zweig dies auch in seiner Autobiographie. Vgl. dazu Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern*, a.a.O., insbes. S. 190-194 u. S. 395-402. Hannah Arendt schreibt in einem Essay über die Situation der Juden um die Jahrhundertwende: „Es gibt kein besseres Dokument der jüdischen Situation jener Zeit als die Anfangskapitel des Zweigschen Buches [gemeint ist Stefan Zweigs Autobiographie]. Und sie geben ein sehr eindrucksvolles Zeugnis davon, wie Ruhm, Wille zum Berühmtwerden die ganze Jugend dieser Generation beherrschte. Ihr Ideal war das Genie, das ihnen in Goethe verkörpert schien. Jeder jüdische Junge, der auch nur einigermaßen reimen konnte, versuchte den jungen Goethe, jeder, der auch nur einigermaßen zeichnen konnte, den künftigen Rembrandt, jedes musikalische Kind den dämonischen Beethoven zu spielen. Und je kultivierter das Elternhaus dieser Wunderkinder war, desto mehr wurde die Imitation gepflegt. Die Imitation beschränkte sich nicht nur auf die Dichterei. Sie dominierte in der Gestaltung des gesamten persönlichen Lebens, man fühlte sich erhaben wie Goethe, ahmte seine ‚olympische‘ Abgekehrtheit von der Politik nach, sammelte jeden Fetzen, der einem von früheren berühmten Männern in die Hände fiel, versuchte mit jedem berühmten Mann persönlich in Berührung zu kommen; als ob dadurch auch ein kleiner Abglanz des Ruhmes auf einen selbst übergehen könne, oder als ob man sich vorbereitete und in die Schule der Berühmtheit ginge.“ Hannah Arendt: *Juden in der Welt von gestern*. In: *Dies. : Die verborgene Tradition. Acht Essays*. Frankfurt am M.: Suhrkamp 1976, S. 74-87, hier S. 80.; der hohe Stellenwert, den Zweig der Kunst beimaß, steht dem politischen Agieren Zweigs konträr gegenüber. Stefan Zweig meidete das tagespolitische Geschehen, seine Ideale lagen auf einer höheren Ebene. Dazu schreibt Norbert Leser: „Man kann Stefan Zweig leicht den Vorwurf machen, daß er ein Bildungs- und Besitzbürger war, der die großen Probleme seiner Zeit verschlief, sich der politischen Aktion entzog und sich im wesentlichen der Pflege seiner Kunst und der Entfaltung seiner Persönlichkeit widmete. Doch dieses vorschnelle Urteil muß zurückgenommen oder doch relativiert werden, wenn man ihn mit politischen Persönlichkeiten vergleicht, die sich im Rahmen einer politischen Bewegung voll in den Kampf um die Verankerung der Humanität stürzten und nicht Einzelkämpfer wie der nur mit anderen Einzelkämpfern kooperierende Stefan Zweig waren.“ Norbert Leser: *Der zeitgeschichtliche Hintergrund des Werkes von Stefan Zweig*. In: *Stefan Zweig heute*. Hg. v. Mark H. Gelber. New York u.a.: Peter Lang 1987 (=New Yorker Studien zur Neueren Deutschen Literaturgeschichte 7), S. 10-24, hier S. 18-19. Auch in der Korrespondenz Stefan Zweigs mit seinem langjährigen Verleger, Anton Kippenberg, der selbst eine beeindruckende Sammlung an Autographen hatte, ist die Sammlerleidenschaft Zweigs verbürgt. Vgl. dazu Susanne Buchinger: ‚Wie sehr das bezaubernde Goethe-Stück mir das Wasser im Munde zusammenlaufen läßt, brauche ich nicht zu sagen [...]‘. Das Thema Autographensammeln als besondere Facette der Autor-Verleger-Beziehung zwischen Stefan Zweig und Anton Kippenberg. In: *Philobiblon* 38 (1994), S. 233-252; Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern*, a.a.O., S. 196-197.

⁹⁴ Harry Zohn: Stefan Zweig as collector of Manuscripts. In: *The German Quarterly* 25 (1952), S. 182-191, S. 182.

eigenhändig vom Autor korrigiert“,⁹⁵ stellt Donald Prater in seiner Biographie fest. Die besondere Aufmerksamkeit Zweigs, der seiner Sammlung mehr Bedeutung beimaß als seinem gesamten eigenen literarischen Schaffen, galt hier den Druckfahnen, mehr als 700 Seiten lang, in denen Zweig, in Ehrfurcht vor dem „dämonischen Genie Balzac“ befangen, „unterirdische Bücher“ erblicken wollte: „Diese unterirdischen Bücher Balzacs stellen die merkwürdigsten Amphibien zwischen Buch und Manuskript, zwischen Schrift und Druck dar, die man auszudenken vermag.“⁹⁶ Auch in dem Balzac-Aufsatz aus den „Drei Meistern“ findet sich ein Verweis auf die Handschriften zu Balzac:

Kein Dichter war je mehr Mitgenießer seiner Gestalten. Gerade an jenen Stellen, wo er den Zauber des so sehr ersehnten Reichtums schildert, spürt man stärker als in den erotischen Abenteuern den Rausch des Selbstbezauberten, die Haschischträume des Einsamen. [...] Bis in seine Manuskripte hat sich dieses Fieber eingebrannt. Man kann sehen, wie die anfangs ruhigen und zierlichen Zeilen aufschwellen gleich den Adern eines Zornigen, wie sie taumeln, rascher werden, wie sie rasend sich überhetzen, befleckt von den Spuren des Kaffees, mit dem er die ermatteten Nerven vorwärtspeitschte, hört fast das rastlose, ratternde Keuchen der überhitzten Maschine, den fanatischen, maniakalischen Krampf ihres Schöpfers, diese Gier des Don Juan du verbe [Don Juan des Wortes], des Menschen, der alles besitzen will und alles haben. Und sieht den nochmaligen impetuoseren Ausbruch des ewig Ungenügsamen in den Korrekturbogen, deren starres Gefüge er immer wieder aufriß wie der Fiebernde seine Wunde, um noch einmal das rote pochende Blut der Zeilen durch den schon starren, erkalteten Körper zu jagen.⁹⁷

Zweig war, wie diese Stelle aus dem Balzac-Essay beweist, von der Entstehung der Werke in den Bann gezogen, meinte die Dichter besser deuten, aber auch wichtige Einsichten für seine biographischen Arbeiten aus der Lektüre der Handschriften ziehen zu können. Auf der Suche nach dem „Geheimnis des künstlerischen Schaffens“ gelang es Stefan Zweig, eine der umfangreichsten privaten Autographen-Sammlungen – Zweig selbst nannte sie

⁹⁵ Donald A. Prater: Stefan Zweig. *Das Leben eines Ungeduldigen*. Aus dem Engl. von Annelie Hohenemser. 2. Aufl. München: Hanser 1982, S. 64.

⁹⁶ Stefan Zweig: Die unterirdischen Bücher Balzacs. In: Ich kenne den Zauber der Schrift. Katalog und Geschichte der Autographensammlung Stefan Zweigs. Mit kommentiertem Abdruck von Stefan Zweigs Aufsätzen über das Sammeln von Handschriften. Bearbeitet von Oliver Matuschek. Wien: Inlibris 2005, S. 99.

⁹⁷ Stefan Zweig: Balzac. In: Ders.: *Drei Meister*, a.a.O., S. 35.

„Werkschriftensammlung“ – der Welt anzulegen, die Friderike Zweig über viele Jahre betreute.⁹⁸ Allerdings veräußerte Zweig die Sammlung noch vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges. In seinen Vorträgen beschreibt er immer wieder die Besonderheit von Autographen. Zweig faszinierte vor allem die Vorstellung, den künstlerischen Schaffensprozess nachvollziehen zu können:

Der künstlerische Prozeß [...] ist also nicht reine Inspiration, nicht bloß der Vorgang hinter der Gehirnwand und auf der Netzhaut des Augapfels, sondern ein Akt der *Übertragung* aus der geistigen in die sinnliche Welt, aus der Vision in die Realität. [...] Ich meine damit die Vorarbeiten, die Skizzen der Musiker, die Entwürfe der Maler, die verschiedenen Fassungen der Dichter, die Handschriften, die Vorstudien, das ganze erhaltene Material aus der Werkstatt.⁹⁹

Neben den kleineren biographischen Darstellungen Balzacs und der fragmentarisch überlieferten großen Biographie belegen vor allem die Schriften über das Sammeln von Autographen die anhaltende und sich intensivierende Bedeutung dieser Quelle für die Auseinandersetzung Stefan Zweigs – sei sie kreativ schriftstellerisch, sei sie archivarisch – mit dem Franzosen. Die für einen Vortrag zusammengestellte Schrift „Sinn und Schönheit der Autographen“ (in der Balzac nicht erwähnt wird), von Zweig 1935 anlässlich einer Ausstellung der Edward Speyer Collection in der Sunday Times Books Exhibition in London vorgestellt, skizziert den Sinn des Autographensammelns folgendermaßen:

Aber in einem ist der Mensch unlösbar an seine innere Wahrheit seines Wesens gebunden – in seiner Schrift. Die Handschrift verrät den Menschen, ob er will oder nicht, sie ist einmalig wie er selbst und spricht manchmal aus, was er verschweigt. Damit will ich nicht den übertreiblichen Graphologen das Wort reden, die Horoskope der Zukunft und Vergangenheit in jeder flüchtigen Zeile erkennen wollen – nicht alles verrät die Schrift, aber das Wesentlichste eines Menschen, gleichsam die Essenz seiner Persönlichkeit ist uns doch gegeben in einer winzigen Abkürzung. Verstehen wir sie so zu sehen, so zu lesen, dann wird uns eine

⁹⁸ Vgl. Harry Zohn: Stefan Zweig as collector of Manuscripts, a.a.O., insbes. S. 183.

⁹⁹ Stefan Zweig: Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens. In: Ders.: Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens. Essays. Hg. u. mit einer Nachbemerkung versehen v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1984 (=Gesammelte Werke in Einzelbänden), S. 348-371, hier S. 357-358.

Vereinigung von Autographen unwillkürlich zu einer physiognomischen Weltkunde, einer Typologie des schöpferischen Geistes.¹⁰⁰

Ein besonderes Augenmerk legte Stefan Zweig auf prominente Sammler wie Goethe und betonte: „Nur wer in das Geheimnis des *Schaffens* bei einem Künstler eindringt, versteht seine *Schöpfung*.“¹⁰¹ Ein anderes Mal unterschied Zweig zwischen professionellen, „wahren Sammlern“ und Liebhabern, die er als „Dilettanten“ bezeichnete:

Ihnen genügt ein Zentigramm Tinte von irgendeiner berühmten Feder auf ihr Papier gespritzt als Besitz, während es dem wahren Sammler doch darum zu tun ist, durch den Besitz des Blattes in die Wesenheit dieses Mannes tiefer einzudringen.¹⁰²

In dem Brief an Romain Rolland vom 17. Februar 1912, in dem er diesen um „einen Teil des Manuskripts von ‚Jean-Christophe‘ oder eine andere Handschrift“ bittet, kommt die Bedeutung der Sammlungsbestände zu Balzac klar zur Deutung: „sie [=die von Rolland erbetene Handschrift] wird einer Sammlung von Autographen meiner geliebtesten Autoren zugehören und eine Novelle von Balzac und eine von Flaubert zu Nachbarn haben.“¹⁰³ 1914 listete der junge Zweig in „Die Autographensammlung als Kunstwerk“ die wichtigsten Bestände und Künstler seiner Sammlung auf und nannte als erstes Exponat Balzacs „herrliche Novelle ‚Die Messe der Atheisten‘.“¹⁰⁴ Richard Friedenthal verweist in seinem Nachwort zu der Balzac-Biographie von Stefan Zweig auf die außerordentliche Balzac-Sammlung im Besitz des Autors, darunter Manuskripte und ganze Mappen mit Notizen, die Zweig auf seinem Weg ins Exil sukzessive zurücklassen musste, den größten Teil davon in Großbritannien:

¹⁰⁰ Stefan Zweig: Sinn und Schönheit der Autographen. Wien, Leipzig, Zürich: Reichner 1935. In: Philobiblon (Wien). Eine Zeitschrift für Bücherfreunde 8 (1935), Beilage zwischen Seite 168 und 169, hier S. 13.

¹⁰¹ Stefan Zweig: Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens, a.a.O., S. 368.

¹⁰² Stefan Zweig: Die Autographensammlung als Kunstwerk. In: Deutscher Bibliophilen-Kalender für das Jahr 1914. Zweiter Jg. Jahrbuch für Bücherfreunde und Büchersammler. Hg. v. Hans Feigl. Wien: Verlag von Moritz Perles, S. 44-50, hier S. 45.

¹⁰³ Stefan Zweig: Brief an Romain Rolland vom 17. Februar 1912. In: Romain Rolland/ Stefan Zweig. Briefwechsel 1910-1940. Bd. 1: 1910-1923. Berlin: Rütten und Loening 1987, S. 37-38, hier S. 38.

¹⁰⁴ Stefan Zweig: Die Autographensammlung als Kunstwerk, a.a.O., S. 48.

Das kleine Arbeitszimmer in Stefan Zweigs Hause in Bath, das er kurz vor Kriegsausbruch bezogen hatte, wurde zu einem Balzac-Museum, einem Balzac-Archiv, einer Balzac-Kanzlei.¹⁰⁵

4. Balzac-Rezeption in Wien um 1900

Ein wahres Balzac-Fieber brach in Wien um die Jahrhundertwende aus. Nicht nur Stefan Zweig hatte den Franzosen für sich entdeckt. „Man kennt diesen großen Autor nicht, wenn man von ihm nur dies oder jenes kennt“,¹⁰⁶ hatte bereits Hugo von Hofmannsthal in seinem Aufsatz über Balzac im Jahr 1908, im gleichen Jahr also, in dem auch Zweig seinen ersten längeren Balzac-Essay herausbrachte, gesagt und damit genau jene Begeisterung für Balzac geteilt, der auch Stefan Zweig verfallen war. Der französische Romancier gehört zu jenen französischen Realisten – neben Stendhal und Flaubert – deren Lektüre zu einem der vorherrschenden Gesprächsthemen im Kreis der Intellektuellen Wiens wurde. Gert Mattenklott hat gezeigt, dass Hofmannsthal zu den eifrigsten Rezipienten dieser Gruppe französischer Schriftsteller, vor allem von Balzac, den er immer wieder las, zählte.¹⁰⁷

Stefan Zweig Frankophilie schloss ein nachhaltiges Interesse für Schriftsteller abseits des französischen Realismus – wie etwa Montaigne – mit ein. Das Interesse an Balzac und seinen Schriften war jedoch markant und ist umso erstaunlicher bei jenen Dichtern der Wiener Schule, die selbst als Romanciers wenig Erfolg hatten. Mattenklott vermutet bei Hofmannsthal ein Interesse für „gewisse Abweichungen von den programmatischen Ideen des poetischen

¹⁰⁵ Richard Friedenthal: Nachwort des Herausgebers. In: Stefan Zweig: Balzac. Eine Biographie. Aus dem Nachlaß hg. und mit einem Nachwort versehen von Richard Friedenthal. Durchgesehen und mit einer Nachbemerkung ‚Stefan Zweigs Weg zu Balzac‘ versehen von Knut Beck. 14. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2004 (=Fischer Tb. 2183), S. 535-541, hier S. 538.

¹⁰⁶ Hugo von Hofmannsthal: Balzac. In: Ders.: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Reden und Aufsätze I. 1891-1913. Hg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M.: Fischer 1979 (=Fischer Tb. 2166), S. 382-397, hier S. 382.

¹⁰⁷ Vgl. Gert Mattenklott: Hofmannsthals Lektüre französischer Realisten. Stendhal, Balzac, Flaubert. In: Hofmannsthal-Blätter 34 (1986), S. 58-73, hier S. 58. Mattenklott schreibt: „Unter den bedeutenden Autoren seiner Generation ist er der größte Anverwandler, nicht bloß gemessen am Umfang seiner Lektüre, wichtiger am Maß ihrer qualitativen Ausdehnung. Selbst die beständigsten seiner Vorlieben liegen gelegentlich auf verschiedenen Sternen: Shakespeare, Goethe, Novalis, immer wieder Balzac und auch Stendhal, Ibsen und Hebbel, von den zahlreichen unbedeutenderen Lektüre-Stationen zu schweigen, die dazwischenliegen.“

Realismus“, und stellt ergänzend fest, „dessen [=Balzacs] positivistischer Begriff von Wirklichkeit, sein Objektivismus und Authentizitätsanspruch waren für ihn nicht attraktiv“. ¹⁰⁸ Trifft das auf den ganzen Kreis der jungen Wiener Literaten zu?

4.1. Exkurs: Stefan Zweig und Hugo von Hofmannsthal

Für das Junge Wien war Balzac mehr als der unangefochtene Meister des Romans, er war „eine große, namenlos substantielle Phantasie, die größte, substantiellste schöpferische Phantasie, die größte, die seit Shakespeare da war“. ¹⁰⁹ Die Wiener reihten sich damit in den Kreis von Dichtern und Denkern, Schriftstellern und Gelehrten ein, die, angefangen von Friedrich Engels und Émile Zola, über Marcel Proust und Charles Dickens, Gustave Flaubert, Henry James, eine schier unendliche Quelle der Inspiration im Schaffen dieses Dichters fanden. Sicherlich wurde Stefan Zweig durch die Begeisterung anderer Wiener Literaten in seinem Interesse bestätigt.

Bereits 1902 hatte Hofmannsthal ein fiktives Gespräch zwischen Hammer-Purgstall und Balzac mit dem Titel „Charaktere im Roman und im Drama“ veröffentlicht, in dem Balzacs Scheitern als Dramatiker auf ironische Weise thematisiert wird. Hofmannsthal schreibt Balzac darin gewisse Eigenschaften zu, die später auch Zweig in ihm findet: er sieht in Balzac einen „Phantasten“, und vergleicht ihn mehrmals mit Napoleon. Hofmannsthal mag also durchaus als wichtige Quelle für Zweigs eigene Verwendung dieser Metapher gesehen werden, zu einer Zeit, in der Zweig auf Hofmannsthal aufmerksam wurde, ihn bewunderte, und nur aus Scheu zunächst nicht wagte, in Kontakt mit ihm zu treten. An Rainer Maria Rilke schrieb Stefan Zweig am 5. August 1907:

Gerade in Wien leben zwei Dichter, die ich unendlich liebe und bewundere,
Hofman[n]sthal und Beer-Hofman[n], die ich sosehr liebe, daß ich bei meinen

¹⁰⁸ Ebd., S. 59.

¹⁰⁹ Hugo von Hofmannsthal: Balzac, a.a.O. hier S. 382.

eigentlich flüchtigen Aufenthalten nie Gelegenheit gesucht habe, sie kennen zu lernen aus irgend einer Angst, ihnen gering zu sein oder ein Störer ihrer Zeit.¹¹⁰

Dieser Brief ist bezeichnend für Zweigs Beziehung zu Hofmannsthal, einer Beziehung die als durchaus ambivalent zu bezeichnen ist. Noch in seinen Memoiren schwärmt Stefan Zweig über den jungen Hofmannsthal: Das „einmalige Phänomen Hofmannsthal“, sei „die absolute dichterische Vollendung in der Gestalt eines Gleichaltrigen“ gewesen.¹¹¹ Die hohe Wertschätzung und Bewunderung, die Zweig für Hofmannsthal empfand, wurde von Hofmannsthal nicht in demselben Ausmaß erwidert.

Trotz seines Respektes nähert sich Zweig Hofmannsthal in sehr kleinen Schritten an. 1903 verfasste Zweig die erste Rezension zur „Elektra“. In den Folgejahren entwickelte sich langsam eine Korrespondenz, in der auch gegenseitige Besuche, Diskussionen und Projekte thematisiert wurden. Die Bekanntschaft kann aber keineswegs als ausgewogenes Verhältnis betrachtet werden. Während Zweig bis zum Schluss die selbstgewählte Rolle des Verehrers und Vermittlers behalten sollte, reagierte Hofmannsthal eher verhalten auf die literarischen Ambitionen Stefan Zweigs, war hingegen durchaus an den Kontakten und Projekten, allen voran der von Zweig geplanten „Bibliotheca Mundi“ interessiert. Im Burgtheater hielt Zweig zu Hofmannsthals Gedenkfeier später noch eine bewegende Rede¹¹² und musste kurz darauf eine gleichsam posthume Kränkung Hofmannsthals erfahren: Heinrich Eduard Jacob, Wiener Korrespondent des „Berliner Tageblattes“, schrieb in einem Brief 4.11.1929 an Zweig, dass er der Grund für das Fernbleiben der Witwe Hofmannsthal bei der Gedenkfeier gewesen sei, da zwischen Hofmannsthal und Zweig zu Lebzeiten eine „schwere Differenz“¹¹³ bestanden habe. Großherzig blickte Zweig jedoch darüber hinweg und blieb Hofmannsthal gewogen, wie „Die Welt von Gestern“ eindrucksvoll beweist, in der er die Bedeutung des jungen Hofmannsthals für sein eigenes Schaffen betont.

¹¹⁰ Stefan Zweig: Brief an Rainer Maria Rilke vom 5. August 1907. In: Ders.: Briefe 1897-1914. Hg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1995, S. 169-159, hier S. 156.

¹¹¹ Vgl. Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, a.a.O., S. 63.

¹¹² Stefan Zweig: Hugo von Hofmannsthal. Gedächtnisrede zur Feier im Wiener Burgtheater. In: Ders.: Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens. Essays, a.a.O., S. 279-292.

¹¹³ In den Hofmannsthal-Blättern wird dieser Brief zitiert: Heinrich Eduard Jacob: Unveröffentlichter Brief an Stefan Zweig vom 4.2.1929. In: Hugo von Hofmannsthal und Stefan Zweig: Briefe 1907-1928. Mitgeteilt und kommentiert von Jeffrey B. Berlin und Hans Ulrich Lindken. In: Hofmannsthal-Blätter 26 (1982), S. 86-116, hier S. 87.

In frühen Jahren hat das Interesse an Balzac die beiden verbunden. Beide informierten sich über ihre Fortschritte in ihren Forschungen, und gaben einander Lektüreempfehlungen.

Balzac war mit überbordender Kraft in Stefan Zweigs Leben gedrungen, oft in einer solchen Intensität, dass dieser sich zunehmend mit ihm identifizierte, wie etwa aus einem Brief an Franz Servaes aus dem Jahr 1907 hervorgeht, in dem es kurz und bündig heißt: „Nun bin ich wieder ganz Balzac, helfe mit Rat dem Insel-Verlag für seine 15bändige Neuausgabe, die Hofmannsthal einleitet und auf die ich mich riesig freue“¹¹⁴ Die Inspiration, die die Schriftsteller aus Balzac gewannen, dürfte aber auch zu einer gewissen Rivalität geführt haben, wie aus einem Brief an Franz Servaes aus dem darauf folgenden Jahr hervorgeht, in dem Zweig, durch kleine Erfolge in seiner Balzac-Euphorie bestätigt, auf die zustimmenden Reaktionen nicht ohne Eitelkeit reagiert:

Vielen Dank für Ihre Zustimmung zum Balzac-Essay, die mir sehr wertvoll ist. Auch Hofmannsthal hat mir dazu sehr gratuliert, sie sogar ‚hors pair‘ genannt: meine Besorgnis, allzusehr gegen ihn abzufallen, beginnt nun endlich zu schwinden.¹¹⁵

Hofmannsthal hatte Zweigs Balzac-Essay tatsächlich ausdrücklich gelobt, dieses als „das wertvollste Stück Prosa[,] das ich von Ihnen kenne und so ziemlich hors pair an Concentration und Vortrag unter den zahllosen Dingen ähnlicher Art, die erzeugt werden“¹¹⁶ bezeichnet. Franz Servaes mag dies dazu bewegt haben, Zweigs Buch etliche Monate später in eine Besprechung über Hofmannsthals Balzac-Studie zu stellen, mit welcher der Insel-Verlag die große deutsche Balzac-Ausgabe eröffnet hatte“.¹¹⁷ Das hohe Ziel, der „Balzac“ seiner Epoche zu

¹¹⁴ Zit. nach Stefan Zweig: Brief an Franz Servaes (unveröffentlicht), zit. nach Donald A. Prater: Stefan Zweig. *Das Leben eines Ungeduldigen*, a.a.O., S. 63. Das Original befindet sich in der WienBibliothek.

¹¹⁵ Stefan Zweig: Brief an Franz Servaes. Wien, o. D. [vermutlich Juli 1908]. In: Ders.: Briefe 1897-1914, a.a.O., S. 171-172, hier S. 171.

¹¹⁶ Hugo von Hofmannsthal: Brief an Stefan Zweig, VII [1908], In: Hugo von Hofmannsthal und Stefan Zweig: Briefe 1907-1928, a.a.O., hier S. 92.

¹¹⁷ Vgl. Joseph P. Strelka: Die Balzac Biographie Stefan Zweigs. In: Stefan Zweig heute, a.a.O., S. 130-140, hier S. 131. Stefan Zweig dürfte selbst daran interessiert gewesen sein, dass Vorwort zu der Insel-Ausgabe zu schreiben, wie aus der Korrespondenz mit Anton Kippenberg hervorgeht.

werden, schien indessen Zweig selbst unerreichbar. In einem Brief an Romain Rolland schreibt er resigniert:

Ich bedauere, daß Sie dieses Schauspiel nicht miterleben, diesen närrischen Tanz über dem Abgrund, diese einzigartige Tollheit von Menschen ohne Hoffnung, von einer Nation ohne Morgen. Ah, wie schwach fühl ich mich als Schriftsteller! Wenigstens der Balzac einer solchen Epoche zu sein, wenn man schon nicht der Erretter dieser ausweglos verzweifelten Seelen sein kann – Welch Glück wäre das! Alles, was Sie in den Zeitungen lesen, beabsichtigt, das Mitleid anzufeuern, aber niemand hat bis jetzt jenen verrückten Zustand beschrieben, der bei uns herrscht, und ich fühle mich dazu auch außerstande!¹¹⁸

4.2. Chronologie der Auseinandersetzung Stefan Zweigs mit Balzac

Bereits in jungen Jahren gelang es Stefan Zweig, sich im Kreis der Balzac-Verehrer mit kurzen Essays und Aufsätzen einen Namen zu machen mit etlichen kleineren Artikeln in Zeitschriften – vor allem aber mit dem Essay, der in der Sammlung „Drei Meister“, die später den Zyklus „Die Baumeister der Welt. Versuch einer Typologie des Geistes“¹¹⁹ eröffnen sollte, Aufnahme fand.

Die erste Veröffentlichung einer Schrift Zweigs zu Balzac findet sich als Beitrag mit dem Titel „Anmerkungen zu Balzac“, der 1906 in der „Belletristisch Literarischen Beilage der Hamburger Nachrichten“ abgedruckt wurde. Auf dieser Abhandlung aufbauend, entstanden alle weiteren Schriften Zweigs zu Balzac. Bereits in ihr finden sich die wichtigsten Grundgedanken zu dem

¹¹⁸ Stefan Zweig: Brief an Romain Rolland vom 8.[Oktober] 1919. In: Rolland/ Zweig: Briefwechsel 1910-1940. Bd. 1, a.a.O., S. 478-480, hier S. 479-480.

¹¹⁹ Stefan Zweig: Die Baumeister der Welt. Versuch einer Typologie des Geistes. Bd.1: Drei Meister. Balzac, Dickens, Dostojewski. Leipzig: Insel 1920; in den Folgejahren erschienen Bd. 2: Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin, Kleist, Nietzsche. Leipzig: Insel 1925 u. Bd. 3: Drei Dichter ihres Lebens. Casanova, Stendhal, Tolstoi. Leipzig: Insel 1928. Später erschien die gesamte Sammlung leicht überarbeitet in Stefan Zweig: Baumeister der Welt. Balzac, Dickens, Dostojewski, Hölderlin, Kleist, Nietzsche, Casanova, Stendhal, Tolstoi. Wien, Leipzig, Zürich: Reichner 1936; Die Erstauflage der Essaysammlung „Drei Meister“ erschien in einer besonders aufwändigen Aufmachung: außer der Originalbroschur und einer Leinenausgabe gab der Insel-Verlag nämlich eine Vorzugsausgabe als Halbpergament mit Kopfschnitt heraus. Die sich abzeichnende Inflation veranlasste Zweig, der größten Wert auf die Publizität der Ausgaben seiner Bücher legte, die teure Ausstattung der „Drei Meister“ zu kritisieren und sich für eine kostengünstigere Variante einzusetzen. Vgl. Susanne Buchinger: Stefan Zweig – Schriftsteller und literarischer Agent. Studien Bd. 1. Hg. v. d. Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e.V. Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung 1998, insbes. S. 48-49.

französischen Autor: die Identifikation Balzacs mit Napoleon, der Geniegedanke, der Konflikt zwischen innerem und äußerem Leben Balzacs, die Charakterisierung seiner Figuren – Typen, die gleichsam eine „Armee“¹²⁰ bilden – und das Komprimierende in Balzacs Narration. Klaus Zelewitz, der Stefan Zweigs Rolle als Biograph sehr kritisch betrachtet, äußert sich zu Zweigs Technik, eine Kunstfigur mit einer militärischen Figur zu verbinden, so: „Der derart Bewunderte ist freilich nicht Napoleon, sondern Zweig, selbst Möchtegern-General am Sandkasten Literatur, meinte damit Balzac und die von ihm in der Fiktion erschaffenen Gestalten der Comédie humaine.“¹²¹ Die „Anmerkungen zu Balzac“ belegen zugleich jedoch die Wiederentdeckung Balzacs im deutschsprachigen Raum; gleich zu Beginn heißt es: „Eine sehr löbliche Tat ist zu vermelden. Ein junger Verlag Franz Ledermann hat sich an ein schweres Werk gewagt, an eine Übertragung Honoré de Balzacs, des Napoleons der französischen Literatur.“¹²²

Bereits als Student und immer, wenn er „vor allem als Mittler französischer Dichtung seine Kräfte erprobte“,¹²³ hatte Stefan Zweig versucht, sich dem Thema Balzac zu nähern. Nach dem Abschluss seines Studiums an der Universität Wien, an welcher er 1904 mit einer Arbeit über Hippolyte Taine

¹²⁰ Stefan Zweig: Anmerkungen zu Balzac. In: Belletristisch literarische Beilage der Hamburger Nachrichten 1906, S. 3-4, hier S. 4.

¹²¹ Klaus Zelewitz: Geschichte erzählen – ein Risiko? Die Biographien Stefan Zweigs, a.a.O., hier S. 63; Zelewitz hat sich wiederholt kritisch zu Zweig geäußert; seine kritischen Bemerkungen zu Zweig werden vor allem von Literaturwissenschaftlern aus dem Ausland relativiert, hier ist vor allem Jacques Le Rider hervorzuheben. Vgl. dazu etwa Jacques Le Rider: Stefan Zweig und Frankreich. In: Österreich in Geschichte und Literatur 33 (1989), S. 31-43.

¹²² Stefan Zweig: Anmerkungen zu Balzac, a.a.O., S. 4. Auch später sollte Stefan Zweig immer wieder seiner Rolle als Mittler gerecht werden. Dies gilt im Besonderen auch für den Insel-Verlag, bei dem sich Stefan Zweig für eine 16 bändige Dünndruckausgabe der Werke Balzacs eingesetzt hatte, ja dem Verlag sogar „detaillierte Verbesserungsvorschläge zur Textauswahl, -anordnung, Übersetzung und Ausstattung“ gegeben hatte. Der damalige Verleger des Insel-Verlages, Anton Kippenberg, honorierte dieses Engagement Zweigs, das sich auch auf andere Autoren (etwa die in den „Drei Meistern“ vorkommenden Autoren Dickens und Dostojewski) erstreckte. Susanne Buchinger, die die Tätigkeit Zweigs als „literarischer Agent“ herausgearbeitet hat, bestätigt sogar die wesentliche Rolle, die Stefan Zweig beim Aufbau des Insel-Verlages hatte, für die er sich auch selbst in seiner „Welt von Gestern“ rühmt. Vgl. Susanne Buchinger: Stefan Zweig – Schriftsteller und literarischer Agent, a.a.O., insbes. S. 128-140 u. S. 166-167; Stefan Zweig: Die Welt von Gestern, a.a.O., insbes. S. 196-197. Trotz der tatkräftigen Unterstützung bei der Herausgabe einer Auswahl der Werke Balzacs im Insel-Verlag verweigerte man Zweig jedoch, das Vorwort zu schreiben. Hofmannsthal, ebenfalls zeitweise Insel-Autor, wurde diese Aufgabe anvertraut. Stefan Zweig zeigte sich darüber seinem Verleger gegenüber wenig begeistert. Die Beziehung Stefan Zweigs zu Hofmannsthal dürfte also nicht nur von Bewunderung geprägt gewesen sein, sondern auch von einem Begehren Stefan Zweigs, eine ebenbürtige Anerkennung zu genießen.

¹²³ Richard Friedenthal: Nachwort des Herausgebers. In: Stefan Zweig: Balzac. Eine Biographie, a.a.O., hier S. 536.

promoviert wurde, begab sich Zweig sechs Monate nach Paris. Hier kommt er in einem Brief an Franz Karl Ginzkey erstmals auf Pläne zu einer umfangreichen Balzac-Studie zu sprechen: „Ich habe die Idee zu einem grossen Buch über Balzac: allerdings würde es die Arbeit von Jahren erfordern und eine wenigstens zeitweise Einstellung meines Wanderlebens.“¹²⁴ Die Arbeit an dem ‚großen Balzac‘ sollte Stefan Zweig bis an sein Lebensende begleiten und erst mit dem Freitod im Exil enden.

Die erste geschlossene Darstellung Zweigs zu Balzac reifte noch in seinen Jugendjahren, vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges heran. 1908 erschien sie, ein Essay, in Maximilian Hardens „Die Zukunft“¹²⁵ und im selben Jahr noch einmal, weitgehend unverändert, als „Vorrede“¹²⁶ zum elften Band der Reihe „Aus der Gedankenwelt großer Geister“, den ein Bekannter Zweigs, Lothar Brieger-Wasservogel, selbst ein Liebhaber der Belletristik Balzacs, herausgab. Der Vorrede folgt eine den großen Themen des Essays kongruente Auswahl Zweigs, in der in über vierhundert Aphorismen ein gedanklicher Querschnitt durch das achtzigbändige Werk Balzacs gegeben wird. Die kleine Monographie ist thematisch in fünf Kapitel geordnet: „Über Kunst und Künstler“, über die „Alchimie der Leidenschaften“, über „Das soziale Gefüge“, die „Psychologie der Nationen“ sowie „Von Frauen und der Liebe“. Diese Vorrede aus dem Jahr 1908 erschien 1920, wiederum fast unverändert, als Essay in der Trilogie „Drei Meister“. Sie hatte Hugo von Hofmannsthal vor Augen, als er Zweigs „Balzac“ in einem geradezu überschwänglichen Brief gelobt hatte.

1911 brachte „Das literarische Echo“ einen zweiseitigen, von den anderen Balzac-Texten abweichenden Beitrag Zweigs, eine Rezension, heraus. Zweig äußert sich darin über eine Sammlung, zusammengestellt und herausgegeben von W. Fred, über „Balzacs Codices vom eleganten Leben“,¹²⁷ und gibt ganz im Sinne seiner bildungsbewussten Leser, eine Art Leseempfehlung für dieses Buch ab. Psychologische Deutung und biographische Fakten halten sich in dieser

¹²⁴ Vgl. Stefan Zweig: Brief an Franz Karl Ginzkey, o. D. [vermutlich Ende März 1905]. In: Ders.: Briefe 1897-1914, a.a.O., S. 96-98, hier S. 97-98.

¹²⁵ Stefan Zweig: Balzac. In: Die Zukunft 64 (1908), S. 53-62 u. S. 100-111.

¹²⁶ Stefan Zweig: Vorrede. In: Ders.: Balzac. Sein Weltbild aus den Werken. Stuttgart: Lutz 1908 (=Aus der Gedankenwelt großer Geister 2), S. 7-74; 1983 wurde das Buch unter dem Titel „Balzac über die Liebe“ mit dem vollständigen Essay neu aufgelegt. Vgl. Honoré de Balzac: Balzac über die Liebe. Sein Weltbild aus seinen Werken. Zusammengestellt und mit einem Essay Hg. v. Stefan Zweig. Frankfurt am Main: Insel 1983(=insel taschenbuch 715).

¹²⁷ Vgl. Stefan Zweig: Balzacs Codices vom eleganten Leben. In: Das literarische Echo. 14 (1911-1912), Sp. 613-616.

kurzen Schrift die Waage. Die wichtigsten Gedanken Zweigs zu Balzac sind auch hier zu finden, ja Zweig benutzt sogar ähnliche, bisweilen sogar identische probate Begriffe, um Balzac zu charakterisieren. Die Wörter „Intensität“, „Genie“, „Kosmos“, „Kompodium“ tauchen auch hier mehrfach auf und erinnern stark an frühere Veröffentlichungen Stefan Zweigs zu Balzac. Neu ist einzig die lange Erklärung des Buchtitels, die in eine Reflexion über den Autor Balzac eingebunden wird. Zweig schließt: „Eleganz“ habe im Leben Balzacs gefehlt:

Als junger Mensch, ein kärglicher Student, war er ausgeschlossen durch die Armut, durch die Qual eines jämmerlich kleinen Berufs, der ihn tagsüber in eine Advokatenstube, abends und nachts in ein ärmliches Zimmer einschloß: damals hatte er kein Geld, um elegant zu sein, und später, als die großen Honorare kamen (um freilich rasch in sich zu verrinnen), fehlte wieder die Muße, denn ein Werk nach dem anderen nagelte ihn an den Schreibtisch hilflos an.¹²⁸

Im Jahr 1912 auf einer weiteren Reise fand Stefan Zweig Unterkunft in dem kleinen Hotel Beaujolais nahe dem Jardin du Palais Royal. Dem Hotel schräg gegenüber lag das Haus der von Balzac und Victor Hugo bewunderten Dichterin Marceline Desbordes-Valmore, der Zweig später ein Denkmal setzte. Den Abschluss all dieser Schriften über den französischen Autor bildet der in dem Sammelband „Drei Meister“ erschienene Aufsatz „Balzac“, eine ergänzte Fassung des Aufsatzes aus dem Jahr 1908.¹²⁹

Den Konflikt zwischen Innen- und Außenwelt, ein literarischer Verweis auf die komplexe Psyche Balzacs, betont Zweig in der Version von 1920 stärker und fügt gleich zu Beginn hinzu: „Was außen, in der durchstürmten Welt geschah, wuchs nach innen als Erlebnis.“¹³⁰ Auch die Monomanie von Balzac kommt viel

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Joseph P. Strelka: Die Balzac-Biographie Stefan Zweigs, a.a.O., hier S. 131-132.

¹³⁰ Stefan Zweig: Balzac. In: Ders.: Drei Meister, a.a.O., S. 17; Stefan Zweig benutzte die Innen-/Außenwelt-Metapher immer wieder im Zusammenhang mit Balzac. In dem Vortrag „Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens“ verwendete er u.a. eine Anekdote über Balzac, um zu verdeutlichen, was mit diesem Konflikt gemeint ist, nämlich dass der Künstler gewissermaßen vollkommen eingenommen wird von seinem eigenen Schaffen und seine äußere Existenz, sein tatsächliches Sein in der Welt, vergisst: „Ein Freund besucht Balzac, und er begrüßt ihn ganz aufgeregt mit Tränen in den Augen: ‚Denken Sie sich, die Herzogin von Langais ist gestorben.‘ Der Besuch ist erstaunt. Er kennt keine Herzogin von Langais, und es gibt auch gar keine in Paris; sie ist eine von Balzac erfundene Gestalt, und er hatte gerade ihren Tod in seinem Buche geschildert [...]. Der wirkliche Künstler ist während des Schaffens so innerhalb seiner Schöpfung wie der Fromme in seinem Gebet, der Träumende in seinem Traum. Zwangsweise also, weil nur nach innen schauend, nimmt er von der Außenwelt und von sich selber nichts deutlich wahr.“

deutlicher in der späteren Fassung von 1920 zum Tragen, Zweig fügt einen ganzen Absatz in die ‚alte‘ Version ein und auch in dem ‚neuen Drittel‘ wird dieser Aspekt weiter ausgeführt.

Thomas Mann, mit dem Zweig in regen Kontakt stand, dem er Widmungsexemplare seiner Neuerscheinungen zukommen ließ, äußerte sich sehr wohlwollend über den Band „Drei Meister“, lobte dabei aber vor allem die Darstellung der Größe Dostojewskis.¹³¹ Sigmund Freud hingegen bezeichnete den Essay über Balzac zusammen mit dem über Charles Dickens als „restlos gelungen“, fügte allerdings den Nachsatz an: „Aber das war nicht so schwer. Es sind einfache, geradlinige Typen. Mit dem vetrackten Russen konnte es nicht so befriedigend abgehen.“¹³² Direkte Aussagen zu Balzac finden sich bei Freud nur vereinzelt. In seinen Briefen an Stefan Zweig und Thomas Mann findet sich keine ausführliche Analyse von Werken oder Leben Balzacs. Ein großes Lob für die „Drei Meister“ sprach schließlich auch Romain Rolland aus, dem Zweig den Band „als Dank für seine unerschütterliche Freundschaft in lichten und dunklen Jahren“¹³³ gewidmet hatte:

Es hat mich sehr froh gemacht, Ihre schönen Essays über Balzac und Dickens noch einmal zu lesen; und ich danke Ihnen herzlich für die Widmung. Die eine solche Widmung erhalten, pflegen üblicherweise nicht zu sagen, daß sie stimmt. Ich tue es in vorliegendem Fall, ohne falsche Eigenliebe. Sie sind hervorragend in diesen großen panoramatischen Abrissen eines Geistes und einer Epoche. Es sind Landschaften einer Zeit und eines Volkes. Ein Meister ist es, der sie gemacht. Und durch ihre Gegensätzlichkeit heben sie einander in ihrer Schönheit hervor. Ihr Balzac, Ihr Dickens schreiben sich in die Erinnerung ein.¹³⁴

Darum wissen die Künstler, die Dichter, die Maler, die Musiker, während sie schaffen, nicht selbst zu beobachten, wie sie schaffen, und noch weniger werden sie es uns nachher erklären können. Sie sind schlechte, unbrauchbare Zeugen für den eigenen Schöpfungsprozeß, und wir wären als Kriminologen unvorsichtig, uns auf ihr Zeugnis blindlings zu verlassen.“ Stefan Zweig: Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens, a.a.O., hier S. 355-356.

¹³¹ Klaus W. Jonas: Stefan Zweig und Thomas Mann. Versuch einer Dokumentation. Briefwechsel zwischen 1920-1940. Mit einem Brief Thomas Manns an Friderike Zweig vom 15.9.1942. In: Modern Austrian literature 14 (1981), H. 3/4, S. 99-136, hier S. 102.

¹³² Sigmund Freud: Brief an Stefan Zweig vom 19. Oktober 1920. In: Stefan Zweig: Über Sigmund. Porträt. Briefwechsel. Gedenkworte. Frankfurt a. M.: Fischer 1989 (=Fischer Tb. 9240), S. 127.

¹³³ Stefan Zweig: Widmung an Romain Rolland. In: Ders.: Drei Meister, a.a.O., S. 7.

¹³⁴ Romain Rolland: Brief an Stefan Zweig vom 19. April 1927. In: Romain Rolland/ Stefan Zweig: Briefwechsel 1910-1940. Bd. 2: 1924-1940. Berlin: Rütten und Loening 1987, S. 223-225, hier S. 223-224.

Diese beispielhaften Reaktionen auf das Werk Zweigs über Balzac belegen die große Wirkung nicht nur des großen Franzosen, sondern auch von Zweigs Schriften über ihn. Die Schaffenskraft der ersten Jahre wich jedoch, je älter Zweig wurde, der Einsicht, dass Balzacs Oeuvre kaum umfassend zu bewältigen sei. Der Essay stellt die letzte größere vollendete Studie Zweigs zu Balzac dar.

„In London will ich wieder mit der Arbeit anfangen“, hat Stefan Zweig als bekennender „Balzacianer“ am 28. Februar 1939 an Romain Rolland „im Zug zwischen Toronto und New York“ geschrieben. „Und vielleicht unternehme ich ein großes Werk, das mich seit meiner frühen Jugend beschäftigt, ein dickes Buch, Biographie und Kritik, über *Balzac*.“ Zweig fährt fort, er sei „Balzacianer“ wie Rolland „Beethovenianer“¹³⁵, und wüsste wohl, dass die Vervollständigung des Buches „drei, auch vier Jahre erfordern wird“. Den Erfolg seines Projektes knüpfte er an eine einzige Bedingung: „Alles hängt davon ab, ob es mir gelingt, mein äußeres Leben in Ordnung zu bringen.“¹³⁶ Die Euphorie Zweigs für dieses Vorhaben wuchs stetig und drei Monate später schrieb er aus London¹³⁷:

¹³⁵ Den Vgl. zwischen Beethoven und Balzac zieht Zweig auch an anderer Stelle. Zweig beklagt die vielen – prominenten – Opfer des Ersten Weltkrieges und schreibt: „Als ich gestern las, Charles Péguy sei gefallen, hatte ich *nur* Trauer, *nur* Bestürzung in mir, nirgendwo stand in meinem Herzen seinem Namen das Wort beigemischt: Feind! Wie schade um den edlen reinen Menschen! Und wie viele hat die Welt in diesen Tagen verloren, in denen der große Künstler, ein Beethoven vielleicht, ein Balzac, noch ganz eingefaltet war in der Frühe seines Todes.“ Stefan Zweig: Brief an Romain Rolland [Poststempel: 6.10.1914] In: Rolland/ Zweig: Briefwechsel 1910-1940. Bd. 1, a.a.O., S. 71-73, hier S. 71.

¹³⁶ Vgl. Stefan Zweig: Brief an Romain Rolland vom 28. Februar 1939. In: Rolland/ Zweig: Briefwechsel 1910-1940. Bd. 2, a.a.O., S. 696-698, hier S. 696-697. Im Vollzitat heißt es: „In London will ich wieder mit der Arbeit anfangen. Und vielleicht unternehme ich ein großes Werk, das mich seit meiner frühen Jugend beschäftigt – ein dickes Buch, Biographie und Kritik, über *Balzac*. Ich weiß wohl, daß es drei, auch vier Jahre erfordern wird. Aber ich möchte etwas Gültiges hinterlassen, ein Werk, das einige Jahrzehnte überdauert, und ich bin Balzacianer, wie Sie Beethovenianer sind. Seit 30 Jahren habe ich ihn gelesen und immer wieder gelesen, ohne meine Bewunderung je zu verlieren. Und dann träumte ich von einem neuen Roman. Alles hängt davon ab, ob es mir gelingt, mein äußeres Leben in Ordnung zu bringen.“

¹³⁷ An dieser Stelle sei auf die schwierigen Bedingungen hingewiesen unter denen Zweig sein Heimatland verlassen musste. Hannah Arendt schreibt über Stefan Zweigs Ausreise aus Österreich: „Besorgt um die Würde der eigenen Person, hatte er von Politik sich vornehm ferngehalten und dies in einem solchen Maß, daß ihm noch rückblickend die Katastrophe der letzten zehn Jahre wie ein Blitz aus heiterem Himmel erscheint, wie eine ungeheuerliche, unbegreifliche Naturkatastrophe. In ihr hat er, so gut und so lange er konnte, versucht, Würde und Haltung zu bewahren. Denn daß reiche und angesehene Bürger von Wien verzweifelt um Visen bettelten, um nach Ländern zu entkommen, die sich wenige Wochen zuvor noch nicht einmal auf der Landkarte gefunden hätten, erschien ihm unerträglich demütigend. Daß etwa er selbst, gestern noch berühmt und ein geehrter Gast fremder Länder, in irgendeiner Weise zu diesem miserablen Haufen von Staatenlosen und Suspekten gehören sollte, ganz einfach die Hölle auf Erden. Sosehr das Jahr 1933 sein persönliches Leben veränderte, an seinen Wertmaßstäben, an seiner Haltung zur Welt und Leben vermochte es nicht das mindeste zu ändern. Er fuhr fort, sich seiner unpolitischen Haltung zu rühmen; es kam ihm nie auch nur in den Sinn, daß es – politisch gesprochen – eine Ehre sein könnte, außerhalb des Gesetzes zu

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon schrieb, daß ich meinen Jugendtraum wiederaufgenommen habe, ein Buch zu schreiben – nein, *das* notwendige Buch über Balzac (zwei Bände wenigstens). Ich habe dreißig Jahre gezaudert, mich ans Werk zu setzen, stets alles verfolgend, was über ihn publiziert wurde. Ich glaube, jetzt weiß man ungefähr alles, es gibt nicht mehr nachzustoppeln. Und ich kann endlich anfangen, diesen Riesen und sein Werk darzustellen: welch ein Mann, welche Gewalt! Er wird mir wenigstens zwei Jahre kosten. Aber die Zeit der kleinen Sachen ist für mich vorbei. Man muß Gültiges schaffen.¹³⁸

Wenig später beschließt Zweig doch „nachzustoppeln“, er will eine Kurzreise nach Frankreich unternehmen, um neues Material für seine Balzac-Studien zu gewinnen. Von Südwestengland, Bath, aus schreibt er am 13. Februar 1940 an Romain Rolland:

Mein lieber Freund, ich bemühe mich zur Zeit um eine Erlaubnis, für vierzehn Tage nach Frankreich zu kommen; [...] Ich brauche unbedingt vierzehn Tage Studien für meinen ‚Balzac‘ (ein sehr bedeutender Teil der Briefe ist noch unveröffentlicht), und ich habe moralisch das Bedürfnis, Sie wiederzusehen.¹³⁹

Zweig ist vollkommen von seiner Arbeit eingenommen und stellt nur einige Tage später fest: „meine Tage gehören einem dicken Herrn namens Balzac.“¹⁴⁰ Werden die wenigen Tage ausreichen, um seine Balzac-Aufzeichnungen zu vervollständigen?

Am 17. Juli 1940 – Stefan Zweig befand sich wieder in Großbritannien – erwähnte er in einem Brief an Thomas Mann das „fast vollendete Manuskript [...] einer seit Jahren begonnen Arbeit“. Wehmütig fügte er die Frage hinzu:

stehen, wenn vor dem Gesetz nicht mehr alle Menschen gleich sind. Daß die bessere Gesellschaft auch außerhalb Nazideutschlands in den dreißiger Jahren unaufhaltsam den Wertmaßstäben der Nazis nachgab und die von ihnen Geächteten und Gejagten diskriminierte, hat er gespürt und sich nicht verhehlt.“ Hannah Arendt: *Juden in der Welt von gestern*, a.a.O., hier S. 74-75. Zu Stefan Zweigs Haltung zum politischen Zeitgeschehen existiert eine Vielzahl an Aufsätzen. Vgl. dazu etwa Knut Beck: *Politik – die wichtigste Sache im Leben? Stefan Zweigs Haltung zum Zeitgeschehen*. In: *Stefan Zweig im Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts*. Im Auftrag der Auslandsgesellschaft NRW, der Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft und der Gesellschaft für österreichische Literatur und Kultur. Hg. v. Thomas Eicher. Oberhausen: Athena 2003 (=Österreichische Literatur in Kontexten 8), S. 13-42.

¹³⁸ Stefan Zweig: Brief an Romain Rolland vom 27. Mai 1939. In: *Rolland/ Zweig: Briefwechsel 1910-1940*. Bd. 2, S. 704-706, hier S. 705.

¹³⁹ Stefan Zweig: Brief an Romain Rolland vom 13. Februar 1940. In: *ebd.*, S. 718-719, hier S. 718.

¹⁴⁰ Stefan Zweig: Brief an Romain Rolland. [Poststempel: 19.4.1940]. In: *ebd.*, S. 722.

„aber ist es nicht wichtiger, sich die Arbeit zu retten, die man noch tun kann, statt die halb oder ganz getane?“¹⁴¹

Stefan Zweigs Auseinandersetzung mit Balzac ist Ausdruck und Zeugnis für die Faszination einer ganzen Generation, die den französischen Dichter verehrte, und zeigt zugleich auch das durch die tragische Lebenssituation bedingte Scheitern Zweigs an ihm. Die große Biographie nämlich, die seit ihrer posthumen Veröffentlichung den schlichten Titel *Balzac* trägt, sollte Zweigs „Lebenswerk krönen“, wie Richard Friedenthal feststellt, und den Abschluss einer lebenslangen Beschäftigung mit dem Autor darstellen.¹⁴² Kurz vor seinem Tod verfasste Stefan Zweig jene erschütternden Zeilen an seine erste Ehefrau Friderike, die zugleich den Abschluss seines schriftstellerischen Schaffens markieren:

I liked Petropolis very much, but I had not the books I wanted and the solitude which first had such a soothing effect began to become oppres[s]ive – the idea that my central work, the Balzac, could never get finished without two years of quiet life and all books was [=were] very hard [to obtain] and then this war, this eternal war, which is yet not at his [=its] hight [=height]. I was too tiner [=tired] for all that (and [the] poor Lette [!] had not a good time with me, especially as her health was not be the best.)¹⁴³

Noch in diesem Abschiedsbrief, in dem er seine Entscheidung, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, kaum verschlüsselt mitteilt, galten seine Gedanken dem großen Balzac. Auch dadurch erfährt diese große Studie zu dem französischen Autor sowohl im Gesamtwerk Zweigs als auch neben den anderen Schriften, die ihm Exil entstanden sind, eine Sonderstellung.

In Brasilien schließlich legte Stefan Zweig das Vorhaben, die Biographie zu beenden, gänzlich beiseite. In einem seiner letzten Briefe schreibt er an Victor Wittkowski:

¹⁴¹ Klaus W. Jonas: Stefan Zweig und Thomas Mann, a.a.O., hier S. 125.

¹⁴² Vgl. Richard Friedenthal: Nachwort des Herausgebers. In: Stefan Zweig: Balzac. Eine Biographie, a.a.O., S. 536.

¹⁴³ Stefan Zweig: Brief an Friderike Zweig vom 22. Februar 1942. In: Ders.: Briefe 1932-1942. Hg. v. Knut Beck und Jeffrey B. Berlin. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2005, S. 344-345, hier S. 344.

(Hélas, le Montaigne) et deux fois hélas le Balzac qui n'est que le squelette du grand livre que j'aurais écrit si la guerre ne me l'avait pas défendu (c[']était le premier tome des deux grands). [...] Vous [s]avez combien j'étais fatigué de la longueur de cette tourmente, de ma vie nomade. Quand mes soixante ans sonnaient c'était pour moi comme un appel [!]: repose toi, comme tu ne peux pas terminer ce qui était ton vrai [=ta vraie] oeuvre, le grand Balzac. D'ailleurs c'est typique que tous ceux qui voulaient prendre la mesure de ce géant s'effrayaient du travail sur cet [=ce] héros du travail.¹⁴⁴

Hier spricht es Zweig deutlich an: Er wird sein opus magnum, „le grand Balzac“, nicht fertigstellen. Jeder sei bis jetzt daran gescheitert, eine angemessene Biographie über den französischen Schriftsteller zu schreiben. Wohl hatte Zweig zu seinem sechzigsten Geburtstag eine Gesamtausgabe der Werke Balzacs geschenkt bekommen; und auch das Material für die Biographie war bereits geordert. Dennoch begann Zweig plötzlich seiner Überzeugung, die Balzac-Biographie nicht mehr vollenden zu können, erneut Ausdruck zu verleihen. Erst Richard Friedenthal als Nachlassverwalter ergänzte und editierte die mehr oder minder umfangreichen Fragmente¹⁴⁵ zur Balzac-Biographie. Bereits 1946 erschien die überarbeitete Ausgabe des großen „Balzac“ bei Bermann-Fischer in Stockholm. Die genaue Quantität und Qualität der editorischen Eingriffe Friedenthals waren bisher noch nie Gegenstand einer eingehenden Untersuchung und bleibt ein Desiderat der Zweig-Forschung.

¹⁴⁴ Stefan Zweig: Brief an Victor Wittkowski, o. D. [vermutlich vom 22. Februar 1942]. In: ebd., S. 343-344.

¹⁴⁵ Nach seiner Ausreise aus London hatte Stefan Zweig von der Unmöglichkeit geschrieben, „600 Seiten deutsches Manuskript, 2000 Seiten Notizen und 40 angestrichene Bücher durch die Zensur“ zu bringen. Stefan Zweig: Brief an Friderike Maria Zweig vom 30. November 1940. In: Stefan Zweig: Briefe an Freunde, a.a.O., S. 322-324, hier S. 322-323.

5. Balzac im Sammelband „Drei Meister“

Das Scheitern des Balzac-Projektes steht im Widerspruch zu den zahlreichen Arbeiten, die Stefan Zweig im Exil schrieb bzw. vollendete: der Roman „Clarissa“, die biographische Arbeit über „Montaigne“ und die „Schachnovelle“.¹⁴⁶ Die biographischen Studien, „Balzac“ und „Montaigne“, beide Fragment geblieben, markieren zugleich den Abschluss der beständigen Beschäftigung Zweigs mit beiden Autoren, die allerdings in unterschiedlicher Intensität stattgefunden hat. Balzac steht ihn in einem weit größeren Kontext:

Es gibt einige wenige Schriftsteller, die jedem aufgetan sind in jedem Alter und in jeder Epoche des Lebens – Homer, Shakespeare, Goethe, Balzac, Tolstoi –, und dann wieder andere, die sich erst zu bestimmter Stunde in ihrer ganzen Bedeutung erschließen. Zu ihnen gehört Montaigne.¹⁴⁷

Die Beschäftigung mit beiden französischen Autoren spiegelt sich auf vielen Ebenen wider. Bereits in jungen Jahren wählte Zweig in unmittelbarer Anlehnung an Montaigne den Essay zum bevorzugten Mittel der Darstellung. Im Gesamtwerk kann diese Gattung neben der Novelle auch als jene bezeichnet werden, in der es Zweig am besten gelang, seine schriftstellerischen Ambitionen zu realisieren. Zweigs kürzere Schriften weisen einen geradezu als klassisch-essayistisch zu bezeichnenden Aufbau auf. Obwohl sie in der Gedankenführung sogar oft etwas Absehbares an sich haben, wird der Spannungsbogen stets bis zum Ende gehalten. Weniger sind es überraschende Wendungen oder unvorhersehbare Begebenheiten, die das Eigentümliche dieser Schriften ausmachen, sondern es ist vor allem das psychologische Einfühlungsvermögen des Autors. Das Innenleben der Figuren wird zum zentralen Moment für den Aufbau der Texte. Oft sind es nur winzige Andeutungen, die, hinter stilistischem Raffinement verborgen, Spannung erzeugen. Das subjektive Empfinden wird zum Mittel des Schriftstellers, das die Texte hervorbringt und ihnen einen in dieser Hinsicht fast experimentellen Charakter verleiht.

¹⁴⁶ Von den genannten Werken ist die „Schachnovelle“ das einzige von Stefan Zweig vollendete Werk. Vgl. Knut Beck: Nachbemerkung des Herausgebers. In: Stefan Zweig: Montaigne. Hg. v. Knut Beck. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2005 (=Fischer Tb. 12726), S. 95-96, hier S. 95.

¹⁴⁷ Stefan Zweig: Montaigne, a.a.O., S. 5.

Bei den biographischen Essays wird zudem die Technik der Sublimierung verwendet. In keinem anderen Genre schreibt sich Zweig mehr ein, nirgends wird sein subjektives Empfinden deutlicher als hier. So heißt es in Bezug auf die Sammlung „Drei Meister“:

Alle drei Aufsätze setzen Kenntnis der Werke voraus: sie wollen keine Einführung sein, sondern Sublimierung, Kondensierung, Extrakt. Sie können darum, weil sie zusammendrängen, nur das persönlich als wesentlich Empfundene zur Erkenntnis bringen.¹⁴⁸

Der Essay über Balzac, der ein gelungenes frühes Konzentrat zu Leben und Werk Balzacs darstellt, gilt nicht umsonst als eines der Meisterstücke aus der Hand Stefan Zweigs. Er stellt ein in sich geschlossenes kleines Oeuvre dar, das ohne Unterteilungen auskommt und an der Spitze dreier Essays steht. Dem bündigen „Balzac“ folgt der ebenso kurze „Dickens“, während die zweite Hälfte des Bandes sich ganz „Dostojewski“ widmet. Den drei Lebensbeschreibungen fügt Zweig eine kurze Erläuterung hinzu, eine Art Rechtfertigung und Erklärung für sein Interesse als Autor und Biograph.

Bei Balzac handelt es sich nicht um irgendeinen Autor, sondern um einen französischen Nationalhelden. Ähnliches trifft auch auf Dickens und Dostojewski zu. Alle sind bereits verstorben, für Zweig nur mehr über die Bücherwelt erfassbar. Es sind drei Vertreter der Literatur des 19. Jahrhunderts, die, genau wie die sechs anderen Denker aus den „Baumeistern“, dem Anspruch Zweigs dienen, entscheidende literarische Größen aus dem Geistesleben der frühen europäischen Moderne in einer Typologie zu versammeln.

Im Zeitraum von zehn Jahren entstehen die „drei Versuche über Balzac, Dickens und Dostojewski“ und erscheinen in einem Buch, das von der Absicht getragen ist, „die drei großen und [...] einzigen Romanschriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts als Typen zu zeigen“. Romancier ist für Zweig „im höchsten Sinne nur das enzyklopädische Genie, der universale Künstler, der [...] eine eigene Welt mit eigenen Typen, eigenen Gravitationsgesetzen und einem eigenen Sternenhimmel neben die irdische stellt.“ Drei unterschiedliche Sphären erkennt Zweig bei dem Dreigestirn: bei Balzac „die Welt der Gesellschaft“, bei Dickens

¹⁴⁸ Stefan Zweig: Einleitung. In: Ders.: Drei Meister, a.a.O., S. 9-11, hier S. 10.

„die Welt der Familie“ und bei Dostojewski „die Welt des Einen und des Alls“.¹⁴⁹

Nicht zufällig wählt Zweig einen Franzosen, einen Engländer und einen Russen aus und bedauert, „kein Bildnis eines repräsentativen deutschen Romanschriftstellers beifügen zu können“: neben seiner Absicht, Denkmäler für das Große und Überdauernde in der europäischen Kultur zu setzen, scheint es ihm als Paneuropäer auch ein Anliegen zu sein, keine der europäischen Großmächte des frühen 20. Jahrhunderts zu übergehen.

Bereits durch seine Auswahl hebt Zweig die drei Romanciers über andere, doch er nimmt hierbei eine Abstufung vor: Während Dostojewski mythisiert wird und der Essay über Balzac stellenweise beinahe wie ein Hymnus anmutet, fällt das Lobeslied auf Dickens fast schon bescheiden aus. Es sind anerkennende Worte, die Zweig für den englischen Schriftsteller findet, sie stehen jedoch in spürbarem Kontrast zur Einschätzung der anderen beiden, für die über eine bloße Würdigung hinaus noch Zweigs Faszination für deren schriftstellerisches Werk spürbar wird. Nur wenige biographische Fakten bilden jeweils das Gerüst der Aufsätze, doch die Art, wie Stefan Zweig diese aneinanderreicht, zuspitzt, wiederholt und schließlich zu einer Synthese führt, geben Aufschluss über seine eigene Wertung.

5.1. Aufbau des Balzac-Essays

Der Text kommt mit nur wenigen Untergliederungen aus, insgesamt finden sich elf von Zweig gesetzte Absätze. Die Übergänge der einzelnen Absätze sind zwar deutlich gekennzeichnet, verhalten sich jedoch fließend. Die Hauptidee eines Absatzes wird fast immer in dem vorhergehenden Absatz erwähnt und in abgeschwächter Form später wiederholt. Dadurch entsteht ein komplexes System von Fokussierungen, das als signifikantes Merkmal des Textes angesehen werden kann.

¹⁴⁹ Ebd., S. 9-10.

Die Grundgedanken sollen nun vorab in einer Analyse der Makrostruktur des Aufsatzes beschrieben werden. Die Mikrostruktur der einzelnen Textteile wird sich an den von Stefan Zweig gesetzten Absätzen orientieren.

In der Struktur des Essays lässt sich erkennen, dass die Beziehung zwischen Objekt und Autor der Biographie, also Balzac und Stefan Zweig, tieflegend ist. Zweig suchte gerade im Formalen Anklänge an Balzac:

Der Einfluss Balzacs auf Zweig macht sich schon rein äußerlich durch die kunstpsychologische Gruppierung der von Zweig besorgten Porträts bemerkbar. Seine Dreiteilungen erinnern an Balzacs Aufbau der *Comédie Humaine*, die gegliedert war in: I – *Etudes de moeurs* mit sechs Unterteilungen; II – *Etudes philosophiques* mit drei Unterteilungen; III – *Etudes analytiques* mit nur zwei Romanen. Balzacs Verteilung seiner Werke in diese Sparten erscheint im Endeffekt als total willkürlich. Aber die Fülle ist überwältigend. Zweig wollte in die Fußstapfen seines Vorbildes treten, als er sich mit dem Konzept einer ‚Typologie des Geistes‘ trug und ausgehend von seinen *Drei Meistern* seine Porträt-Trilogien unter das hehre Motto ‚Baumeister der Welt‘ stellen wollte. Dort wie bei den *Sternstunden der Menschheit* und den längeren, ausgereiften Biographien agieren zwar markante historische Gestalten vor dem kräftig ausgemalten Hintergrund ihres Milieus und ihrer Zeit. Aber die enorme gesellschaftliche Bandbreite von Balzacs Œuvre geht ihnen ab.¹⁵⁰

Unter der Struktur schlummert gar ein tiefenpsychologischer Abgrund; Balzac sei ein Dämon, dem Stefan Zweig auf vielerlei Ebene nicht gewachsen war, mutmaßt Michel Reffet weiter. Liegt also in der Struktur des Essays gar der Schlüssel zu metabiographischen Überlegungen – etwa zur Beantwortung der Frage, wie sich das Verhältnis von Subjekt und Objekt, Biographiertem und Biograph, Stefan Zweig und Balzac, darstellen ließe?

¹⁵⁰ Michel Reffet: Stefan Zweigs *Balzac* und der Dämon. Beiträge des internationalen Symposiums. Universität Maribor 2006. In: Stefan Zweig und das Dämonische. Hg. v. Matjaž Birk und Thomas Eicher. Würzburg: Königshausen und Neumann 2008, S. 68-77, hier S. 71.

5.1.1. Makrostruktur

Alles Begehren seiner [=Balzacs] Jugend mußte aufgelöst sein in den aneifernden Namen, in den Gedanken, in die Vorstellung: Napolen.¹⁵¹

Drei große Themen kommen wiederholt in dem Essay zur Sprache: Napoleon, die Figurenwelt und die Charakterisierung des Schriftstellers Balzac. Den ersten kurzen Teil beherrscht vor allem das Bild Napoleons. Es sind die Jahre, in denen Balzac heranwächst. Das biographische Gerüst, bestehend aus Lebensdaten, Zahlen und Personenberichten, wird in dem Essay schon zu Beginn nahezu ausgespart. Einzig das Geburtsjahr wird, sogar wiederholt, genannt. Die Jahre, in denen Napoleon noch herrscht, in denen Balzac zu einem jungen Mann reift und dann noch beschließt, etwas ebenso Großartiges zu leisten, werden ausführlich beschrieben. Kurzum: Napoleon wird für Balzac zum Vorbild. Zweig belegt dies mit mehreren kleinen Anekdoten. Napoleons Schwert soll zur Feder Balzacs werden, er erobert die Welt mithilfe seiner Phantasie. Sein Denken ist wie das des großen Feldherrn frankreichzentriert. Paris wird Balzacs Hauptstadt, hier entstehen seine größten Werke.

Die Beschreibung der Figuren- und Romanwelt fällt im ersten Teil noch sehr bescheiden aus, genannt werden zunächst nur die „Comédie humaine“ und die „Contes drolatiques“. Einzelne Figuren wie die Herzogin von Cadignan, der Baron von Nucingen, Horace Bianchon und Gobsec werden nur erwähnt. Eine ausführliche Beschreibung der Helden Balzacs beginnt erst mit dem zweiten Teil, der durch den markanten Satz: „Und so wie er sind seine Helden. Alle haben sie das Welteroberungsgelüst“,¹⁵² eingeleitet wird. Es folgt eine ausführliche Beschreibung der Figurenwelt, wobei Stefan Zweig neue Namen eingeführt – Vautrin, Desplein, Rastignac, Louis Lambert, Bridau und Rubempré, König Lear und Goriot. Die für Balzac bezeichnende Entwicklung einer Figur wird an dem Beispiel Rastignacs gezeigt. Und erneut zieht Zweig den Vergleich zu Napoleon: Balzac habe in seinen Figuren Napoleons Größe wiedererweckt. Auch bei den weiblichen Figuren ist Heroisches im Spiel,

¹⁵¹ Stefan Zweig: Balzac. In: Ders.: Drei Meister, a.a.O., S. 16.

¹⁵² Ebd., S. 21.

exemplarisch nennt Zweig Eugenie Grandet, die „nicht minder tapfer ist als die Jeanne d’Arc“¹⁵³. Ein Diskurs der Größe wird geführt, der stetig erweitert wird.

Für Stefan Zweig sind Balzacs Figuren „Monomanen“, ein Wort, das er auch bei seiner Beschreibung von Balzac als Person verwendet. Für Zweig ist Balzac ein Phantast, zugleich aber auch ein harter Arbeiter. Er verfügt über ein enzyklopädisches Wissen, aber auch über einen scharfen Instinkt. Die Phantasie wird für Balzac das nötige Mittel, um all seine Werke schreiben zu können, aber auch um seine eigenen Träume auszuleben. Erneut erwähnt Zweig die vielen Versuche Balzacs mit einem bürgerlichen Beruf Erfolg zu haben. Es kommt zur Nennung von Balzacs wichtigsten Leidenschaften: Geld und Frauen. Im wirklichen Leben aber scheitert Balzac in verschiedenen beruflichen Unternehmungen, abseits seiner literarischen Tätigkeit sein Vermögen zu vermehren, und auch bei Frauen findet er mehr Inspiration als tatsächliche Liebe. Dies wird an der Beziehung zu Frau von Hanska gezeigt:

Im Innersten liebte er auch nicht Frau von Hanska, sondern die Liebe zu ihr, liebte nicht die Situationen, die ihm begegneten, sondern die er sich erschuf, er fütterte den Hunger nach Wirklichkeit so lange mit Illusionen, spielte so lange in Bildern und Kostümen, bis er, wie die Schauspieler in den erregtesten Momenten, selbst an seine Leidenschaft glaubte.¹⁵⁴

In seiner Figurenwelt wird ein schier unermessliches Wissen erkennbar. Mit seiner schriftstellerischen Produktion hebt er sich von seinen Zeitgenossen ab, aber auch von jenen, die ihm vorangingen und jenen, die ihm nachfolgten. Auf den letzten sechs Seiten zieht Zweig eine Art Resümee, Zweig wiederholt die wichtigsten Eigenschaften von Balzac und seine Errungenschaften. Er sieht ihn als Genie, sein Werk ist riesig, aber noch nicht ganz abgeschlossen. Diese Unabgeschlossenheit stellt aber für die Nachwelt ein Glück dar, denn Balzac wäre sonst unerreichbar geworden.

¹⁵³ Ebd., S. 27.

¹⁵⁴ Ebd., S. 37.

5.1.2. Mikrostruktur

5.1.2.1. Napoleon und der junge Balzac

Es kann für einen alles so intensiv Miterlebenden, für einen Balzac nicht gleichgültig sein, wenn sechzehn Jahre ersten Umblicks mit den sechzehn Jahren des Kaiserreichs, der vielleicht phantastischsten Epoche der Weltgeschichte, glatt zusammenfallen.¹⁵⁵

In groben Zügen wird ein Gerüst gebaut. Zweig fängt mit einer biographischen Lebensdarstellung an. Man erfährt das Geburtsjahr und den Geburtsort von Balzac, er ist „in der Touraine, der Provinz des Überflusses, in Rabelais‘ heiterer Heimat“ geboren. Durch die Nennung von Rabelais wird klar, dass Balzac in der Provinz einer maßgebenden französischen Geistesgröße aufwächst. Große Namen sollen auch im weiteren Verlauf das Schicksal des jungen Balzac prägen. Zweig wiederholt das Geburtsjahr Balzacs und macht damit dessen Wichtigkeit deutlich. Balzac wird zur Zeit der Kaiserjahre Napoleons geboren, am „Beginn des Empire“. Schon in der dritten Zeile fällt der Name Napoleons. Napoleon hat gerade Frankreich an sich gerissen und will seinen Einfluss erweitern, das Maßlose in dem Eroberer kommt zu Tage.¹⁵⁶

Bereits im ersten Absatz beginnt Zweig, „Innen- und Außenfläche“ als wichtiges Element auszuarbeiten. Balzac wird von seiner Zeit, von dem alles dominierenden Bild Napoleons durch und durch beeinflusst. Zweig schildert Napoleon als einen ‚self-made-man‘, als einen, der „von irgendeiner Insel im blauen Mittelmeer“ nach Paris kommt und die Macht an sich reißt. Balzac erlebt „diese Abenteuerlaune der Weltgeschichte nicht aus schwarzen Lettern“, sondern „farbig, [...] mit tausend bunten Erinnerungswirklichkeiten“. Das Erlebnis, die etlichen Eroberungszüge Napoleons in der ganzen – alten – Welt, wird ihm zum Beispiel: „Was außen in der durchlebten Welt geschah, wuchs innen zum Erlebnis.“¹⁵⁷

¹⁵⁵ Ebd., S. 15.

¹⁵⁶ Vgl. ebd.

¹⁵⁷ Vgl. ebd., S. 15-17.

Es ist eine Zeit der Eroberungen, eine Zeit des stetigen Wandels, in der Balzac heranwächst. Die sich wandelnden Symbole der Macht Napoleons verdeutlichen sein immenses Streben nach Höherem:

Auf dem Goldstück, das durch seine Hand glitt, war bald des enthaupteten Königs feistes Profil, bald die Jakobinermütze der Freiheit, bald des Konsuls Römergesicht, bald Napoleon im feierlichen Ornat.¹⁵⁸

Balzac ist in diesem ersten Absatz noch ganz passives Subjekt. Er rezipiert seine Umwelt, verarbeitet sie aber noch nicht. Napoleon wird zur sicheren Säule in einer Zeit „ungeheurer Umwälzungen“, in der dem jungen Balzac schon früh „die Relativität aller Werte bewusst“ wird.¹⁵⁹

Ein Wirbel war die Welt um ihn, und wenn der schwindlige Blick nach Übersicht suchte, nach einem Symbol, nach einem Sternbild über diesem gebäumten Wogen, so war es in diesem Auf und Nieder der Ereignisse immer nur der Eine, der Wirkende, von dem diese tausend Erschütterungen und Schwingungen ausgingen.¹⁶⁰

Stefan Zweig macht die Begegnung mit Napoleon zum Schlüsselerlebnis für den jungen Balzac, der fortan nur mehr danach strebt, selbst „ein Welteroberer“ zu werden.

In einer Sekunde war in seine Netzhaut sinnfällig und lebendig ein Bild eingestrahlt, das größer war als alle Beispiele der Geschichte: er hatte den großen Welteroberer gesehen! [...] Aber dies war lange noch unfühlbare Ferne für Balzac. Den Trieb, immer nur das Ganze zu wollen, nie ein Einzelnes, die ganze Weltfülle gierig zu erstreben, diesen fieberhaften Ehrgeiz hat vorerst das Beispiel Napoleons an ihm verschuldet.¹⁶¹

Der Diskurs der Größe wird weitergeführt und damit die Parenthese, die durch die Nennung Rabelais eröffnet wurde, ergänzt: Napoleon wird mit zwei weiteren Welteroberern verglichen: mit Kant, der in „Königsberg [...] die Wirre der Welt

¹⁵⁸ Ebd., S. 17.

¹⁵⁹ Vgl. ebd.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Ebd., S. 17-18.

in eine Übersicht auflöste“ und Goethe, der sie als Dichter in Weimar „nicht minder in ihrer Gänze besaß“. ¹⁶²

5.1.2.2. Schriftstellerische Anfänge

Das Bild Napoleons, die Unmittelbarkeit und Größe der Kaiserjahre wird abgelöst durch ein Zeitalter der Kunst: „Unter Ludwig XVIII. wird der Säbel zum Zierdegen, der Soldat zur Hofschranze, der Politiker zum Schönredner“. Balzac weiß nicht, welchen Beruf er annehmen soll, und der Beginn des Schriftstellers Balzac wird hier angesetzt: „So blieb die Kunst. Balzac beginnt zu schreiben.“ Den jungen Balzac beschreibt Stefan Zweig als einen maßlosen Menschen, als einen, der von Beginn an nur nach dem Größten zielt, „nicht nach einem Marschallstab in der Literatur, sondern nach der Kaiserkrone“. Balzac will sich durch diesen Anspruch auch von seinen Zeitgenossen unterscheiden. Die Kunst hat mehr Bedeutung für ihn als „Geld zu raffen, zu amüsieren, ein Bücherregal zu füllen, ein Boulevardgespräch zu sein“. ¹⁶³

Die ersten Versuche scheitern allerdings und Balzac versucht sich in anderen Metiers, bringt es allerdings nicht weit und nimmt die Schriftstellerei wieder auf. Zweig geht auf diese alternativen Ambitionen nicht wirklich ein, er nennt nur beiläufig die unzähligen Versuche des Schriftstellers, sich selbst zu verwirklichen. Für ihn scheint klar, dass das Genie Balzacs nur in der Tätigkeit des Schriftstellers voll zum Zuge kommt. Den zweiten schriftstellerischen Anlauf nimmt Balzac mit erhöhter Energie:

Jetzt aber mit jenem ungeheuren Willen auf das Ganze hinzielend, mit jener gigantischen fanatischen Gier, die das Einzelne, die Erscheinung, das Phänomen, das Losgerissene mißachtet, um nur das in großen Schwingungen Kreisende zu umfassen, das geheimnisvolle Räderwerk der Urtriebe zu belauschen. Aus dem Gebräu der Geschehnisse die reinen Elemente, aus dem Zahlengewirr die Summe, aus dem Getöse die Harmonie, aus der Lebensfülle die Essenz zu gewinnen, die ganze Welt in seine Retorte zu drängen, sie noch einmal zu schaffen, ‚en racourci‘,

¹⁶² Ebd., S. 18.

¹⁶³ Vgl. ebd.

in der genauen Verkürzung, und die so unterjochte mit seinem eigenen Atem zu beseelen, mit seinen eigenen Händen zu lenken: das ist nun sein Ziel.¹⁶⁴

Balzac's Arbeitsweise, dieser „Prozeß“, wird geschildert. Er komprimiert und arbeitet wie ein Naturwissenschaftler:

[...] wie Linné die Milliarden Pflanzen in eine enge Übersicht, wie der Chemiker die unzählbaren Zusammensetzungen in eine Handvoll Elemente auflöst – das ist nun sein Ehrgeiz.¹⁶⁵

Dadurch wird der Diskurs der Größe, den Zweig generiert, erneut erweitert. Bereits drei unterschiedliche Felder lassen sich nun ausmachen: ein geisteswissenschaftliches Feld, vertreten durch Rabelais, Kant und Goethe, ein politisches, vertreten durch Napoleon, und ein naturwissenschaftliches, vertreten durch Linné.

Als weiteres wichtiges Element nennt Zweig nun einige Figuren Balzac's. Zweig erkennt in ihnen „Typen, [...] charakteristische Zusammenfassungen einer Mehrheit“.¹⁶⁶

Aus fünfzig aristokratischen Salons macht er einen einzigen, den der Herzogin von Cadignan. Aus hundert Bankiers den Baron von Nucingen, aus allen Wucherern den Gobsec, aus allen Ärzten den Horace Bianchon. Er läßt diese Menschen enger beinander wohnen, häufiger sich berühren, vehementer sich bekämpfen. Wo das Leben tausend Spielarten erzeugt, hat er nur eine. Er kennt keine Mischtypen.¹⁶⁷

In seinem Schreiben geht Balzac ähnlich systematisch vor wie Napoleon bei seinen Feldzügen: „Er konzentriert, indem er das administrative Zentralisationssystem in die Literatur einführt.“ Balzac's Romanwelt besteht für Stefan Zweig aus Kreisen und Zirkeln: Dem größeren Umkreis Frankreich, dem „Umkreis der Welt“, wird Paris zentral eingeschrieben. Mehrere Zirkel finden sich innerhalb dieses Kreises, Vertreter der Pariser Gesellschaft, die in einer simplifizierten Welt auftreten: „Und innerhalb dieses Kreises, in Paris selbst, zieht er mehrere Zirkel, den Adel, die Geistlichkeit, die Arbeiter, die Dichter, die

¹⁶⁴ Ebd., S. 19.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Ebd., S. 20.

¹⁶⁷ Ebd.

Künstler, die Gelehrten.“ Dieses topologische Muster wird wieder im Vergleich zu Napoleon in einen übernationalen Kontext gebunden.¹⁶⁸

Wie Napoleon beginnt er mit der Eroberung von Paris. Dann faßt er Provinz nach Provinz – jedes Departement sendet gewissermaßen seinen Sprecher in das Parlament Balzacs –, und dann wirft er wie der siegreiche Konsul Bonaparte seine Truppen über alle Länder.¹⁶⁹

Zweig erkennt in Balzac einen Phantasten, einen Menschen, der durch seine Phantasie in alle sozialen Schichten und Behausungen eindringt: „kein Winkel ist in der Welt, wo seine zauberische Flamme nicht hinleuchtet.“ Ein fulminanter Vergleich der Figuren Balzacs, seiner „Armee“, mit dem Heer Napoleons folgt und leitet direkt in das nächste Kapitel über. Balzacs Knabentraum, die Welt zu erobern, wird Wirklichkeit.¹⁷⁰

5.1.2.3. Balzacs Helden

Balzacs Helden streben, so wie er selbst, nur nach dem Größten. Aus ihrer Heimat, der Provinz Frankreichs, geraten sie in den Bann der Hauptstadt: „Eine zentripetale Kraft schleudert sie aus der Provinz, aus ihrer Heimat, nach Paris.“ Der militärische Gedanke wird weitergeführt, Paris zum „Schlachtfeld“ der Figuren, wo sie sich gegenseitig bekämpfen. Balzac zeigt als erster die Härte des Kampfes in der Zivilisation, der „nicht minder erbittert ist als der auf den Schlachtfeldern“.¹⁷¹

Denn die Helden Balzacs sind starke Begehrende, sie streben nach dem Ganzen. Sie alle haben das gleiche Abenteuer: ein Tilbury saust an ihnen vorbei, die Räder sprühen sie an mit Kot, der Kutscher schwingt die Peitsche, aber darin sitzt eine junge Frau, in ihrem Haar blinkt der Schmuck. Ein Blick weht rasch vorüber. Sie ist verführerisch und schön, ein Symbol des Genusses. Und alle Helden Balzacs

¹⁶⁸ Vgl. ebd.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Vgl. ebd., S. 21.

¹⁷¹ Vgl. ebd., S. 21-22.

haben in diesem Augenblicke nur einen Wunsch: Mir diese Frau, der Wagen, die Diener, der Reichtum, Paris, die Welt!¹⁷²

Die Figuren Balzacs sind geradezu machthungrig, durch das „Beispiel Napoleons [...] verdorben.“ Es sind Tatmenschen, stellt Stefan Zweig fest, „Dichter, wie er [=Balzac] sagt, die in der Materie des Lebens dichten.“ Es kommt zur Nennung prominenter männlicher Figuren: Vautrin, Desplein, Rastignac, Louis Lambert, Bridau und Rubempré. Zweig nennt sie „ungeformte Elemente“. Ort der Begegnung dieser Figuren ist die Pension Vauquer.¹⁷³

Ein paar Zeilen später werden dieselben Figuren nochmals erwähnt, und nun betont Zweig die Änderung, die sich in ihnen vollzieht. Er weitet den naturwissenschaftlichen Diskurs auf die Analyse der Figuren aus. Balzac hat sich umfassend mit naturwissenschaftlichen Werken auseinandergesetzt, Zweig nennt die Werke Cuviers und Lavoisiers.

Denn in diesem vielfältigen Prozeß der Aktionen und Reaktionen, der Affinitäten, der Abstoßungen und Anziehungen, Ausscheidungen und Gliederungen, Zersetzungen und Kristallisierungen, in der atomhaften Vereinfachung des Zusammengesetzten schien ihm deutlicher als anderswo das Bild der sozialen Zusammensetzung gespiegelt zu sein. [...] Und diesen Abdruck des Organischen im Unorganischen und die Griffspuren des Lebendigen im Begrifflichen wieder, diese Summierungen eines momentanen geistigen Besitzes im sozialen Wesen, die Produkte ganzer Epochen aufzuzeichnen, schien ihm höchste Aufgabe des Künstlers.¹⁷⁴

Am Beispiel von Rastignac wird das Verfahren Balzacs noch einmal ausführlich beschrieben.¹⁷⁵ Rastignac tritt wiederholt in den Büchern auf, er wird dem Leser vertraut und Balzac schildert seine Entwicklung: In Paris verliert er seine Hoffnungen und seine Naivität, er sieht die Niedertracht der Menschen, „die Tragödie des ungekannten Königs Lear, des Vater Goriot“, doch durch die Stimme Vautrins ändert sich sein Schicksal, er wird „der rücksichtslose,

¹⁷² Ebd., S. 22-23.

¹⁷³ Vgl. ebd., S. 23.

¹⁷⁴ Ebd., S. 24-25.

¹⁷⁵ Zu Balzacs „Figurenkabinett“ vgl. Alfred Pfoser: Verwirrung der Gefühle als Verwirrung einer Zeit. Bemerkungen zum Bestsellerautor Stefan Zweig und zur Psychologie in seinen Novellen. In: Stefan Zweig 1881/1981. Aufsätze und Dokumente. Hg. v. d. Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur in Zusammenarbeit mit dem Salzburger Literaturarchiv. Wien: Zirkular 1981, S. 7-17, insbes. S. 14.

unerbittliche Streber, der Pair von Paris“. Zweig betont, dass alle Figuren Balzacs dies erleben, alle werden sie „Soldaten im Kriege aller gegen alle“, jeder hat „seinen Rubikon, sein Waterloo“. Er streicht erneut die Rolle des Anarchisten Vautrin in den Werken hervor, der „die Rollen aller spielt und in zehn Verkleidungen in den Büchern Balzacs auftritt, immer aber derselbe und bewußt derselbe.“¹⁷⁶

5.1.2.4. Der Kampf der Elemente

Zweig erkennt im Kampf der Figuren Balzacs sowohl sadistische als auch masochistische Züge. Er hebt zwei Wörter hervor, die die Kräfte dieses Kampfes verdeutlichen sollen: Intensität und Wille.

Gerade dieser mörderische und selbstmörderische Kampf der Energien ist es, der Balzac reizt. Die an ein Ziel gewandte Energie als Ausdruck des bewußten Lebenswillens nicht in ihrer Wirkung, sondern in ihrem Wesen zu schildern, ist seine Leidenschaft. Ob sie gut oder böse, wirkungskräftig oder verschwendet bleibt, ist ihm gleichgültig, sobald sie nur intensiv wird. Intensität, Wille ist alles, weil dies dem Menschen gehört, Erfolg und Ruhm nichts, denn ihn bestimmt der Zufall.¹⁷⁷

Zweig rühmt die Beschreibungsgabe Balzacs. Dieser sieht nicht nur einen Napoleon, er sieht mehrere, die jedoch ihre Energien an kleinere Dinge verausgabt haben:

Der eine ist vielleicht bei Marengo gefallen und hat Desaix geheißt, der zweite mag vom wirklichen Napoleon nach Ägypten gesandt worden sein, fernab von den großen Ereignissen, der dritte hat vielleicht die ungeheuerste Tragödie erlitten: er war Napoleon und ist nie an ein Schlachtfeld gelangt, hat in irgendeinem Provinznest einsickern müssen, statt Wildbach zu werden, aber er hat nicht minder Energie verausgabt, wenn auch an kleinere Dinge.¹⁷⁸

¹⁷⁶ Vgl. Stefan Zweigs: Balzac. In: Drei Meister, a.a.O., S. 25-26.

¹⁷⁷ Ebd., S. 26.

¹⁷⁸ Ebd., S. 27.

Auch in weiblichen Figuren erkennt Balzac diese gescheiterte Größe. Zweig nennt hierfür exemplarisch Eugenie Grandet, vergleicht sie mit Jeanne d'Arc und bezeichnet sie aber gleichzeitig als „sentimentale[s] Provinzmädel“. „Balzacs unbestechliches Auge“ sieht alles und lässt sich nicht blenden: „Erfolge können den Biographen unzähliger Karrieren nicht blenden, den nicht täuschen, der alle Schminken und Mixturen des sozialen Auftriebes chemisch zersetzt hat.“ Und wieder zieht Zweig große Vergleiche: zu Shakespeares Romeo und Julia, König Lear, Schillers Wallenstein, Hugos „Der Glöckner von Notre Dame“ und „Han D'Islande“: Balzac weiß um die Tragödien der Menschen, seine „Romantik greift nach innen.“¹⁷⁹ In kraftvollen Worten wird das Verfahren Balzacs beschrieben sowie seine monomanen Typen:

Für ein Werk, das nur Typen schildern will, die reinen Elemente auflösen, sind solche Monomanen allein wichtig. Flaue Menschen interessieren Balzac nicht, nur solche, die etwas ganz sind, die mit allen Nerven, mit allen Muskeln, mit allen Gedanken an einer Illusion des Lebens hängen, sei es, an was immer auch, an der Liebe, der Kunst, dem Geiz, der Hingebung, der Tapferkeit, der Trägheit, der Politik, der Freundschaft.¹⁸⁰

Auch die große Bandbreite betont Zweig, es finden sich „alle Graduationen und Peripetien der Liebe, Eifersucht und Trauer, Erschöpfung und Ekstase“. Zweig kommt wieder auf „die großen Tragödien Balzacs“ zurück und exemplifiziert dies an dem Dichter Nucingen. Balzacs Figuren sind in einem „Parallelogramm der Kräfte“ gefangen. Zweig nennt den Wucherer Gobsec, der es auf die Diamanten der Gräfin Restaud abgesehen hat und kommt zu dem Schluss: „die ganze Welt zuerst zu schnitzen wie Figuren, zu malen wie eine Landschaft und dann das Puppenspiel mit erregten Fingern zu beherrschen – das war seine, das war Balzacs Monomanie.“¹⁸¹

¹⁷⁹ Vgl. ebd., S. 27-28.

¹⁸⁰ Ebd., S. 29.

¹⁸¹ Vgl. ebd., S. 29-31.

5.1.2.5. Balzac als Monomane

In diesem Absatz wird die Eigenschaft der „Monomanie“, die zuvor besonders zur Darstellung der Personen gedient hat, auf Balzacs Charakter ausgeweitet. Balzac, der Verstoßene, wird zu seinem eigenen Welterbauer: „Eine Welt, die ihm gehörte, die er beherrschte und die mit ihm zugrunde ging.“ Zweig schildert Balzacs einsames Dasein, „er lebte eingeschlossen in seinem Zimmer, festgenagelt an den Schreibtisch, lebte in dem Wald seiner Gestalten, wie Elie Magus, der Sammler, zwischen seinen Bildern.“ Die Wirklichkeit interessiert Balzac nur als Material, er arbeitet sich den ganzen Tag an ihr ab.¹⁸² Zweig beschreibt Augenblicke, in denen Balzac nach langen Arbeitsstunden in die Wirklichkeit zurückfindet:

In diesen Sekunden des Erwachens muß er jenen Blick gehabt haben, den Rodin ihm gab auf seiner Statue, dieses Aufgeschrecktsein aus tausend Himmeln und dieses Rückstürzen in eine vergessene Wirklichkeit, diesen entsetzlich grandiosen, fast schreienden Blick, diese um die fröstelnde Schulter das Kleid anstraffende Hand, die Gebärde eines vom Schlaf Gerüttelten, eines Somnambulen, dem jemand roh seinen Namen zugeschrien.¹⁸³

Manchmal kann Balzac nicht mehr zwischen Fiktion und Wirklichkeit unterscheiden. Die Hingabe, mit der Balzac seine Werke schreibt, ist für Zweig die „Versedung [...] eines perfekten Monomanen, seine Arbeit war nicht Fleiß mehr, sondern Fieber, Rausch, Traum und Ekstase.“ Um effektiv arbeiten zu können, betrügt Balzac seine Sinne ein Leben lang, „indem er ihnen Genüsse vorlog“. Balzac lebt fast ausschließlich durch seine Figuren: „all die Lüste seiner Kreaturen gehörten ja ihm, sie waren die Ekstasen, in denen ein äußerlich so armes Leben sich verzehrte.“ Es kommt zu einer Aufzählung der Figuren und der Genüsse, die er durch sie erlebt. Genannt werden Gobsec, Elie Magus, Vater Goriot, Rubempré. Gerade wenn es um Geld und Reichtümer geht, „spürt man den Rausch des Selbstbezauberten, die Haschischträume des Einsamen.“ Sogar in den Manuskripten kann man dies erkennen, stellt Zweig fest.¹⁸⁴

¹⁸² Vgl. ebd., S. 31.

¹⁸³ Ebd., S. 32.

¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 33-35.

5.1.2.6. Balzacs Leidenschaften: Geld und Frauen

Ein repetitives Moment: Zweig schildert erneut die Versuche Balzacs, einen bürgerlichen Beruf anzunehmen, wie im ersten Teil. Diesmal ist es jedoch die Geldgier, die Balzac drängt: Balzac spekuliert. Er gründet eine Zeitung, eine Druckerei, alles geht jedoch schief, und am Ende bleibt nur ein Schuldenberg. Unter dem Druck, die Schulden abzubezahlen, muss er noch mehr arbeiten: „Die Eifersucht der verlassenen Leidenschaft, der einzigen, der er sich hingegeben hatte, der Kunst, hat sich furchtbar an ihm gerächt.“ Auch bei den Frauen hat Balzac kein Glück: „Selbst die Liebe, den andern ein wunderbarer Traum über ein Erlebtes und Wirkliches, wurde bei ihm erst Erlebnis aus einem Traum.“ Exemplarisch nennt Zweig Balzacs Beziehung zu seiner späteren Gemahlin, Frau von Hanska. Balzac liebte sie, bevor er sie überhaupt gesehen hatte, „als sie noch Unwirklichkeit war, wie die fille aux yeux d’or [das Mädchen mit den goldenen Augen], wie die Delphine und die Eugenie Grandet.“¹⁸⁵ Anzumerken ist hier, dass die Beziehung Balzacs zu Frau von Hanska über einen Briefwechsel begann. Zweig zieht ein Resümee über Balzacs Liebe, die in Wirklichkeit nur eine Selbstverliebtheit gewesen sei. Balzac „unterlag seiner Monomanie“. Die Phantasie zerrt ihn auf Dauer aus. „Er ging an der überreichen Erfüllung seiner Wünsche zugrunde.“¹⁸⁶

5.1.2.7. Balzac als Phantast

Nach Stefan Zweig sieht Balzac in „seiner eigenen Magie das Geheimnis des Lebens“ und erhebt sich selbst zum „Weltgesetz“. Er verfolgt dabei keine eigene Philosophie, sondern ist wandelbar, „jetzt mit dem einen Optimist, jetzt Altruist, jetzt Pessimist und Relativist, der alle Meinungen und Werte in sich ein- und ausschalten konnte wie elektrische Ströme.“ Nur sein Wille bleibt „wahrhaft und

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 36-37.

¹⁸⁶ Vgl. ebd.

unabänderlich“. Wieder konstatiert Zweig den Einfluss Napoleons.¹⁸⁷ Auch die Physiognomie von Balzacs Charakteren ist vom Willen Balzacs geformt:

Ein Gesicht war für Balzac ein versteinertes Lebenswille, eine in Erz gegossene Charakteristik, und so wie der Archäologe aus den versteinerten Resten eine ganze Kultur zu erkennen hat, so schien es ihm Erfordernis des Dichters, aus einem Antlitz und aus der um einen Menschen lagernden Atmosphäre seine innere Kultur zu erkennen.¹⁸⁸

Balzac liebt die Lehre Galls, er studiert Lavater: „Alles, was diese Magie, die geheimnisvolle Wechselwirkung des Innerlichen und Äußerlichen betonte, war ihm erwünscht.“ Auch Mesmers Lehre der magnetischen Übertragung des Willens von einem Medium ins andere, und „die mystischen Vergeistigungen Swedenborgs“ kennt Balzac. Noch höher als die Erkenntnis, die Balzac durch den Blick gewinnt, wertet er die Intuition. Er möchte nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch Zukünftiges und Vergangenes deuten, „das Innerlichste aus dem Äußerlichsten“ erkennen. Zweig nennt das „seconde vue“, den „magischen Blick“. Auch die Figuren Balzacs haben teilweise diese Gabe. Desplein hat sie. Napoleon hat sie. Marsay hat sie. Nucingen hat sie. Durch seine „Magie“ – Zweig nennt sie auch Alchimie - grenzt sich Balzac von den anderen ab, Zweig nennt exemplarisch Zola.¹⁸⁹

5.1.2.8. Balzacs enzyklopädisches Wissen

Zweig stellt fest, Balzac habe „nicht mehr studiert und experimentiert“ als andere und nennt zum Vergleich Zola, „der sich, ehe er einen Roman schrieb, ein Bordereau für jede einzelne Figur anlegte“ und Flaubert, „der Bibliotheken durchstöberte für ein fingerschmales Buch“. Balzac verbringt hingegen sein ganzes Leben fast ausschließlich in seiner Phantasiewelt, er braucht sich die Welt nicht zu erlesen, „auf irgendeine geheimnisvolle Weise“ ist „das Wissen

¹⁸⁷ Vgl. ebd., S. 37-38.

¹⁸⁸ Ebd., S. 38-39.

¹⁸⁹ Vgl. ebd., S. 39-41.

des ganzen Lebens in ihn eingedrungen“.¹⁹⁰ Zweig zieht einen fulminanten Vergleich Balzacs zu Shakespeare.

Denn damals, als er zu schreiben begann, war schon auf irgendeine geheimnisvolle Weise das Wissen des ganzen Lebens in ihn eingedrungen, lag gesammelt und aufgespeichert, und es ist vielleicht mit der fast mythischen Erscheinung Shakespeares das größte Rätsel der Weltliteratur, wie, wann und woher all diese ungeheuerlichen, aus allen Berufsklassen, Materien, Temperaturen und Phänomenen herbeigeholten Vorräte von Kenntnissen in ihn eingewachsen sind. Drei, vier Jahre, Jünglingsjahre, war er in Berufen gestanden, bei einem Advokaten als Schreiber, dann als Verleger, als Student, aber in diesen paar Jahren muß er alles eingeschöpft haben, diese ganz unerklärliche, unübersehbare Fülle von Tatsachen, die Kenntnis aller Charaktere und Phänomene.¹⁹¹

Es folgt eine ausgiebige Schilderung des großen Wissens Balzacs, Zweig nennt dies „enzyklopädische Kenntnis“. Balzac weiß auch genau um den Wert der einzelnen Dinge. Er kann selbst Dinge beschreiben, die er nie gesehen hat. Beispielhaft nennt Zweig die Fjörde Norwegens und die Wälle von Saragossa. Balzac konzentriert sich stets auf das Wesentliche, er „reißt [...] das Essentielle aus dem Faltenwerk des Unwesentlichen“. Er hat einen guten Sinn für „das Unfaßbare“, für den „atmosphärischen Zustand“.¹⁹²

5.1.2.9. Balzacs intuitives Wissen

Für Stefan Zweig ist Balzac weit mehr ein Genie als ein Künstler: „Man wäre versucht zu sagen, er war gar nicht das, was man Künstler nennt, so sehr war er Genie.“ Seine Kraft hat für ihn etwas Grandioses und Großes, das „wie die freiesten Tiere des Urwaldes der Zählung widerstrebt“. Balzac komponiert nichts aus, er verliert sich in seinen Schilderungen. Wie Napoleon stattet er seine Armee mit Menschen aus allen Provinzen und Ständen aus. Auch die „Comédie humaine“ hat keinen wirklichen „inneren Plan“, meint Zweig. Ein „einziges Gesetz“ beherrscht sie: „daß alles, was gleichzeitig aufeinander wirkt, auch sich

¹⁹⁰ Vgl. ebd., S. 41.

¹⁹¹ Ebd., S. 41-42.

¹⁹² Vgl. ebd., S. 42-44.

selbst verändert“. Eine spezifische Aufgabe erwachse dem Dichter dadurch, nämlich „das Bleibende aus diesem Wandel zu gewinnen“. ¹⁹³ Der Dichter Balzac vereint vieles in sich, das ihn dazu befähigt:

Meteorologe der sozialen Luftströmungen, Mathematiker des Willens, Chemiker der Leidenschaften, Geologe der nationalen Urformen – ein vielfältiger Gelehrter zu sein, der mit allen Instrumenten den Körper seiner Zeit durchdringt und behorcht, und gleichzeitig ein Sammler aller Tatsachen, ein Maler ihrer Landschaften, ein Soldat ihrer Ideen, das zu sein ist Balzacs Ehrgeiz, und darum war er so unermüdlich im Verzeichnen ebenso der grandiosen wie der infinitesimalen Dinge. ¹⁹⁴

Zweig bezeichnet Balzacs Werk als „das größte Magazin menschlicher Dokumente seit Shakespeare“ und beruft sich dabei auf Taine. Balzac will nicht am Einzelwerk gemessen werden, sondern am Ganzen. „Der Gedanke des Romans als Enzyklopädie der inneren Welt“ beginnt mit Balzac und hört eigentlich auch mit ihm auf; die einzige Ausnahme stellt allerdings Dostojewski dar. Damit grenzt sich Balzac von den Dichtern ab, die vor ihm wirkten, ebenso wie von seinen Nachfolgern – ein Gedanke, der in den Abschnitten „Balzac, der Phantast“ und „Balzacs enzyklopädisches Wissen“ weiter ausgebaut wird. In Balzacs Romanen gibt es nur Begehrende, die lediglich Ambitiösen interessieren ihn nicht. Dies ist quasi der wichtigste Faktor, der „Wirklichkeit“ erzeugt in Balzacs Romanen. ¹⁹⁵

5.1.2.10. Balzac und das Geld

Als zweiten Faktor für Balzacs „Wirklichkeit“ nennt Zweig das Geld. Wieder wird Balzacs genaue Beobachtungsgabe hervorgehoben:

Und Geld kreist in seinen Romanen. Nicht nur das Anwachsen und Hinstürzen der großen Vermögen, die wilden Spekulationen der Börse sind geschildert, nicht nur die großen Schlachten, in denen ebensoviel Energie verausgabt wird wie bei

¹⁹³ Vgl. ebd., S. 44-45.

¹⁹⁴ Ebd., S. 45.

¹⁹⁵ Vgl. ebd., S. 45-46.

Leipzig und Waterloo, nicht nur diese zwanzig Typen der Gelderraffer aus Geiz, Haß, Verschwendungslust, Ambition, nicht nur jene Menschen, die das Geld um des Geldes willen lieben, und die, welche es um des Symbols willen lieben, und die wieder, denen es nur Mittel zu ihren Zwecken ist, sondern Balzac hat als der erste und kühnste an tausend Beispielen gezeigt, wie das Geld selbst in die edelsten, feinsten und immateriellsten Empfindungen eingesickert ist.¹⁹⁶

Es folgt eine ausgiebige Beschreibung, zu welchen Ekstasen die Figuren durch das Geld getrieben werden und wie sehr Balzac diese Gefühle mitlebt: „Balzac geht mit ihnen.“ Überdeutlich beschreibt Zweig die herausragende Bedeutung „des Geldes“ in den Werken Balzacs, die große Wirkung, die es auf die Akteure ausübt, ähnlich wie im Leben Balzacs selbst.¹⁹⁷

5.1.2.11. Schlussakkord

In diesem letzten Abschnitt zieht Zweig ein Resümee. Er betont noch einmal die Größe und den Umfang des Werkes von Balzac: „In den achtzig Bänden steht eine Zeit, eine Welt, eine Generation.“ Dann kommt er auf die unvollendeten Romane Balzacs zu sprechen und zitiert einige der unvollendeten Titel: „Moskau“, „Ebene von Wagram“, „Kampf um Wien“ und „Leben der Passion“. Zweig mutmaßt, dass dies sogar ein Glück ist, dass diese nicht fertig geschrieben wurden, und schließt: „Denn hätte er alle diese vollenden dürfen, den Kreis der Leidenschaften und Geschehnisse ganz in sich zurückführen, sein Werk wäre ins Unbegreifliche gewachsen.“¹⁹⁸

¹⁹⁶ Ebd., S. 47.

¹⁹⁷ Vgl. ebd., S. 48.

¹⁹⁸ Vgl. ebd., S. 48-49.

6. Der große *Balzac*

Der „große Balzac“, wie Stefan Zweig sein unvollendet gebliebenes Projekt bezeichnete, wurde als reine Biographie konzipiert, die, so plante er, zwei Bände umfassen sollte, einen für das Leben Balzacs, einen für sein Schaffen. *Balzac* ist, stellt Michel Reffet fest, „die vollständigste Anwendung der Theorien“¹⁹⁹, die Zweig zur Biographie hatte. Eine Biographie sollte sich nach Vorstellung Zweigs vor allem an Sachlichem, Historischem orientieren.

Gerade am „großen Balzac“ lässt sich das Problem der Gattungsungenauigkeit erkennen, die Vermischung von Biographie und Roman, von Faktischem und Fiktion – ein Grundproblem aller Biographik. In Zweigs *Balzac* kommt eine Materialfülle zusammen, die jedoch niemals erdrückend wirkt, die Biographie liest sich leicht und spannend wie ein gut konstruierter Roman, fällt in ihrer Genauigkeit aber sicher gegen „streng historische“ Biographien, dem eigentlichen Ideal Zweigs, ab. Balzac, den Stefan Zweig wiederholt mit einem „Vater“ vergleicht, dürfte etwas Überbordendes, kaum Bewältigbares für Stefan Zweig gehabt haben.²⁰⁰

Die Balzac-Biographie ist in sechs „Bücher“ unterteilt: „Jugend und erste Anfänge“, „Balzac am Werk“, „Der Lebensroman“, „Glanz und Elend des Romanciers Balzac“, „Der Dichter der Comédie humaine“ und „Vollendung und Ende“.

Ein kurzer Einblick in die komplexe Geschichte des Buch-Manuskriptes ist hier angebracht. Die Handschriften und Notizen Zweigs zu Balzac sind bis heute nicht an einem Standort vereint. Das Konvolut seines *Balzac*, bestehend aus 600 Seiten Manuskript, 2000 Seiten Notizen und 40 Büchern mit Anstreichungen, musste Zweig in Bath zurücklassen. Zunächst wollte er sich diese umfangreichen Materialien auch nicht nach Brasilien schicken lassen, da er Schwierigkeiten

¹⁹⁹ Michel Reffet: Stefan Zweigs unbewußte Auseinandersetzung mit der literarischen Vatergestalt in seiner Balzac-Biographie, a.a.O., hier Seite 253. Zweigs grundsätzliche Gedanken zur Biographie finden sich vor allem in „Geschichtsschreibung von morgen“, „Ist die Geschichte gerecht?“ und „Die Geschichte als Dichterin“. Aus diesen Vorträgen lässt sich entnehmen, dass die Biographie für Stefan Zweig die beste Form der Geschichtsschreibung ist, während er sich vom historischen und biographischen Roman distanziert.

²⁰⁰ Dieses Argument wird vehement von Michel Reffet vertreten. Im Weiteren wird in dieser Arbeit jedoch von einer solch psychoanalytischen Deutung Abstand genommen.

durch die Zensur befürchtete. Zudem beeinträchtigten Depressionen seinen Lebensgang und er konnte nur mehr teilweise seiner Arbeit nachgehen. Noch vor seinem Tod hatte Zweig einiges zu „Montaigne“ durch Zufall in einem gemieteten Haus in Brasilien gefunden. Die erste, in Europa zurückgebliebene Ehefrau Zweigs, Friderike, hatte sich sehr dafür eingesetzt, dass Stefan Zweig Teile seines „Materials“ zu Balzac nach Brasilien gesandt werden. Anfangs begrüßte dies Zweig, änderte jedoch seine Meinung, wie er am 27. Oktober 1941 Friderike wissen ließ:

Ich fühle mich gehemmt in meinem Wirken in jedem Sinne – in dem Original werden die Bücher kaum mehr erscheinen und mein ganzes Denken und Betrachten ist an europäische, ja sogar lateinische Mentalität gebunden; außerdem fehlt mir überall Material. Das Mspt. [=Manuskript] meines Balzac ist noch immer nicht gekommen und auch dann hätte ich es schwer.²⁰¹

Die Sendung mit den Balzac-Unterlagen sollte Zweig nicht mehr erreichen. Erst eine Woche nach seinem Tod in Petropolis traf sie ein und wurde ungeöffnet zurückgesandt. Richard Friedenthal, der Absender, hält in seinem Nachwort zu *Balzac* fest:

Und kurz vor seinem Tode nahm er einen letzten Anlauf, sich wieder dem Balzac zuzuwenden. Er schrieb mir, und ich schickte ihm in Abschrift einen Teil seiner Notizen. Aber diese Sendung hat ihn nicht mehr erreicht. Und die Kopie eines Teiles des Manuskriptes, die er sich mitgenommen hatte, wurde unberührt vorgefunden, als die beiden mit der Ordnung der in Petropolis verbliebenen Papiere betrauten Herren, sein brasilianischer Verleger und der Schriftsteller Wittkowski, seinen Schreibtisch durchsahen.²⁰²

Eine Auflistung seiner Bibliothek, die man nach seinem Tod in seiner Wohnung in Petropolis unternahm, zeichnet ein ebenso karges Bild der verfügbaren Materialien. Das Blatt enthält unter anderem ein Verzeichnis, betitelt „Im Nachlass sind an Büchern aufgezählt“, und es finden sich darauf viele Einträge, die sich auf Zweigs letzte literarische Pläne beziehen lassen, allen voran zu Montaigne und Balzac: „Vida e obra de Balzac“, „Worlds Classics“, „Un livre

²⁰¹ Stefan Zweig: Brief an Friderike vom 27. Oktober 1941. In: Ders.: Briefe 1932-1942, a.a.O., S. 319-322, hier S. 319.

²⁰² Richard Friedenthal: Nachwort des Herausgebers. In: ebd., S. 538.

de Montaigne“, „Montaigne Essais“, „Montaigne, de André Gide“ und „24 oeuvres de Balzac“. ²⁰³ Neben den beiden Franzosen, Balzac und Montaigne, waren es vor allem weitere Werke bevorzugter Schriftsteller Zweigs, „old good books which I read and read again“, ²⁰⁴ wie er an Friderike schreibt, darunter Werke Shakespeares und Goethes, die sich in seiner kleinen Bibliothek in Petropolis fanden.

6.1. Friedenthals redigierte Edition (1946)

Die Fassung des *Balzac*, die Friedenthal vor sich hatte, als er das Werk für den Druck vorbereitete (die aus fertigen Kapiteln, handschriftlichen Notizen und Exzerpten bestand), existiert in dieser Form nicht mehr. Vieles ist vermutlich verloren gegangen, und die Zweig-Forschung kann sich so nur auf Friedenthals Aussagen stützen. Dieser schildert den Beginn der Arbeit seiner Revisionen folgendermaßen:

Die Unterlagen waren vielfach verteilt und zerstreut in Safes bei Banken deponiert, teils hier in London, teils in Bath. Und wenn Zweig das Manuskript noch in den ersten Monaten des ‚unwirklichen Krieges‘ fertigstellen konnte, so hatte ich die Durchsicht zu einer Zeit vorzunehmen, da uns die Wirklichkeit des Weltbrandes erheblich nähergerückt war. ²⁰⁵

Friedenthal beschreibt die Schwierigkeiten bei der Aufarbeitung des *Balzac*: immer wieder musste er seine Arbeit unterbrechen, dreimal sogar seine Wohnung wechseln. Bombenangriffe bedrohten sein Leben und das *Balzac*-Manuskript wurde sogar mehrmals beschädigt:

²⁰³ Zweig, Stefan: Auflistung seiner Bibliothek in Petropolis (masch.). In: Nachlass Richard Friedenthal. Deutsches Literaturarchiv, A: Friedenthal, Kasten 44.

²⁰⁴ Vermutlich sind auch jene Bücher darunter, die Stefan Zweig in einem Brief vom 18. Februar 1942 an Friderike erwähnt: „I hope you are in fairly good spirits and in perfect health and that Newyork with its variety gives you at least sometimes of his [=its] artistic wealth – here I had but nature and books, old good books which I read and read again.“ Stefan Zweig. Brief an Friderike Maria Zweig vom 18.2.1942. In: Ders.: Briefe 1932-1942, a.a.O., S. 339.

²⁰⁵ Richard Friedenthal: Nachwort des Herausgebers. In: Stefan Zweig: *Balzac. Eine Biographie*, a.a.O., S. 540.

Zu zwei Malen wurde mir das Handexemplar, an dem ich arbeitete, buchstäblich aus der Hand gerissen und durch das Zimmer geworfen. Die Decke kam herunter und begrub die Notizen; noch heute hängen da und dort kleine Reste von Glassplittern und Mörtelstaub zwischen den Seiten.²⁰⁶

In seinen Tage- und Notizbüchern erwähnt Friedenthal die Arbeit an dem Manuskript oft nur in Stichworten, so heißt es unter dem Eintrag „November [1945]“ lakonisch: „Balzac fertig“.²⁰⁷ Unter „Projekte für Februar 1946“ schreibt er: „Herausgabe: Stefan Zweig, Balzac.“ Auf einem Notizzettel, auf dem er vor allem seine eigenen Werke auflistet, steht unter „Herausgegebenes“ der Vermerk „Stefan Zweigs Balzac“.²⁰⁸ Ein Teilstück des Originalskripts ist jedoch bis heute aufbewahrt, das zwanzigste Kapitel. Es befindet sich, wie Knut Beck festgestellt hat, am Deutschen Literaturarchiv in Marbach:

Wo die Handschrift und die Notizen sich heute befinden, konnte mit Ausnahme des zwanzigsten Kapitels ›Die Comédie humaine‹ nicht ermittelt werden. Dieses Teilstück des Originals aber beweist, mit welcher Akribie und mit welchem Einfühlungsvermögen Richard Friedenthal bei dieser Nachlaß-Edition vorgegangen ist.²⁰⁹

6.2. Vergleichende Bemerkungen zu Essay und Biographie

In der Forschungsliteratur wird der Balzac-Essay allgemein höher gewertet als die Biographie. Angelastet werden der Biographie vor allem ihre romanhaften Züge, ihre psychologisierende Tendenz. In der Forschungsliteratur wird Zweig immer wieder als typischer Vertreter des 20. Jahrhunderts für dieses Genre genannt, wobei die Balzac-Biographie besonders schlecht bewertet wird.²¹⁰

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Richard Friedenthal: Vermerk im Notizbuch . In: Nachlass Richard Friedenthal. Deutsches Literaturarchiv, A: Friedenthal, Kasten 74, Mappe VII (Lebensdokumente).

²⁰⁸ Richard Friedenthal: Blatt im Notizbuch. In: ebd.

²⁰⁹ Knut Beck: Stefan Zweigs Weg zu Balzac. In: Stefan Zweig: Balzac. Eine Biographie, a.a.O., S. 566.

²¹⁰ Auch Adorno äußert sich in seinen „Noten zur Literatur“ wenig positiv über Stefan Zweigs Studien zu Balzac, verurteilt aber vor allem die Biographie: „Verschmätzt es der Essay, kulturelle Gebilde zuvor abzuleiten aus einem ihnen Zugrundeliegenden, so embrouilliert er sich allzu beflissen mit dem Kulturbetrieb von Prominenz, Erfolg und Prestige marktmäßiger Erzeugnisse.

Das gehäufte Auftreten des Begriffs „Welt“ in verschiedenen Komposita – besonders deutlich zeigt sich dieses Stilmittel im Essay – bekräftigt die Intention Zweigs, das Allumfassende, das er in Balzac verwirklicht sieht, zu unterstreichen. „Welt“ wird besonders zu Beginn des Essays in geballter Fülle verwendet – aus Geschichte wird so die „Weltgeschichte“, aus dem Eroberer „der Welteroberer“, aus der Fülle die „Weltfülle“, aus dem Willen der „Weltwille“ und so weiter²¹¹ – und Zweig bleibt bis zum Ende dem kleinen Wort treu, wo „einer Zeit, einer Welt, einer Generation“²¹² gehuldigt wird, die das Balzacsche Oeuvre dem Leser eröffnet. Der Essay ist keine biographische Studie, sondern ein kunstvoll biographisch inspiriertes Werk, das das Bild eines genialen Künstlers zeigt. Zweig folgt gerade damit dem Geschmack seiner Zeit und der von psychoanalytischen Einsichten geprägten Methode zeitgenössischer Schriftsteller, der einführenden Beschreibung des Innenlebens der Figuren einen weit höheren Stellenwert einzuräumen als der Verarbeitung biographischer Fakten.

Das biographische Gerüst des Essays ist in der Tat äußerst dünn angelegt und beruht teilweise sogar auf falschen Daten. Die mannigfachen beruflichen Tätigkeiten, die Balzac abseits seiner Schriftstellerei verfolgte, werden mit einem Satz abgetan. Balzac wird zum „Schreiber der Stube eines Notars“ und „dient drei, vier Jahre lang anderen Berufen“, es folgt keine weitere Präzisierung. Diese Methode der Reduktion, der Wunsch nur das Wesentliche zu erwähnen, ist – gattungsgemäß – nicht in der Biographie verwendet, in der Zweig die

Die Romanbiographien und was an verwandter Prämissen-Schriftstellerei an diese sich anhängt, sind keine bloße Ausartung sondern die permanente Versuchung einer Form, deren Verdacht gegen die falsche Tiefe durch nichts gefeit ist vor dem Umschlag in versierte Oberflächlichkeit. [...] Am sinnfälligsten vielleicht ist der Prozeß bei Stefan Zweig, dem in seiner Jugend einige differenzierte Essays gelangen und der schließlich in seinem Balzacsbuch herunterkam auf die Psychologie des schöpferischen Menschen. Solches Schrifttum kritisiert nicht die abstrakten Grundbegriffe, begrifflosen Daten, eingeschliffenen Klischees, sondern setzt allesamt implizit, aber desto einverständener voraus. Der Abhub verstehender Psychologie wird fusioniert mit gängigen Kategorien aus der Weltanschauung des Bildungsphilisters, wie der Persönlichkeit und dem Irrationalen.“ Theodor W. Adorno: Der Essay als Form. In: Ders.: Noten zur Literatur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1958 (=Bibliothek Suhrkamp 47), S. 9-49, hier S. 14-15. Jacques Le Rider relativiert die Worte Adornos, indem er darauf hinweist, dass dieser die guten Seiten der Balzac-Biographie verschweigt: „Das ist vor allem die unleugbare Erzählkunst Stefan Zweig[s], der es versteht, *Balzacs* Biographie zu einem spannenden Roman zu gestalten und ein detailreiches Wissen mühelos und unpedantisch zu vermitteln. – Da ist andererseits das persönliche Engagement Stefan Zweigs für sein Sujet. Da wird nicht irgendeine Schriftstellerbiographie angeboten, sondern eine Kultfigur durch ihren Verehrer zelebriert.“ Vgl. dazu Jacques Le Rider: Stefan Zweig und Frankreich, a.a.O., hier S. 40.

²¹¹ Stefan Zweig: Balzac. In: Stefan Zweig: Drei Meister, a.a.O., insbes. S. 18.

²¹² Ebd., S. 48.

Vielfältigkeit der Interessen Balzacs, den Ideenreichtum und seine größtenteils erfolglos gebliebenen Vorhaben, zu Geld zu kommen, eingehend schildert.

Auch das Liebesleben des Dichters wird in der späteren Biographie weit ausgreifender dargestellt, ja wird dort zum zentralen Kern. Im Essay sind weibliche Namen äußerst rar gesät, Frauen werden hier im Gegensatz zur Biographie zur Marginalie. Frau von Hanska, als einzig genannte Geliebte im Essay, ist zwar in der Biographie von ebenso zentraler Bedeutung, jedoch bleibt sie nicht die einzige biographisch prägende Frauengestalt. Diachron gesehen handelt es sich bei Frau von Hanska um eine Person, die relativ spät in das Leben Balzacs trat. Zentrale Frauen aus der Kindheit und Jugend, allen voran Balzacs Mutter, Geliebte wie Madame de Berny und Zulma Carraud, werden im Essay völlig ausgeblendet. In der Biographie hingegen wird ihnen ausreichend Platz gewährt:

Die Begegnung mit Madame de Berny ist die lösende Entscheidung in Balzacs Existenz. Sie hat nicht nur den Mann aus dem niedergehaltenen Familiensohn und den schon verzagenden Künstler aus dem Kolportagesklaven befreit, sondern darüber hinaus ihm den Liebestypus für sein ganzes zukünftiges Leben bestimmt. In allen Frauen wird Balzac von nun ab immer dies mütterlich Behütende, zartsinnig Lenkende, hingebend Helfende suchen [...]; immer werden ihm nur Frauen genügen können, deren Überlegenheit an Erfahrung und – sonderbarerweise – auch im Alter ihm Aufblick erlaubt.²¹³

Die Rolle der Frau als Mäzenatin der Kunst Balzacs entwickelt Stefan Zweig erst in der Biographie. Im Essay findet sich dieser Zug nur auf der Figurenebene.

Dennoch gilt: Das biographische Wissen über Balzac ist der Ausgangspunkt auch des Essays, von dem Zweig das Leben Balzacs zunächst chronologisch, angefangen bei der Geburt, zu schildern beginnt. Es sind nur wenige biographische Details, die das Fundament des Aufsatzes bilden und die zu seinem eigentlichen Anliegen, dem Vorstellen der prominentesten Gestalten aus den Werken Balzacs, führen. Oft geschieht dies mit nur einem Satz, aber auch hier zeigt sich bereits das, was Zweig in der großen Biographie mit langen Zitaten, teilweise über Seiten, beabsichtigt: über das Werk des Dargestellten soll

²¹³ Stefan Zweig: Balzac. Eine Biographie, a.a.O., S. 92-93.

ein unmittelbarer Rückschluss auf das Subjekt der Biographie hergestellt werden.

Kein Wort verliert Zweig in seinem biographischen Essay über die schwierigen Kindheitsjahre, die – so schildert er erst in der großen Biographie – von einer Hassliebe zur Mutter, Versagen in der Schule, von weitläufigen Zukunftsträumen und dem Wunsch, dem eigenen Elend zu entkommen, geprägt waren. Immer, wenn Zweig Portraitskizzen zu Balzac zu Papier bringt, wird der Vergleich mit Napoleon eingesetzt. Bereits in den kurzen „Anmerkungen zu Balzac“ sieht Zweig den französischen Autor als den „Napoleon der französischen Literatur“.²¹⁴ Erst recht scheut die große Biographie nicht diesen Vergleich, dem im „ersten Buch“ sogar ein ganzes Kapitel gewidmet wird.

Nicht weniger psychologisierend verfährt der Essay über Balzac, mit dem Zweig das Wesen dieses Schriftstellers, den Kern seiner Genialität begreifen möchte. Er inszeniert dabei einen Diskurs der Größe, wie ihn Carlyle im 19. Jahrhundert grundgelegt hat. Weit ausgreifend stellt er die Geburt Balzacs unter das Zeichen Napoleons und lässt fortan nicht mehr ab von indirekten Vergleichen mit dem großen Feldherrn. Napoleon prägt die Kindheitsjahre und Napoleons Einfluss auf den jungen Balzac ist selbst dann noch wirksam, als sein Stern schon längst erloschen ist und Europa den französischen Herrscher nur mehr vergessen will. Kaum dramatischer ließe sich der Kontrast anlegen: hier steht der klein gewachsene siegessichere Aufsteiger, in dessen Schatten der geniale fettleibige Balzac zu einem ebensolchen ‚Siegestypus‘ heranwachsen wird. Später sollte sich dieser Einfluss in den Balzacschen Heldenfiguren zeigen, die, „alle [...] das Welterobergelüst“²¹⁵ in sich haben und, wie Balzac und Napoleon, die Flucht aus der Provinz wagen, um den viel versprechenden Hafen Paris anzusteuern. Von Anfang an hebt Zweig den Rang eines Einzelschicksals also durch einen kühnen Vergleich, der den Lesenden keine Sekunde lang an der Tragik, die das Schicksal des Geschilderten begleiten wird, in Zweifeln lässt. Siegfried Kracauer betont, dass in den Biographien Zweigs das Individuum zentral in den Mittelpunkt gerückt wird, und „wo es auftritt, ist *Tragik* unausbleiblich“.²¹⁶

²¹⁴ Stefan Zweig: Anmerkungen zu Balzac, a.a.O., S. 4.

²¹⁵ Stefan Zweig: Balzac. In: Ders.: Drei Meister, a.a.O., S. 21.

²¹⁶ Siegfried Kracauer: Die Erfolgsbücher und ihr Publikum, a.a.O., hier S. 71.

In seiner großen Balzac-Biographie sucht Stefan Zweig den Franzosen in aller Ausführlichkeit zu dechiffrieren, das Genie Balzac auch in den „belanglosen Episoden seiner privaten Existenz“²¹⁷ zu zeigen. Gleich zu Beginn der umfassend angelegten Lebensdarstellung schildert Zweig eine denkbar banale Episode aus dem Leben des imposanten Mannes: die Namensänderung zu „Honoré de Balzac“, eine „selbstherrliche Transformierung“²¹⁸ des schlichten Namens Balzac zum nobilitierten „de Balzac“ – so wie ihn Zweig dann auch bis zum Schluss nennen wird. Aber Zweig geht weiter in seiner Eröffnung, den großen Namen des Autors auch in seiner schlichtesten Ausprägung durchschaut und kommentiert zu haben: Die Adellung wird zur banalen Selbstadelung, der klingende Name – de Balzac – zum Mahnmal, denn, so stellt Zweig lapidar fest: „immer siegt trotz aller nachträglichen Berichtigungen Dichtung über Geschichte.“²¹⁹ Schon in diesen ersten Zeilen des „großen Balzac“ findet sich so neben allem Ernst und aller Vorsicht, aller Hingabe für das Werk des großen Meisters auch ein Faible Zweigs für entlarvende Momente, wie sie sich in Episoden wie der Namensänderung zeigen. Immer wieder beraubt Zweig den Franzosen seines Ruhmeskostüms, allerdings stets nur für kurze Momente. Bei aller Lust zur Enthüllung ist Zweig nie entblößend, und immer bleibt es letztlich ein ausgeprägter Sinn für das Große mit Blick auf den französischen Dichter, der das Schreiben Stefan Zweigs leitet und lenkt.

6.2.1. Idol und Widerpart: Napoleon als zentrale Metapher

Die überragende Bedeutung Napoleons für das Denken und Schreiben Zweigs insgesamt, über die Balzac-Werke hinaus, belegt ein Zitat aus „Die Geschichte als Dichterin“:

Und dieser eine Mensch wieder, Napoleon, welch ungeheure und unübertreffliche Erfindung der Geschichte ist doch dieser Mann, der als Knabe in der Kriegsschule auf einen Zettel vermerkt: „St. Helena, eine kleine Insel, sie liegt im Atlantischen

²¹⁷ Stefan Zweig: Balzac. Eine Biographie, a.a.O., S. 9.

²¹⁸ Ebd.

²¹⁹ Ebd., S. 10.

Ozean‘ und nicht ahnt, daß der Weg zu dieser Insel ihn innerhalb zwanzig Jahren über alle Länder und alle Kampffelder Europas führen wird, empor zur höchsten Machtfülle, die seit Karl V. irgend jemand in Europa besessen, und die er ebenso plötzlich verliert wie sein großer Vorgänger.²²⁰

Der Vergleich Balzac-Napoleon wird gerne benutzt, auch im Kreis des Jüngeren Wien, mit dessen Schriften Stefan Zweig bestens vertraut war. Wieder ist es Hugo von Hofmannsthal, der wohl kaum zufällig, wenn auch weitaus subtiler, eine ähnliche Zeichensprache wie Stefan Zweig benutzt. Bereits in Hofmannsthals „imaginärem Gespräch“ zwischen Balzac und dem Orientalisten Hammer-Purgstall kommt der Vergleich Balzacs mit Napoleon ausführlich vor.²²¹ Balzac als Phantast und Eroberer, diese beiden Bilder, die auch Zweig in seinem Balzac-Essay verwendet, erscheinen bereits hier. Balzac flüchtet sich, den Worten Hammer-Purgstalls nicht mehr folgend, in eine Art Tagtraum. Während er vor sich hin träumt, sich selbst nur allzu gut gefällt, verändern sich seine Züge, sie entspannen sich. Balzac genießt das Lob, lächelt innerlich ruhig und siegessicher, als der Erzähler ihn mit Napoleon vergleicht:

Bei diesen Sätzen, bei dem so seltenen, wahren Enthusiasmus der Bewunderung, welche die Wangen des großen Orientalisten lebhafter färbte, bei dieser so starken, so ungezwungenen Huldigung konnte Balzac ein Lächeln nicht unterdrücken. Es war das schöne seltene Lächeln reiner Befriedigung, das aus dem Gesicht nicht mit der Schnelligkeit des Wetterleuchtens, nicht zuckend, sondern langsam, wie der schöne Sonnenuntergang eines reinen Sommertages, wieder verschwindet. Es war das gleiche Lächeln, das den Mund Napoleons erleuchtete, als er, am Nachmittag von Austerlitz, die Wirkung sah, welche die nach seinem Befehl gerichteten Geschosse auf die Eisdecke der Teiche machten, die von Tausenden flüchtender

²²⁰ Stefan Zweig: Die Geschichte als Dichterin, a.a.O., S. 256.

²²¹ Hofmannsthals Text wird in der Forschungsliteratur besser bewertet als Stefan Zweigs Balzac-Essay, da Hofmannsthal es, so die gängige Meinung, viel besser geschafft hat, das Wesentliche im Werk Balzacs hervorzuarbeiten. Dazu Jacques Le Rider: „Es [i.e. der Text von Hofmannsthal] ist ein kurzer Text, dreizehn Seiten lang. Und doch enthält er zahlreiche Einsichten in die Kunst *Balzacs* – mehr, möchte ich fast behaupten, als in allen Schriften Zweigs über *Balzac* enthalten sind. Der Unterschied zwischen der dramatischen Form und der Gestaltung eines Romans, *Balzac* und die Bühnenkunst, das Verhältnis zwischen Kunst und Leben, zwischen Schaffen und Erlebnis, zwischen Werk und Wirklichkeit, Gedanken über das Pathologische, das den Charakteren von *Balzacs* Romanen anhaftet: das sind, stark resümiert, die Themen, die *Hofmannsthal* behandelt. Bei Stefan Zweig, mit Ausnahme des Essays über die ‚unterirdischen Romane‘ von *Balzac*, in dem die Manuskripte des Romanciers beschrieben werden, fehlt allzu sehr der Blick für das Wesentliche: das heißt in diesem Fall für das *W e r k*. Stefan Zweig erzählt im großen Stil *Balzacs* Leben. Aber er gibt uns über *Balzacs* Kunst wenig Aufschluß.“ Vgl. dazu etwa Jacques Le Rider: Stefan Zweig und Frankreich, a.a.O., hier S. 40.

Russen und Österreicher bedeckt war. Und vielleicht, ja sehr wahrscheinlich hatte dieses Lächeln in diesen beiden, äußerlich so verschiedenen Fällen den gleichen Ursprung: beide Male entsprang es der Seele eines großen Mannes, einer von der Natur zur Eroberung bestimmten Seele, in dem Augenblick als diese Seele ganz nahe vor sich die Möglichkeit sah, den stumpfen Widerstand Europas gegen ihr Genie übers Knie zu brechen wie ein Bündel dürrer Reiser. Die furchtbare Energie seiner mit den Leben ringenden Seele war für einen Moment entspannt; [...] so gab sich Balzac dem Augenblick hin, in dessen vagem Inhalt etwas von der Rast eines Eroberers an den Grenzen ferner bezwungener Länder war [...]"²²²

Napoleon als „Welteroberer“ ist auch eines jener zentralen Napoleon-Motive, die Stefan Zweig in seinem Essay verwendet. Daneben finden sich jedoch auch andere Facetten des französischen Feldherren, die Zweig leitmotivisch wiederkehren lässt: Napoleon als Unbekannter, der nach Paris kommt, um die Welt zu erobern. Napoleon als Konsul und Herrscher. Napoleon als Kaiser, der seinen Größenwahn ausagiert. Alles Bilder, die Zweig auch bei Balzac wiedererkennt. Die unterschiedlichen Facetten Napoleons werden metaphorisch eingesetzt. Allem voran sollen sie zeigen, dass Napoleon zum großen Idol für Balzac wird. Zugleich ist Napoleon auch Widerpart, der große Gegenspieler zu Balzac: Napoleon, der Tatenmensch, der ‚gelebte‘ Welteroberer, wird im Laufe des Textes zunehmend in Antithese zu dem Phantasten Balzac positioniert. Balzacs Welt bleibt im Traumhaften. Die Länder, die in dieser Traumwelt evoziert werden, – Ägypten, Spanien, Italien, Norwegen, Russland, Österreich und Deutschland – konterkarieren diese Traumwelt und öffnen sie gleichzeitig dem Leser, indem auch sie die Größe des „Kosmos“, den Balzac geistig gleichsam virtuell erschafft, betonen. Die Länder stehen zugleich auch für die ‚Eroberungszüge‘, den Erfolg der Romane Balzacs, die innerhalb nur weniger Jahrzehnte nahezu in ganz Europa und darüber hinaus gelesen wurden. Neben Paris finden sich die Städtenamen Königsberg und Weimar; Kant und Goethe, die geistigen Größen Deutschlands werden so implizit mit Balzac verglichen und führen die ‚Eroberungswelt‘ Balzacs über die Grenzen Frankreichs hinaus.²²³

²²² Hugo von Hofmannsthal: Über Charaktere im Roman und im Drama. Ein imaginäres Gespräch. In: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe. Veranaltet vom Freien Deutschen Hochstift. Hg. v. Rudolf Hirsch u.a. Bd. 31. Erfundene Gespräche und Briefe. Hg. v. Ellen Ritter, S. 27-39, hier S. 28-29.

²²³ Vgl. Stefan Zweig: Balzac. In: Ders.: Drei Meister, a.a.O., insbes. S. 18.

Was hier überblicksartig anhand des Essays gezeigt wurde, ließe sich bei einer Analyse der großen Balzac-Biographie fortsetzen. Gerade dieser Umstand wird in der Forschung sehr kritisch betrachtet, so etwa bei Michel Reffet, der die Vermutung aufstellt, dass sich hinter der Napoleon-Metapher Zweigs eine abgründige, zeitkritische Dimension verbirgt:

Indessen liegt das Diabolische auf der Lauer, wenn man beachtet, dass Zweig immer wieder Balzac mit Napoléon vergleicht. Der Balzac der *Drei Meister* ist eine einzige Gleichsetzung mit Napoléon. Der Romancier springt mit der Masse seiner Figuren genauso rücksichtslos um wie der Diktator mit seinen Soldaten. Die Annäherung zwischen beiden kehrt unzählige Male im *Big Balzac* wieder. [...] Wenn A=B und B=C, dann A=C, also wenn Balzac = Napoléon und Napoléon = Hitler, dann Balzac = Hitler, und der Dämon wird zum Teufel!²²⁴

Die These, die Reffet aufstellt, ist freilich ein wenig gewagt, bedenkt man, dass der Balzac-Essay bereits kurz nach der Jahrhundertwende entstand, also in einer Zeit, wo die Gefahr, die von Hitler, Mussolini und anderen Diktatoren ausging, noch nicht existierte. Ein wenig subtiler drückt es Hannah Arendt aus, wenn sie schreibt, dass eine gewisse „Götzenverehrung des Genies“²²⁵ sich allgemein um die Jahrhundertwende bemerkbar machte. Napoleon wurde vor allem vom Kleinbürgertum, also teilweise von Zweigs Leserschaft, bewundert:

Und wenn die gleichzeitige Schwärmerei deutscher Kleinbürger für napoleonische Größe auch nicht gerade Hitler hervorgebracht hat, so hat sie doch kräftig zu jener hysterischen Schwärmerei vieler deutscher und österreichischer Intellektueller für diesen ‚großen Mann‘ beigetragen.²²⁶

Reffets Annahme ist also durchaus begründet. Er erkennt gewisse Analogien in dem Verhältnis Napoleon-Balzac-Zweig. Auch Balzac plante, vieles über Napoleon zu schreiben, brachte diese Projekte jedoch nie zu Ende. Napoleon war gewissermaßen der Balzac Stefan Zweigs, oder, wie Michel Reffet feststellt: „Nun steht Zweig zu Balzac im selben Verhältnis wie Balzac zu Napoléon in der

²²⁴ Michel Reffet: Stefan Zweigs *Balzac* und der Dämon, a.a.O., S. 70-71.

²²⁵ Hannah Arendt: *Juden in der Welt von gestern*, a.a.O., hier S. 80.

²²⁶ Ebd.

Biographie: „Idol und Widerpart.“²²⁷ Dennoch kann die Vermutung geäußert werden, dass Zweig sich wohl erst gegen Ende seines Lebens über die Abgründigkeit des Napoleon-Bildes bewusst geworden ist. Auf Zweigs durchaus ambivalente Haltung in Hinblick auf das politische Geschehen seiner Zeit ist in diesem Zusammenhang hinzuweisen: einerseits in der politischen Aktion zurückhaltend zu sein, andererseits aber durch sein Werk sich für die Völkerversöhnung einzusetzen: „Die Baumeister der Welt sind Zweigs verzweifelter Versuch, dieser Umwelt der blinden Gewalt und Vernichtung eine Welt des Geistes und der Freiheit entgegenzusetzen.“²²⁸

Auch an den Länder- und Städtenamen verdeutlicht sich Zweigs Intention, einen Diskurs der Größe zu generieren. Immer sind es die größten und bekanntesten, die Zweig heranzieht. Darüber hinaus schreibt er gewissen Städten und Ländern eine geradezu mythische Anziehungskraft und Bedeutung zu. Auch bei Balzac, der als Ikone der französischen Kultur gilt, hebt Zweig immer wieder gerade jene Wege hervor, die diesen über das französischsprachige Umfeld hinausführten, die ihn mit der Außenwelt, mit Europa verbanden. Die Schweiz, Österreich und die Ukraine sind jene Länder, denen Zweig eigene Kapitel in der großen Biographie widmet, aber auch anderen von Balzac bereisten Ländern, wie Deutschland und Italien, räumt er einen hohen Stellenwert ein, und Genf und Wien fungieren als transkulturelle Achsen im Essay.

²²⁷ Michel Reffet: Stefan Zweigs *Balzac* und der Dämon, a.a.O., S. 72.

²²⁸ Roman Rocek: Stefan Zweigs historische Biographien. Ein Stück Zeitgeschichte. In: Ders.: Neue Akzente. Essays für Liebhaber der Literatur. Wien, München: Herold 1984, S. 101-114, hier S. 112. Zu Zweigs Verhältnis zur politischen Situation seiner Zeit vgl. Klaus Jarmatz: Stefan Zweigs Auseinandersetzung mit Krieg und Faschismus, sein Eintreten für Frieden, Humanismus und menschlichen Fortschritt im Exil 1934-1942. In: Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945. Abgehalten vom 3. bis 6. Juni 1975 in Wien. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1977, insbes. S. 276-279; Volker Henze: Jüdischer Kulturpessimismus und das Bild des Alten Österreich im Werk Stefan Zweigs und Joseph Roths. Heidelberg: Carl Winter 1988 (=Beiträge zur Neueren Literaturgeschichte 32), insbes. S. 303-308; Vgl. Joseph P. Strelka: Psychoanalytische Ideen in Stefan Zweigs Novellen. In: Literatur und Kritik 169/170 (1982), S. 42-52, insbes. S. 50.

6.3. Typologie als Paradigma

Typologische Ideen finden sich bei Zweig schon in seinen frühen Schriften. Im Februar 1901 bezeichnete er Peter Altenberg in der Zeitschrift „Stimmen der Gegenwart“ als „Typus des Großstadtdichters“ und auch spätere literarische Verarbeitungen weisen, wie Jean-Paul Brier feststellt, dasselbe typologische Muster auf.²²⁹ Die Schachnovelle, das letzte vollendete Werk, orientiert sich noch stark an diesem populären Gedanken der Jahrhundertwende, das Wort „Typus“ taucht mehrmals darin auf. Max Webers Idealtypus-Theorie von 1904 dürfte entscheidend dazu beigetragen haben, das Auftreten typologischer Muster in theoretischen Reflexionen der Schriftsteller zu fördern. Webers Konstruktion des Idealtypus zielt auf die Gewinnung von Begriffen, mit deren Hilfe empirische Phänomene geordnet und unter dem Gesichtspunkt ihrer kulturellen Bedeutung verstanden werden können.

Er [=der Idealtypus] wird gewonnen durch einseitige S t e i g e r u n g e i n e s oder e i n i g e r Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen E i n z e lerscheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen G e d a n k e n b i l d e. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, es ist eine U t o p i e, [...]. Für den Zweck der Erforschung und Veranschaulichung aber leistet jener Begriff, vorsichtig angewendet seine spezifischen Dienste.²³⁰

Neben der Schulung der Urteilsfähigkeit verfolgte Weber mit der Bildung von Idealtypen in erster Linie heuristische Ziele. Überdies wollte Weber bewusst zur Bildung neuer Forschungsansätze beitragen. Seine Idealtypen sind keine bildlichen Beschreibungen sozialen Geschehens, sondern stellen eine Art Messlatte dar, an der das reale Geschehen gemessen werden soll. Der Idealtyp

²²⁹ Vgl. Jean-Paul Brier: Der Erzähler als Chronist. ‚Kleine Chronik‘ in ihrem literarischen Kontext. In: Stefan Zweig. Für ein Europa des Geistes. Ausstellung. Salzburg 1992 Hg. v. Klemens Renoldner u.a. Salzburg: SPOT 1992, S. 35-52, insbes. S. 39ff.

²³⁰ Vgl. Max Weber: Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Zweite durchgesehene u. ergänzte Aufl. besorgt von Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr (Paul Siebeck) 1968, S. 146-214, hier S. 190.

selbst ist ein bloßes Medium, Mittel und Gedankenbild bzw. eine idealer Grenzbe­griff, um die Wirklichkeit analytisch erfassen zu können.

Der ‚typologische Gedanke‘ gehörte zum populären Standardrepertoire von Dichtern und Denkern im frühen 20. Jahrhundert. Otto Weininger spricht am Beginn von „Geschlecht und Charakter“ noch von „Der Notwendigkeit der Typisierung“ und auch andere Disziplinen waren von typologischen Mustern geprägt. Für den medizinischen Bereich kann Ernst Kretschmer mit seiner „Typenlehre“ als herausragendes Beispiel genannt werden. Mit seiner Konstitutionstypologie (Leptosomer, Pykniker, Athlet) brachte er ein noch heute geläufiges Vokabular in die Medizin ein. Auch ging er intensiv der Frage nach, ob sich ein Zusammenhang zwischen typologisch klassifiziertem „Körperbau und Charakter“ ausmachen lässt.²³¹ Kretschmer wurde 1929 mit dem Nobelpreis für Physiologie und Medizin ausgezeichnet.

6.3.1. Typologie als Methode bei Stefan Zweig

Gerade Stefan Zweig kann als markanter Vertreter der typologischen Betrachtungsweise in der Literatur hervorgehoben werden. Etliche seiner Werke tragen bereits das Wort Typologie in ihrem Titel oder Untertitel. Dabei sind gewisse geisteswissenschaftliche Strömungen für sein Denken von besonders großer Bedeutung, allen voran jene Philosophen, mit denen er sich schon zur Zeit seiner Dissertation intensiv beschäftigt hat. Für Stefan Zweig bildete die Auseinandersetzung mit der Philosophie Diltheys, Nietzsches und Hippolyte Taines den entscheidenden Brückenschlag hin zum typologischen Denken. Vor allem in den Novellen und den literarischen Biographien manifestierte sich dieses Denken, besonders aber in seiner „Baumeister“-Trilogie.

Gleich einem Maler, „der seinen Werken gerne den richtigen Raum sucht“, rückt Stefan Zweig in seinen literarischen Biographien Bilder zu „Formen des Geistes“ zusammen. Dort, „wo Licht und Gegenlicht wirkend gegeneinanderströmen“, tritt „die offenbare Analogie des Typus in Erscheinung“. Den Vergleich kürt Zweig zur Methode, zu einem stilistischen Merkmal seiner Biographien, und

²³¹ Vgl. Ernst Kretschmer: Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten. Springer Berlin 1921.

sieht ihn „ohne Gewaltsamkeit“ anwendbar, als „ein förderndes, ja ein gestaltendes Element“. ²³²

Ich suche keine Formeln des Geistigen, sondern ich gestalte Formen des Geistes. Und wenn ich in meinen Büchern immer mehrere solcher Bilder bewußt zusammenrücke, so geschieht dies einzig in der Art eines Malers, der seinen Werken gerne den richtigen Raum sucht, wo Licht und Gegenlicht wirkend gegeneinanderströmen und durch Pendants die erst verborgene, nun aber offenbare Analogie des Typus in Erscheinung tritt. Vergleich scheint mir immer ein förderndes, ja ein gestaltendes Element, und ich liebe ihn als Methode, weil er ohne Gewaltsamkeit angewendet werden kann. ²³³

Das Zitat ist aus dem Vorwort zu Zweigs biographischer Essay-Sammlung „Der Kampf mit dem Dämon“ entnommen, jenes Bandes, der in der „Baumeister“-Trilogie den „Drei Meistern“ folgt. Es handelt sich um einen eindeutigen Verweis auf Plutarch und dessen Parallelbiographien, wie wir sie bereits in Emil Ludwigs „Genie und Charakter“, einer Sammlung, die „Zwanzig männliche Bildnisse“ vereinigt, finden. In der Einleitung mit dem Titel „Über historische Gestaltung“ nimmt Ludwig unmittelbar Bezug auf Plutarch und zitiert die von Stefan Zweig literarisch verarbeitete Stelle aus Plutarchs Parallelbiographien. ²³⁴ Die Parallelbiographien sind Ausdruck antiker Hochkultur, zeigen 23 Vergleiche zwischen Griechen und Römern, wobei Plutarch, immer demselben Muster folgend, das Leben eines berühmten Griechen dem eines typologisch ähnlichen, prominenten Römers gegenüberstellt. Die so erzeugten Darstellungen, von denen heute nur 22 überliefert sind, spielen zwischen den Polen Identität und Differenz.

²³² Stefan Zweig: Einleitung. In: Ders.: Der Kampf mit dem Dämon, a.a.O., S. 11.

²³³ Ebd.

²³⁴ Vgl. Emil Ludwig: Vorrede. In: Ders.: Genie und Charakter. Zwanzig männliche Bildnisse. Berlin: Rowohlt 1924, S. 11: „Der modernste unter allen Porträtisten ist jetzt grade achtzehnhundert Jahre tot, er hieß Plutarch und war, paradox genug, ein Böötier. Aber in Wahrheit war er Athener an Kultur, Franzose an psychologischer Verve, Engländer an Puritanismus, an Gründlichkeit ein Deutscher. Zur Zeit Trajans hat er die Grundsätze ausgesprochen und selbst erfüllt, denen wir heut wieder zu genügen trachten: ‚Nicht Geschichte schreibe ich nieder, sondern Lebens-Schicksale; nicht in berühmten Taten allein liegt der Beweis von Tugend oder Schlechtigkeit; oft zeigt vielmehr ein kleiner Umstand, ein Wort, ein Scherz den Charakter besser als große Schlachten und Belagerungen. Wie der Maler vor allem nach Gesicht und Zügen die Ähnlichkeit bestimmt, worin sich der Charakter kundgibt, so gestatte man auch mir, mich an die Anzeichen des Geistes zu halten und durch sie dem Porträt seine Form zu geben, Großtaten aber und Kämpfe anderen zu überlassen.‘“

Emil Ludwig und Stefan Zweig stehen aber auch in einer Tradition von Denkern wie Hippolyte Taine, die sich bewusst der Psychologie der Menschen zuwandten. In „Genie und Charakter“ findet sich in einem weiteren Kontext ein Hinweis auf die damals herrschende Auseinandersetzung zwischen Historikern und Literaten:

Auch das erneute Interesse an Memoiren ist ein biologisches, der Porträtist von heute, vor allem Psychologe, steht vielleicht dem Biologen näher als dem Geschichtsschreiber. Umso freier ist er in seinen Formen. Er kann die dramatische Form benötigen oder den kurzen Essay, die mehrbändige Lebensbeschreibung oder den Leitartikel; alle diese Formen sollten ihm vertraut sein und je nach Objekt und Zweck der Darstellung von ihm ausgewählt werden; wie sein Bruder, der stumme Porträtist Öl, Stift oder Kohle, Radiernadel oder Wasserfarben wechselweise benutzt.²³⁵

Auch Zweig versuchte, den Lehrherren Plutarch nachahmend, nicht „im Biographisch-Historischen“, sondern „im geistig nachbarlichen Element, im Literarisch-Charakterologischen“ seine Bildnerkunst jenen Gestalten gegenüber zu entfalten, denen er sich persönlich verbunden fühlte.²³⁶ In großen Teilen erinnern die Vorworte aneinander, auch in dem Bestreben, Typen zu zeigen. Die „erzieherische Absicht“²³⁷ seines Werkes, eine bewusste Bezugnahme auf die bildungsbürgerliche Absicht, die Ludwig in „Genie und Charakter“ benennt, spricht Zweig in seinem Band nicht offen an. In einem Brief an Romain Rolland drückt Zweig allerdings seine Freude über den Erfolg der „Drei Meister“ bei der Jugend aus:

Und es macht mich glücklich, zu sehen, daß mein Buch ‚Drei Meister‘ eine sehr große Wirkung, besonders auf die Jungen, hat (sogar auf jene, die mir mit ihrem ‚Expressionismus‘ fremd waren). Man druckt das 8. Tausend, eine enorme Zahl für

²³⁵ Ebd., S. 12.

²³⁶ Stefan Zweig: Einleitung. In: Ders.: Der Kampf mit dem Dämon, a.a.O., S. 11-12.

²³⁷ Emil Ludwig: Vorrede. In: Ders.: Genie und Charakter, a.a.O., S. 15. Ludwig schreibt: „Aus Skizzen solcher Art können sich Vorbilder des Menschlichen entwickeln. Und eben dies ist hier der Sinn und Zweck. Dem Leser jeder Sphäre, besonders aber der Jugend darzustellen, wie große Männer keine Götter sind, wie sie von denselben allzumenschlichen Passionen, Hemmungen und Lasten geschüttelt wurden, die jeden andern Sterblichen beunruhigen, und wie sie dennoch sich zu ihren Zielen durchkämpfen: das ist unsere erzieherische Absicht. Auf diese Art spornt man den Menschen an, sich selbst, trotz allem, das Höchste abzufordern.“

ein Buch über Balzac, Dickens, Dostojewski: ich freue mich, daß es seiner Widmung keine Schande macht.²³⁸

Das Bemühen um die Erarbeitung von typologischen Mustern ist bei Zweig ein durchgehendes. Im Essay wie in der großen Biographie sucht Zweig Zusammenhänge zwischen den Figuren und Balzac herzustellen, er sieht in ihnen „Typen“ verwirklicht, „charakteristische Zusammenfassungen einer Mehrheit, von denen ein unerhörter Kunstwille alles Überflüssige und Unwesentliche abgeschüttelt hat“. Es ist geradezu eine Verneigung vor der schöpferischen Kraft Balzacs, jenen Destillationsprozess in seinen Figuren verwirklicht zu sehen, nach dem Zweig selbst mit seiner „Typologie des Geistes“, wie es im Untertitel zu den „Baumeistern der Welt“ heißt, strebt.

7. Philosophiegeschichtliche Hintergründe

7.1. Taine und Nietzsche

Die „Baumeister der Welt“ bieten ein Exempel für die spezifische Nietzsche-Rezeption Stefan Zweigs, die, wie bereits Mark H. Gelber feststellt, „im Rahmen der größeren Diskussion des Dämonischen“²³⁹ stattfindet. Der Aufsatz über Nietzsche, der im dritten Teil der „Baumeister“-Sammlung veröffentlicht ist, fand besonders viele begeisterte Anhänger.

Die Beschäftigung Zweigs mit Nietzsche beginnt um die Jahrhundertwende. In seinen Schul- und Studienjahren wurde Stefan Zweig mit den Gedanken Nietzsches, einer emanzipatorischen Symbolfigur in Wien schon in den 1870er und -80er Jahren, vertraut. Ähnlich wie bei seiner Beschäftigung mit Balzac entwickelte Stefan Zweig bereits früh ein biographisches Interesse für Nietzsche. Die Analyse Nietzsches, die in dem Essayband „Der Kampf mit dem Dämon“

²³⁸ Stefan Zweig: Brief an Romain Rolland vom 23. September 1920. In: Rolland/ Zweig: Briefwechsel 1910-1940. Bd. 1, a.a.O., S. 579-581, hier S. 581.

²³⁹ Vgl. Mark H. Gelber: Stefan Zweigs Nietzsche-Rezeption im Rahmen des Dämonischen. In: Stefan Zweig und das Dämonische, a.a.O., S. 45-54, hier S. 45.

vorliegt, konzentriert sich jedoch, wie bereits die vorherigen Aufsätze der Sammlung „Baumeister der Welt“, auf wichtige Merkmale von Leben und Werk, ohne an einem rein faktenorientierten Gerüst hängenzubleiben. Neben der Bedeutung und Größe von Nietzsches Schriften, auf die im Einzelnen gar nicht näher eingegangen wird, legt er ein besonderes Augenmerk auf dessen „Dämon“. Daneben sticht ein Aspekt in Nietzsches Biographie hervor, der in Zusammenhang mit Stefan Zweig von großer Bedeutung ist: Nietzsche hatte die Schriften Hippolyte Taines für den deutschsprachigen Raum entdeckt, also eben gerade jenes französische Philosophen, für den auch Zweig ein lebhaftes Interesse in seiner Studienzeit entwickelte, und das in seiner Dissertation über „Die Philosophie des Hippolyte Taine“ Niederschlag gefunden hat.

7.1.1. Hippolyte Taines Methode

Taines Methode ist eine zielgerichtete Anleitung des Verstandes durch Beobachtung und Analyse. Dieses Vorgehen beschreibt Stefan Zweig ausführlich in seiner Dissertation. Ein besonderes Augenmerk legt Zweig aber auch auf die Schilderung des Schreibstils des Philosophen, den er als dem methodischen Vorgehen Taines entsprechend ansieht.²⁴⁰ Um dies zu belegen, stützt sich Zweig auf Monod Gabriel, der Taine stark kritisiert, ihn sogar in einer wortstarken Beschreibung als „quälend“ bezeichnet: „Mich quält dieser Schriftsteller wie das Kreischen einer Seilwinde, das Rattern von Maschinen oder der Gestank aus dem Labor.“²⁴¹ Für Monod ist Taine kein Stilist der alten Schule, die neuen Wissenschaften und Technologien spiegelten sich zu sehr in seinen Schriften wider:

²⁴⁰ Vgl. Stefan Zweig: Die Philosophie des Hippolyte Taine. Dissertation. Univ. Wien. 1904. Hg. von Holger Naujoks. Reinhardtbrunn: o.V. 2005, S. 53.

²⁴¹ Ebd.; Zweig zitiert den französischen Historiker Gabriel Monod und übersetzt wichtige Stellen aus dem Französischen ins Deutsche. Im Folgenden werden einige übersetzte Passagen von Stefan Zweig zitiert. Für die Originalstellen vgl. Gabriel Monod: Les maîtres de l'histoire – Renan, Taine, Michelet. Paris: Calmann-Levy 1894, insbes. S. VII-XIV u. S. 35-173.

Dieser Stil riecht nach Chemie und Technologie. Die Wissenschaft wird dort schwach. Alles ist streng und trocken, durchdringend und hart, stark und herb, aber allem fehlt Menschlichkeit, Charme und Großzügigkeit.²⁴²

Besonders die Moralphilosophie und das „literarische Prinzip“ Taines kritisiert Monod und stellt ihn in eine Linie mit Balzac und Stendhal:

Die tiefe Verachtung des Menschlichen, charakteristisch für die physiologische Schule und die Einführung der Technologie in die Literatur in der Nachfolge von Balzac und Stendhal, erklärt die geheimnistuerische Trockenheit, die wir auf diesen Seiten spüren, die uns an der Kehle packt wie mineralische Dämpfe.²⁴³

Das Urteil von Monod über Taine endet mit der Befürchtung, dass durch Denker wie Taine die Literatur der Zukunft den „Tod der Poesie, gehäutet und atomisiert durch die Wissenschaft“, erleiden werde. Diese harsche Kritik lässt Zweig beinahe unkommentiert, unterstreicht allerdings das Hauptargument Monods, „dass der Stil mehr Methode für Taine war als Kunstmittel.“ Ergänzend stellt er fest:

Der Stil ist etwas Erlernbares und etwas Erlerntes bei Taine; er sagt, dass ein Schriftsteller fünfzehn Jahre braucht, um ihn zu erlangen. Zerlegung der Tatsachengruppen, Reproduzierung ihrer Attribute und Elemente nach empirischem Überblick und nicht nach innerer Intuition. Diese Form seines Stils ist auch seine Methode.²⁴⁴

7.1.1.1. Taines Balzac

Bei Hippolyte Taine finden sich aber auch wichtige Impulse für die Auseinandersetzung Zweigs mit Balzac. In einem eigenen längeren Essay versucht Taine Balzac, „sein Leben und seine Persönlichkeit“, wie es programmatisch im Untertitel heißt, zu beschreiben. Ein weiterer wichtiger

²⁴² Ebd.

²⁴³ Ebd.

²⁴⁴ Ebd.

Essay Taines, der vermutlich von Zweig rezipiert wurde, und Eingang in dessen eigene Überlegungen fand, ist der über „Napoleon“, der eine abgeschlossene Monographie bildet.

Bei Taine findet sich bereits jenes Interesse für Psychologie, für die „seelische Veranlagung“ eines Menschen, das Stefan Zweig im Rahmen seiner Beschäftigung mit der Psychoanalyse ausbauen konnte. Bereits in seiner Dissertation erkannte Zweig den Ansatz Taines, der vom Positivismus des 19. Jahrhunderts ausgeht:

Es gibt nichts als Tatsachen, einzelne zu Gruppen vereinte, physische und moralische, nichts aber als Tatsachen; die Methode muss daher die Methode der Tatsachen sein, und das ist diejenige der positiven Wissenschaften. [...] Die Universalpsychologie umschließt alle Erkenntnisse und Phänomene, welche die Natur erzeugt hat, in einheitlicher Methode, die selbst nur ein Widerspiel ihrer Erschaffung sein soll. [...] Auch die Formulierung der Methode ist schon vorgebildet in den Voraussetzungen. Den beiden Seiten der Wirklichkeit, den Tatsachen und den Gesetzen, entsprechen zwei Prozesse, die Erfahrung und die Abstraktion, die im Grunde in einen zusammenfließen. Unser ganzer Erkenntnisprozess ist nur Reproduktion.²⁴⁵

Diesen Ansatz sieht Zweig auch in Taines Ausführungen zur Psychologie fortgeführt:

Hier haben wir einen typischen Prozess der praktischen Anwendungen bei Taine, in der Psychologie führt er zur Zerlegung der Gruppen in die niederen Gruppen, vom Begriff zur Wahrnehmung, von der primären Wahrnehmung hinab in das unterirdische Reich der molekularen Bewegungen, der infinitesimalen Elemente der Wahrnehmung.²⁴⁶

Schließlich ergibt sich daraus die Methode, kleinsten Phänomenen volle Aufmerksamkeit zu widmen:

In der Geschichte erzeugt der Gedanke die Praxis die Dokumente, der Anekdoten, empirische kleine Faktoren, die sich in einer bestimmten Richtung ordnen. In der

²⁴⁵ Ebd., S. 27-28.

²⁴⁶ Ebd., S. 28.

Kritik häuft er Belege, Übereinstimmungen aus Biographien und Schöpfung; in der Kunstphilosophie sucht er das Abstrakte wie z.B. eine Zeitperiode, die sich in Schulen und Ähnlichkeiten ausdrückt, in konkrete Einflussmoleküle umzusetzen.²⁴⁷

Gleich zu Beginn seines Essays verlautet Taine: „Um Balzac zu verstehen und zu beurteilen, muß man seine seelische Veranlagung und sein Leben kennen.“ Stefan Zweig verfolgt jedoch dasselbe Ziel, wenn er die „Psychologie des Romanciers“ darzustellen beabsichtigt:

Und dieses innerste Gesetz, diese Charakterformation in ihrer verborgenen Einheit darzustellen ist der wesentliche Versuch meines Buches [=Drei Meister], dessen ungeschriebener Untertitel lauten könnte: Psychologie des Romanciers.²⁴⁸

Plastisch verdeutlichen die Romanfiguren bei Zweig den seelischen ‚Kosmos‘ des jeweiligen Autors. Taine fügt seiner Einleitung einen Satz an, der sich als richtungsweisend für eine quellenorientierte Interpretation Zweigs liest: „Aus beiden [=seinem Leben und seinem Charakter] haben seine [=Balzacs] Romane ihre Nahrung gezogen.“²⁴⁹

Taines Essay über Balzac gliedert sich in sechs größere Kapitel mit mehreren Unterteilungen: „Sein Leben und seine Persönlichkeit“, „Balzacs geistige Eigenart“, „Balzacs Stil“, „Balzacs Welt“, „Balzacs große Persönlichkeiten“ und „Balzacs Philosophie“. Zweig unterteilt seinen Essay zwar nicht, doch finden sich gerade diese „Eckpfeiler“ bei ihm wieder. Taine geht in seinen Ausführungen minutiös genau vor, er versucht Balzac kritisch zu betrachten, zu verorten, ja auch schon eine gewisse Balzac-Rezeption zu beschreiben. Er bietet exakte Daten und lässt den Leser nie im Ungenauen, welche Episode aus Balzacs Leben er gerade beschreibt. Zweig hingegen – und auch hier unterscheidet er sich von Taine – versucht das Faktische weitgehend auszublenden, es lediglich zum Akteur im Hintergrund zu machen. In seiner Analyse Balzacs beschränkt sich Zweig auch nur auf einige wenige Züge, die dann mehrmals im Werk dargelegt werden.

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ Stefan Zweig: Einleitung. In: Ders.: Drei Meister, a.a.O., S. 10.

²⁴⁹ Hippolyte Taine: Balzac. Sein Leben und seine Persönlichkeit. In: Die schönsten Essays von Taine. München: Langen 1924 (=Bücher der Bildung 10), S. 192-269, hier S. 192.

7.1.2. Nietzsche und Balzac

In seinen literarischen Schriften nimmt Zweig immer wieder Bezug auf Gedanken Nietzsches, übernimmt diese teilweise, allerdings nur in Bruchstücken. Dem Geschmack der Zeit entsprechend, werden Nietzsche-Bilder evoziert, Nietzsche-Zitate reproduziert und Nietzsche selbst wird zum Biographierten. Mark H. Gelber vertritt die These, dass sich „separate Nietzsche-Figuren“ im Werk Zweigs identifizieren lassen und führt – wohl inspiriert durch den Aufsatz Zweigs über Nietzsche – drei Denkfiguren dafür an: „Nietzsche als Umwerter aller Werte“, „Nietzsche als Inbegriff der menschlichen und künstlerischen Freiheit“ und „Nietzsche als der entschiedene Feind des Christentums“. Zugleich betont Gelber aber, dass „einige viel diskutierte Elemente von Nietzsches Denken“ „kein Echo bei Zweig gefunden haben“, wobei er den „Begriff des Übermenschen“ und den „Willen zur Macht“ nennt.²⁵⁰

Tatsächlich finden sich jedoch gerade diese Momente in dem Balzac-Aufsatz wieder. Es ist das übertrieben glorifizierte Bild Napoleons, ein Analogat zu Nietzsches Übermensch, das die Vita Balzacs zunächst überstrahlt und sich sukzessive in dessen weiteres Leben einschreibt. Michel Reffet hat bereits darauf hingewiesen, dass „Wille“ und „Kraft“ häufig gebrauchte Wörter im Balzac-Aufsatz und der Biographie sind. Sie gehören zu jenen Vokabeln, die bei Zweig fast schon mit „komprimierender Wirkung“ die „Intensität“ von Balzacs Lebens- und Arbeitsweise unterstreichen.²⁵¹

Balzac ist ein „ungeheurer Weltwille“²⁵², der zu schreiben beginnt, jemand der seine Außenwelt instinktiv absorbiert: „Dieses ungeheure, unvergleichlich intuitive Wissen ist das Genie Balzacs.“²⁵³ Das Bild des hart Arbeitenden, des Getriebenen konterkariert Zweig in der Biographie, indem er diesem das Bild des Genussmenschen, des vom Schicksal Bestraften entgegengesetzt: Balzac kommt nie zur Ruhe, stets ist er gezwungen zu arbeiten, da er bei anderen Menschen Schulden abbauen muss. Arbeit und Genuss treten hier als stetig

²⁵⁰ Vgl. Mark H. Gelber: Stefan Zweigs Nietzsche-Rezeption im Rahmen des Dämonischen, a.a.O., hier S. 46ff.

²⁵¹ Stefan Zweig: Balzac. In: Ders.: Drei Meister, a.a.O., insbes. S. 26.

²⁵² Ebd., S. 18.

²⁵³ Ebd., S. 44.

wiederkehrendes, sich steigerndes Antonympaar auf, das selbst noch die letzten der von Zweig geschilderten Handlungen Balzacs beherrscht. „Der Wille zur Macht“ tritt also in einem größeren Konstrukt auf und kann als geradezu auffallend ausgeprägt im Rahmen der Auseinandersetzung Zweigs mit Balzac angesehen werden.

Der zweite Band der „Baumeister“-Trilogie, der bereits den charakteristischen Namen „Der Kampf mit dem Dämon“ trägt, wählt fast schon unverhohlen ein Grundthema Nietzsches, das Dämonische, zum zentralen Paradigma und exemplifiziert dieses Kräfteingen zwischen fördernder Spannung und zerstörerischer Überspannung an Hölderlin, Kleist und – sic! – Nietzsche selbst.²⁵⁴ Gewidmet ist dieser zweite Band Sigmund Freud, der in der Korrespondenz mit Stefan Zweig bereits sein Wohlgefallen an der vorhergehenden Trilogie „Drei Meister“, zum Ausdruck gebracht hatte. Stefan Zweig dürfte die Nähe zu Freud und dessen Psychoanalyse bewusst gesucht haben, der Titel „Kampf mit dem Dämon“ erinnert an das Motto der Traumdeutung, wo es heißt: „Flectere si nequeo superos, acheronta movebo.“ In der Analyse des Philosophen Nietzsche konzentriert sich Zweig, wie auch bei den anderen Portraitierten, auf bestimmte Aspekte seiner Biographie und nicht auf seine Werke. Im Lichte der Psychoanalyse wird Nietzsche so zu einer Vor-Freudschen Figur. Den Fokus seiner Betrachtung legt Zweig – wie auch bei anderen von ihm behandelten Personen – auf den Schaffensprozess zu den wichtigsten Ideen, auf seinen „Dämon“.

Auch in den beiden Bänden der „Baumeister“-Trilogie spiegelt sich die Auseinandersetzung mit Nietzsche deutlich wider: dieser wird quasi als geheimer Hintergrundakteur in eine Art Metareflexion über die anderen Figuren miteinbezogen, ja die Zweig-spezifische Rezeption seiner Gedanken bildet gewissermaßen das Gerüst der Essays.

Insgesamt zeichnen die „Baumeister der Welt“ sich allerdings vielmehr durch einen übermäßig manierten Ausschmückungswillen Stefan Zweigs als durch eine tiefgehende Auseinandersetzung mit den Poeten und Denkern aus. In der „Welt von Gestern“ stellt er fest: „Gedanken entwickeln sich bei mir

²⁵⁴ Vgl. Stefan Zweig: Vorwort. In: Ders.: Der Kampf mit dem Dämon, a.a.O., insbes. S. 14f.

ausnahmslos an Gegenständen, Geschehnissen und Gestalten, alles rein Theoretische und Metaphysische bleibt mir unerlernbar.“²⁵⁵

8. Zusammenfassung und Ergebnisse

Stefan Zweig war einer der meistgelesenen Schriftsteller seiner Zeit. In seinem Werk spielen Biographien eine wesentliche Rolle und trugen beträchtlich zu seinem literarischen Erfolg bei. Die Einbettung Stefan Zweigs in das biographische Schaffen seiner Zeit und die Rolle der Biographie mit all ihren gattungstypischen Komponenten, ihrer spezifischen Typologie und Methodik wurde im ersten Teil dieser Arbeit dargestellt. Die Spezifika des biographischen Schaffens Zweigs, sein überwiegend psychologisches Interesse an den dargestellten Persönlichkeiten – vorrangig gegenüber einer detailliert biographischen und an präziser Historizität orientierten Beschreibung – bildete den Inhalt eines weiteren Kapitels im ersten Teil dieser Arbeit.

In Zweigs Biographien ist seine Begeisterung für Größe, Willensstärke, künstlerische Bedeutung, die außerordentliche Psyche der Dargestellten deutlich und wurde auch vielfach kommentiert. Unter den Persönlichkeiten, die Zweig portraitierte, hat Honoré de Balzac eine kaum zu übertreffende Bedeutung. Die Beschäftigung mit Balzac und seinem ausgedehnten Oeuvre hat Zweig ein Leben lang begleitet. Von seinen frühen Versuchen über Balzac bis zur monumentalen Biographie, die unvollendet blieb, und von seinem Freund und Nachlassverwalter Richard Friedenthal fertiggestellt und herausgegeben wurde, ist die lebenslange Faszination Zweigs für Balzac spürbar. In der vorliegenden Arbeit wird der Gang der Auseinandersetzung Zweigs mit Balzac rekonstruiert, wobei auf zeitspezifische Einflüsse Bedacht genommen wurde, vor allem auf jene, die Zweig der Philosophie entnommen hat. Detailliert wird vor allem Zweigs Essay, sein letztes vollendetes Werk zu Balzac, analysiert.

²⁵⁵ Stefan Zweig: Die Welt von Gestern, a.a.O., S. 119.

Bibliographie

Adorno, Theodor W.: Der Essay als Form. In: Ders.: Noten zur Literatur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1958 (=Bibliothek Suhrkamp 47), S. 9-49.

Améry: Bücher aus der Jugend unseres Jahrhunderts. Mit einem Vorwort von Gisela Lindemann. Stuttgart: Klett-Cotta 1981, S. 162-175.

Améry, Jean: Glanz und Elend der Schriftsteller-Stars. Über Jakob Wassermann und Stefan Zweig. In: Ders.: Bücher aus der Jugend unseres Jahrhunderts. Mit einem Vorwort von Gisela Lindemann. Stuttgart: Klett-Cotta 1981, S. 162-175.

Arendt, Hannah: Juden in der Welt von gestern. In: Dies. : Die verborgene Tradition. Acht Essays. Frankfurt am M.: Suhrkamp 1976, S. 74-87.

Bachtin, Michail M.: Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik. Frankfurt am Main: Fischer 1999.

Balzac, Honoré de: Balzac über die Liebe. Sein Weltbild aus seinen Werken. Zusammengestellt und mit einem Essay Hg. v. Stefan Zweig. Frankfurt am Main: Insel 1983(=insel taschenbuch 715).

Beck, Knut: Nachbemerkung des Herausgebers. In: Stefan Zweig: Montaigne. Hg. v. Knut Beck. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2005 (=Fischer Tb. 12726), S. 95-96.

Beck, Knut: Politik – die wichtigste Sache im Leben? Stefan Zweigs Haltung zum Zeitgeschehen. In: Stefan Zweig im Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts. Im Auftrag der Auslandsgesellschaft NRW, der Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft und der Gesellschaft für österreichische Literatur und Kultur. Hg. v. Thomas Eicher. Oberhausen: Athena 2003 (=Österreichische Literatur in Kontexten 8), S. 13-42.

Beck, Knut: Stefan Zweigs Weg zu Balzac. In: Stefan Zweig: Balzac. Eine Biographie. Aus dem Nachlaß hg. und mit einem Nachwort versehen von Richard Friedenthal. Durchgesehen und mit einer Nachbemerkung ‚Stefan Zweigs Weg zu Balzac‘ versehen von Knut Beck. 14. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2004 (=Fischer Tb. 2183).

Brier, Jean-Paul: Der Erzähler als Chronist. ‚Kleine Chronik‘ in ihrem literarischen Kontext. In: Stefan Zweig. Für ein Europa des Geistes. Ausstellung. Salzburg 1992 Hg. v. Klemens Renoldner u.a. Salzburg: SPOT 1992, S. 35-52.

Buchinger, Susanne: Europäisches Erbe für die Welt von morgen. Stefan Zweig-Rezeption in der Nachkriegszeit. In: Buchhandelsgeschichte. Aufsätze, Rezensionen und Berichte zur Geschichte des Buchwesens 2 (1999), S. B57-B68.

Buchinger, Susanne: Stefan Zweig – Schriftsteller und literarischer Agent. Studien Bd. 1. Hg. v. d. Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e.V. Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung 1998.

Buchinger, Susanne: ‚Wie sehr das bezaubernde Goethe-Stück mir das Wasser im Munde zusammenlaufen läßt, brauche ich nicht zu sagen [...].‘ Das Thema Autographensammeln als besondere Facette der Autor-Verleger-Beziehung zwischen Stefan Zweig und Anton Kippenberg. In: Philobiblon 38 (1994), S. 233-252.

Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Einleitung von Manfred Riedel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981. (=Suhrkamp Tb. Wissenschaft 354).

Dumont, Robert: Stefan Zweig et la France. Paris: Didier 1967.

Frenzel, Herbert A. und Elisabeth: Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriß der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 2: Vom Realismus bis zur Gegenwart. 35. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2007 (=dtv 3004)

Friedenthal, Richard: Blatt im Notizbuch. In: Nachlass Richard Friedenthal, Deutsches Literaturarchiv, A: Friedenthal, Kasten 74, Mappe VII (Lebensdokumente).

Friedenthal, Richard: Brief (masch.) an Willy Haas vom 2. Dezember 1956. In: Nachlass Willy Haas. Deutsches Literaturarchiv, A: Haas, Korrespondenz Willy Haas mit Richard Friedenthal 1956-1965.

Friedenthal, Richard: Nachwort des Herausgebers. In: Stefan Zweig: Balzac. Eine Biographie. Aus dem Nachlaß hg. und mit einem Nachwort versehen von Richard Friedenthal. Durchgesehen und mit einer Nachbemerkung ‚Stefan Zweigs Weg zu Balzac‘ versehen von Knut Beck. 14. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2004 (=Fischer Tb. 2183), S. 535-541.

Friedenthal, Richard: Vermerk im Notizbuch. In: Nachlass Richard Friedenthal. Deutsches Literaturarchiv, A: Friedenthal, Kasten 74, Mappe VII (Lebensdokumente).

Gelber, Mark H.: Stefan Zweigs Nietzsche-Rezeption im Rahmen des Dämonischen. In: Stefan Zweig und das Dämonische. Hg. v. Matjaž Birk und Thomas Eicher. Würzburg: Königshausen und Neumann 2008, S. 45-54.

Haas, Willy: „Du sollst dem Übel nicht widerstehen.“ Stefan Zweig: Das Lebensschicksal eines müden Mannes – Heute wäre er 75 geworden. In: Die Welt. 23. Nov. 1956, Nr. 279, S. 6.

Henze, Volker: Jüdischer Kulturpessimismus und das Bild des Alten Österreich im Werk Stefan Zweigs und Joseph Roths. Heidelberg: Carl Winter 1988 (=Beiträge zur Neueren Literaturgeschichte 32).

Hesse, Hermann: Demian. Die Geschichte von Emil Sinclairs Jugend. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2007 (=suhrkamp tb. 3852).

Hiebel, Friedrich: Biographik und Essayistik. Zur Geschichte der schönen Wissenschaften. Bern, München: Francke 1970.

Hofmannsthal, Hugo von: Balzac. In: Ders.: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Reden und Aufsätze I. 1891-1913. Hg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M.: Fischer 1979 (=Fischer Tb. 2166), S. 382-397.

Hofmannsthal, Hugo und Stefan Zweig: Briefe 1907-1928. Mitgeteilt und kommentiert von Jeffrey B. Berlin und Hans Ulrich Lindken. In: Hofmannsthal-Blätter 26 (1982), S. 86-116.

Hofmannsthal, Hugo von: Über Charaktere im Roman und im Drama. Ein imaginäres Gespräch. In: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe. Veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift. Hg. v. Rudolf Hirsch u.a. Bd. 31. Erfundene Gespräche und Briefe. Hg. v. Ellen Ritter, S. 27-39.

Jarmatz, Klaus: Stefan Zweigs Auseinandersetzung mit Krieg und Faschismus, sein Eintreten für Frieden, Humanismus und menschlichen Fortschritt im Exil 1934-1942. In: Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945. Abgehalten vom 3. bis 6. Juni 1975 in Wien. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1977.

Johnston, George Alexander: The New Biography. Ludwig, Maurois and Strachey. In: Atlantic Monthly, März (1929), S. 333-342.

Jonas, Klaus W.: Stefan Zweig und Thomas Mann. Versuch einer Dokumentation. Briefwechsel zwischen 1920-1940. Mit einem Brief Thomas Manns an Friderike Zweig vom 15.9.1942. In: *Modern Austrian literature* 14 (1981), H. 3/4, S. 99-136.

Kienzle, Michael von: Biographie als Ritual. Am Fall Emil Ludwig. In: Annamaria Rucktäschel und Hans-Dieter Zimmermann (Hg.): *Trivalliteratur*. München 1976 (=UTB 637), S. 230-248.

Kracauer, Siegfried: Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform. In: Ders.: *Das Ornament der Masse. Essays*. 9. Aufl. Suhrkamp 2005 (=Suhrkamp Tb. 371), S. 75-80.

Kracauer, Siegfried: Die Erfolgsbücher und ihr Publikum. In: Ders.: *Das Ornament der Masse. Essays*. 9. Aufl. Suhrkamp 2005 (=Suhrkamp Tb. 371), S. 64-74.

Kretschmer, Ernst: Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten. Springer Berlin 1921.

Le Rider, Jacques: Stefan Zweig und Frankreich. In: *Österreich in Geschichte und Literatur* 33 (1989), S. 31-43.

Leser, Norbert: Der zeitgeschichtliche Hintergrund des Werkes von Stefan Zweig. In: *Stefan Zweig heute*. Hg. v. Mark H. Gelber. New York u.a.: Peter Lang 1987 (=New Yorker Studien zur Neueren Deutschen Literaturgeschichte 7), S. 10-24.

Löwenthal, Leo: Die biographische Mode. In: Ders.: *Schriften*. Bd. 1: *Literatur und Massenkultur*. Hg. v. Helmut Dubiel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980 (=Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 901), S. 231-251.

Ludwig, Emil: Die Kunst der Biographie. Paris: Éditions du Phénix 1936 (Phoenix-Bücher 32 a/b).

Ludwig, Emil: Vorrede. In: Ders.: Genie und Charakter. Zwanzig männliche Bildnisse. Berlin: Rowohlt 1924.

Mann, Thomas: Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932-1955. Hg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1973.

Mattenklott, Gert: Hofmannsthals Lektüre französischer Realisten. Stendhal, Balzac, Flaubert. In: Hofmannsthal-Blätter 34 (1986), S. 58-73.

Maurois, André: Anmerkung für den geeigneten Leser. In: Ders.: Ariel oder das Leben Shelleys. Mit zwölf Lichtdrucktafeln. Leipzig: Insel 1930.

Maurois, André: Prometheus *oder* Das Leben Balzacs. Wien, Düsseldorf: Econ 1966.

Michels, Volker: Stefan Zweig. Ein Humanist im Kreuzfeuer der Ideologien. In: Stefan Zweig. Leben und Werk im Bild. Hg. v. Donald Prater und Volker Michels. Frankfurt a. M.: Insel 1981 (=Insel Tb. 532), S. 330-351.

Mourad, Alami: Der Stil der literarischen Biographien bei Stefan Zweig. Erläutert am ‚Joseph Fouché‘. Frankfurt a. M., Bern, New York, Paris: Peter Lang 1988. (=Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur 1136).

Pfoser, Alfred: Verwirrung der Gefühle als Verwirrung einer Zeit. Bemerkungen zum Bestsellerautor Stefan Zweig und zur Psychologie in seinen Novellen. In: Stefan Zweig 1881/1981. Aufsätze und Dokumente. Hg. v. d. Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur in Zusammenarbeit mit dem Salzburger Literaturarchiv. Wien: Zirkular 1981, S. 7-17.

Prater, Donald A.: Stefan Zweig. *Das Leben eines Ungeduldigen*. Aus dem Engl. von Annelie Hohenemser. 2. Aufl. München: Hanser 1982.

Reffet, Michel: Stefan Zweigs *Balzac* und der Dämon. Beiträge des internationalen Symposiums. Universität Maribor 2006. In: Stefan Zweig und das Dämonische. Herausgegeben von Matjaž Birk und Thomas Eicher. Würzburg: Königshausen und Neumann 2008, S. 68-77.

Reffet, Michel: Stefan Zweigs unbewußte Auseinandersetzung mit der literarischen Vatergestalt in seiner Balzac-Biographie. In: Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden. Hg. v. Mark H. Gelber und Klaus Zelewitz. Riverside (Kalifornien): Ariadne Press 1995, S. 252-262.

Rocek, Roman: Stefan Zweigs historische Biographien. Ein Stück Zeitgeschichte. In: Ders.: Neue Akzente. Essays für Lieberhaber der Literatur. Wien, München: Herold 1984, S. 101-114.

Romein, Jan: Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik. Berlin: Francke 1948 (=Sammlung Dalp 59).

Romain Rolland/ Stefan Zweig. Briefwechsel 1910-1940. 2 Bde. Berlin: Rütten und Loening 1987.

Scheuer, Helmut: Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Stuttgart: Metzler 1979.

Smiles, Samuel: Preface. In: Ders.: *Duty with Illustrations of Courage, Patience and Endurance*. A reprint of the 1880 edition. London: Routledge/ Thoemmes Press 1997, S. V-VIII.

Strachey, Lytton: Preface. In: Ders.: *Eminent Victorians*. Edited with an Introduction and Notes by John Sutherland. Oxford: Oxford University Press 2003 (=Oxford World's Classics).

Strelka, Joseph P.: Die Balzac Biographie Stefan Zweigs. In: Stefan Zweig heute, Stefan Zweig heute. Hg. v. Mark H. Gelber. New York u.a.: Peter Lang 1987 (=New Yorker Studien zur Neueren Deutschen Literaturgeschichte 7, S. 130-140).

Strelka, Joseph P.: Psychoanalytische Ideen in Stefan Zweigs Novellen. In: Literatur und Kritik 169/170 (1982), S. 42-52.

Taine, Hippolyte: Balzac. Sein Leben und seine Persönlichkeit. In: Die schönsten Essays von Taine. München: Langen 1924 (=Bücher der Bildung 10), S. 192-269.

Wagener, Hanns: Richard Friedenthal. Biographie des großen Biographen. Gerlingen: Bleicher 2002 (=Zeugen der Zeit).

Weber, Max: Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Zweite durchgesehene u. ergänzte Aufl. besorgt von Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr (Paul Siebeck) 1968, S. 146-214.

Zelewitz, Klaus: Geschichte erzählen – ein Risiko? Die Biographien Stefan Zweigs. In: Literatur und Kritik 169/170 (1982), S. 59-71.

Zimmermann, Christian von: Biographische Anthropologie. Menschenbilder in Lebensgeschichtlicher Darstellung (1830–1940). Berlin: de Gruyter 2006 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 41 [275]).

Zohn, Harry: Stefan Zweig as collector of Manuscripts. In: The German Quarterly 25 (1952), S. 182-191.

Zweig, Stefan: Anmerkungen zu Balzac. In: Belletristisch literarische Beilage der Hamburger Nachrichten 1906, S. 3-4.

Zweig, Stefan: Auflistung seiner Bibliothek in Petropolis (masch.). In: Nachlass Richard Friedenthal. Deutsches Literaturarchiv, A: Friedenthal, Kasten 44.

Zweig, Stefan: Balzacs Codices vom eleganten Leben. In: Das literarische Echo. 14 (1911-1912), Sp. 613-616.

Zweig, Stefan: Balzac. In: Ders.: Drei Meister. Ungekürzte Neuausg. 3. Aufl. Hg. u. mit einer Nachbemerkung versehen v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: Fischer 1999 (=Fischer Tb. 12278), S. 13-49.

Zweig, Stefan: Balzac. In: Die Zukunft 64 (1908), S. 53-62 u. S. 100-111.

Zweig, Stefan: Briefe 1897-1914. Hg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1995.

Zweig, Stefan.: Briefe 1932-1942. Hg. v. Knut Beck und Jeffrey B. Berlin. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2005.

Zweig, Stefan: Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens. In: Ders.: Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens. Essays. Hg. u. mit einer Nachbemerkung versehen v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1984 (=Gesammelte Werke in Einzelbänden), S. 348-371.

Zweig, Stefan: Der Kampf um den Südpol. In: Ders.: Sternstunden der Menschheit. Vierzehn historische Miniaturen. Frankfurt a. M.: Fischer 2009 (=Fischer Tb. 90196), S. 199-217.

Zweig, Stefan: Die Autographensammlung als Kunstwerk. In: Deutscher Bibliophilen-Kalender für das Jahr 1914. Zweiter Jg. Jahrbuch für Bücherfreunde und Büchersammler. Hg. v. Hans Feigl. Wien: Verlag von Moritz Perles, S. 44-50.

Zweig, Stefan: Die Baumeister der Welt. Versuch einer Typologie des Geistes. Bd. 2: Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin, Kleist, Nietzsche. Leipzig: Insel 1925.

Zweig, Stefan: Die Baumeister der Welt. Versuch einer Typologie des Geistes. Bd. 3: Drei Dichter ihres Lebens. Casanova, Stendhal, Tolstoi. Leipzig: Insel 1928.

Zweig, Stefan: Die Baumeister der Welt. Versuch einer Typologie des Geistes. Bd.1: Drei Meister. Balzac, Dickens, Dostojewski. Leipzig: Insel 1920.

Zweig, Stefan: Die Geschichte als Dichterin. In: Ders.: Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941. Hg. u. mit einer Nachbemerkung versehen v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1983 (=Gesammelte Werke in Einzelbänden), S. 249-270.

Zweig, Stefan: Die Philosophie des Hippolyte Taine. Dissertation. Univ. Wien. 1904. Hg. von Holger Naujoks. Reinhardbrunn: o.V. 2005.

Zweig, Stefan: Die unterirdischen Bücher Balzacs. In: Ich kenne den Zauber der Schrift. Katalog und Geschichte der Autographensammlung Stefan Zweigs. Mit kommentiertem Abdruck von Stefan Zweigs Aufsätzen über das Sammeln von Handschriften. Bearbeitet von Oliver Matuschek. Wien: Inlibris 2005.

Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Sonderausgabe. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2006 (=S. Fischer Jahrhundertwerke).

Zweig, Stefan: Einleitung. In: Ders.: Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin, Kleist, Nietzsche. Hg. u. mit einer Nachbemerkung versehen v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: Fischer 2007 (=Fischer Tb. 17500), S. 11-25.

Zweig, Stefan: Geschichtsschreibung von morgen. In: Ders.: Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941. Hg. u. mit einer Nachbemerkung versehen v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1983 (=Gesammelte Werke in Einzelbänden), S. 227-248.

Zweig, Stefan: Hugo von Hofmannsthal. Gedächtnisrede zur Feier im Wiener Burgtheater. In: Ders.: Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens. Essays. Hg. u. mit einer Nachbemerkung versehen v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1984 (=Gesammelte Werke in Einzelbänden), S. 279-292.

Zweig, Stefan: Ist die Geschichte gerecht? In: Ders.: Die Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941. Hg. u. mit einer Nachbemerkung versehen v. Knut Beck. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1983 (=Gesammelte Werke in Einzelbänden), S. 159-162.

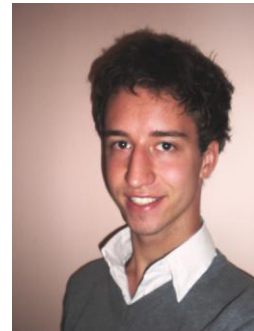
Zweig, Stefan: Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters. Mit einem Nachwort von Knut Beck. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2000.

Zweig, Stefan: Sinn und Schönheit der Autographen. Wien, Leipzig, Zürich: Reichner 1935. In: Philobiblon (Wien). Eine Zeitschrift für Bücherfreunde 8 (1935), Beilage zwischen Seite 168 und 169.

Zweig, Stefan: Über Sigmund. Porträt. Briefwechsel. Gedenkworte. Frankfurt a. M.: Fischer 1989 (=Fischer Tb. 9240).

Zweig, Stefan: Vorrede. In: Ders.: Balzac. Sein Weltbild aus den Werken. Stuttgart: Lutz 1908 (=Aus der Gedankenwelt großer Geister 2), S. 7-74.

Georg Huemer
Gebhardtgasse 1/12, 1190 Wien
georg.huemer@gtb.lbg.ac.at



LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name:	Georg Huemer
Geburtsdatum:	18.08.1985
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Familienstand:	ledig, keine Kinder
Vater:	Mag. Friedrich Huemer, Beamter
Mutter:	Anna Maria Huemer, Immobilienmaklerin
Geschwister:	2 Brüder, 1 Schwester

Ausbildung

1991 – 1995:	Volksschule „Maria Regina“, 1190 Wien
1995 – 2003:	Neusprachliches Gymnasium BG XIX, Gymnasiumstrasse 83
Juni 2003:	Reifeprüfung
seit März 2005:	Studium der deutschen Philologie an der Universität Wien (erster Studienabschnitt: mit Auszeichnung bestanden)

Berufliche Tätigkeit

Juli 2002 und 2003:	Ferialpraxis am Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
September 2003 bis Mai 2004:	Absolvierung des Präsenzdienstes
Seit Oktober 2007:	Studienassistent am Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biographie

Sprachaufenthalte

Juli 2000:	Worthington (SFA, 2 Wochen)
Mai 2001:	Cambridge (SFA, 2 Wochen)
September 2006:	Paris (Institut Catholique, 4 Wochen)
Februar 2007:	Paris (Institut Catholique, 4 Wochen)
Juli 2007:	Turin (AEGEE, 2 Wochen)

Diverses

Stipendien:	Marbach Stipendium (Februar 2009) KWA-Stipendium der Universität Wien (Februar 2010)
Juror:	der internationalen katholischen Gefängnisseelsorgekommission für den „2. Internationalen Zeichenwettbewerb für Gefangene“ (Sommer 2009)
Tutor:	zur VO Sprachgeschichte am Institut für Germanistik der Universität Wien (WISE 2009)
Sprachen:	Englisch (1. Fremdsprache) Französisch (2. Fremdsprache) Latein (Maturaniveau) Italienisch (Grundkenntnisse)
Interessen:	Sport (Laufen, Schwimmen, Skifahren), Film, Malerei

Publikationen

Georg Huemer und Wilhelm Hemecker: ‚Weltbildner‘. Stefan Zweigs Essay über Balzac. In: Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Hg. v. Wilhelm Hemecker unter Mitarbeit von Wolfgang Kreuzer. Berlin, New York: de Gruyter 2009, S. 253-272.

Georg Huemer: Kommentar zu Stefan Zweigs ‚Die Geschichte als Dichterin‘. In: Die Biographie – Basistexte. Hg. v. Wilhelm Hemecker und Bernhard Fetz. Berlin, New York: de Gruyter 2010 (im Erscheinen).

Georg Huemer: Kommentar zu Emil Ludwigs ‚Die Kunst der Biographie‘. In: Die Biographie – Basistexte. Hg. v. Wilhelm Hemecker und Bernhard Fetz. Berlin, New York: de Gruyter 2010 (im Erscheinen).